

Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden
Band: 60 (1930)

Artikel: Graubünden und das Ausland im Spanischen Erbfolgekrieg
Autor: Roth, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Graubünden und das Ausland im Spanischen Erbfolgekrieg.

Von
Dr. Hans Roth.

II. Teil.

Der französisch-bayrische Feldzug in Süddeutschland und der Krieg
in Oberitalien bis zur Schlacht bei Höchstädt.

1. KAPITEL.

Der französische Durchmarschplan durch Graubünden.

Ohne den Übertritt Bayerns auf die Seite von Frankreich-Spanien hätte sich das Übergewicht der Allianzmächte — England, Generalstaaten, Habsburg-Österreich — schon am Ende des Kriegsjahres 1702 deutlich abgehoben. Auf dem niederrheinischen Kriegsschauplatz hatte Marschall Bouffler das Gebiet des mit Frankreich verbündeten Kurfürsten von Köln aufgeben und sich hinter die Maaslinie zurückziehen müssen. Kaiserswerth, sowie die Maasfestungen Lüttich, Venloo, Stephanswerth und Roeremunde gingen verloren, und von den kurkölnischen Festungen hatte sich nur Bonn halten können. Vor noch größerem Mißgeschick blieb das französisch-spanische Heer nur bewahrt wegen der Unstimmigkeiten im Lager der Seemächte, wo die strategischen Pläne Marlboroughs im Kriegsrat der ihm ungünstig gesinnten holländischen Generale auf unüberwindlichen Widerstand gestoßen waren. Wohl war er als stellvertretender Generalkapitän der Republik auch Oberfeldherr der niederländischen Truppen, aber seine Stellung entbehrte noch der Autorität, die es Wilhelm III. ermöglicht hatte, sich den komplizierten Apparat des generalstaatlichen Heerwesens dienstbar zu machen. Vorderhand mußte er als primus inter pares sich erst durch kluge Zurückhaltung eine feste Position zu schaffen suchen, besonders, da er

auch in der Heimat noch keine Partei hinter sich hatte und sein Ansehen in der Hauptsache in der Gunst der Königin beruhte. Unter diesen Umständen war es schon ein großes Verdienst, die zwei Kronen in die Defensive gedrängt zu haben.

Zur See zeigten sich die Streitkräfte der Seemächte, wenigstens auf dem Atlantischen Ozean, ebenfalls überlegen. Während zwar ein Landungsversuch bei Cadix mißglückte, fiel der britisch-holländischen Flotte im Kriegshafen Vigo ein Teil der spanischen Silberflotte in die Hände. Noch schwerwiegender war das Unvermögen der französischen Flotte, das verbündete Portugal vor feindlichen Repressalien zu bewahren. Ludwig konnte es nicht hindern, daß der König von Portugal mit den Allianzmächten in Unterhandlungen trat, die allerdings bis Ende 1702 noch zu keinem Ergebnis führten, weil Leopold nicht geneigt war, seine Ansprüche auf die spanische Erbschaft an seinen jüngern Sohn Erzherzog Karl abzutreten.

Auch am Oberrhein hatte sich die Lage neuerdings zu Gunsten der kaiserlichen Armee verändert, nachdem Villars auf eine Vereinigung mit dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern verzichtet und seine rechtsrheinische Stellung geräumt hatte¹. Nun war Prinz Ludwig wieder Herr der Rheinlinie, außerdem aber besaß er seit der Eroberung der Festung Landau einen äußerst wichtigen Stützpunkt in der linken Flanke der französischen Truppen im Elsaß. Maximilian Emanuel hatte sich aus Schwaben nach Bayern zurückgezogen. Sein Schicksal hing davon ab, wie man in Wien diese Isolierung ausnützte.

Wirklich setzte sich dort eine namhafte Partei, die sich um den jungen, energischen, lebhaften, ehrgeizigen Thronfolger, den römischen König Joseph, scharte, für eine sofortige Züchtigung des abtrünnigen Reichsfürsten ein². Eine solche Aktion hätte sich

¹ Siehe Jb. LV/LVI S. 89 ff.

² Den 15. Dezember 1702 meldete Puyzieulx dem Minister des Auswärtigen, Torcy, er vernehme aus Wien, der römische König werde sich nach Linz begeben und von dort aus im nächsten Januar in Bayern einfallen. Seine Armee werde zusammengesetzt sein aus allen für Italien bestimmten Rekruten, 6000 Dänen, 6000 Mann von der oberrheinischen Armee und einer Abteilung von 6000 Mann von der italienischen Armee, die durch das Tirol zu ihm stoßen werde. BA. P. VI, 142.

indessen nur bewerkstelligen lassen auf Kosten der italienischen Streitkräfte. Nun war aber gerade Italien der schwächste Abschnitt der kaiserlichen Front. Die zahlenmäßige Überlegenheit der von Vendôme befehligten französisch-spanischen Armee hatte Prinz Eugen gezwungen, nach dem unentschiedenen Treffen von Luzzara³ immer weiter nach Südosten auszuweichen und seine Truppen hinter den Mincio nördlich und die Secchia südlich des Po zurückzunehmen. Ende 1702 stand die Hauptmacht seines auf 20 000 Mann zusammengeschmolzenen Heeres bei Ostiglia und Revere, den Brückenköpfen der von Verona nach Modena führenden Straße. Wenn dieser Armee nicht Verstärkung geschickt wurde, drohte ihr die Verbindung mit dem Tirol abgeschnitten zu werden. Da das eigentliche Kriegsziel Leopolds und seiner einflußreichsten Ratgeber die Erwerbung der italienischen Gebiete des spanischen Erbes war, mochte man es auf diesem Kriegsschauplatz nicht zu einer Katastrophe kommen lassen. Deshalb stieß die Forderung der Partei Josephs bei der kaiserlichen Umgebung, die ohnehin allen Vorschlägen aus den Kreisen des Thronfolgers mit Mißtrauen begegnete, auf heftigen Widerstand. Unterstützt von den bayernfreundlichen Jesuiten, deren Wort in der Hofburg noch mehr galt als selbst in Versailles, bearbeiteten die kaiserlichen Minister ihren Herrn, mit dem Kurfürsten in neue Verhandlungen zu treten. Als ihnen auch Prinz Eugen beipflichtete, drangen sie schließlich durch.

Dieser hatte nach dem Bezug der Winterquartiere den Oberbefehl über seine zusammengeschmolzene und am Notwendigsten Mangel leidende Armee dem tüchtigen Grafen Guido von Starhemberg^{3a} übertragen und war nach Wien geeilt, um dort selber nach dem Rechten zu sehen. Zu seiner Entrüstung machte er die Entdeckung, daß die Hofkriegs- und Finanzräte seine Berichte über die verzweifelten Zustände bei der italienischen Armee verheimlicht hatten⁴. Durch seine Rücktrittsdrohung brachte er

³ Siehe Jb. LV/LVI S. 9.

^{3a} 1657—1732. Adjutant seines Veters Rüdiger von Starhemberg während der Belagerung von Wien durch die Türken 1683. 1704 Feldmarschall. 1706 Leiter der Expedition gegen die Ungarn. Seit 1708 in Spanien. v. Wurzbach, Biogr. Lexikon.

⁴ Vgl. *Mémoires du Prince Eugène de Savoie, écrits par lui-même*. Weimar 1809. S. 62.

den Monarchen dazu, seine gewohnten Ratgeber, die Präsidenten des Kriegs- und Finanzrates Mansfeld und Salaburg, zu entlassen und ihm die Leitung des Hofkriegsrates zu übertragen⁵. Nun sah er, daß es auch den andern kaiserlichen Armeen an allem gebrach. Die an chronischer Geldnot leidende österreichische Verwaltung war den Anforderungen des Krieges nicht gewachsen und steuerte dem Staatsbankrott zu. Von den 15 Millionen Gulden abwerfenden regelmäßigen Jahreseinkünften flossen nicht mehr als 4 Millionen in die Staatskasse. Das übrige war schon im voraus verpfändet, wurde von der Verzinsung der Staatsschulden verschlungen oder verschwand in den Taschen des übermäßig zahlreichen und zum großen Teil korrumpierten Beamtenheeres. Erfolglos versuchte Eugen ein ganzes Jahr, das zerfallene Staatswesen zu reformieren; ohne die holländischen und englischen Geldhilfen hätte Österreich den Kampf aufgeben müssen. Außerdem brachen gerade zu jener Zeit gefährliche Unruhen unter den hartbedrückten ungarischen Bauern aus, mit denen schon ein Teil besonders des evangelischen magyarischen Adels offen sympathisierte. Unter solchen Umständen sah Prinz Eugen das Heil einzig in einer raschen friedlichen Beilegung des bayrischen Konfliktes, sogar um den Preis der Abtretung des Königreichs Neapel, was auch die Gesandten der Seemächte eifrig befürworteten. Da aber dem Kaiser gerade der italienische Teil der spanischen Erbschaft am meisten am Herzen lag, wollte er darauf nur gegen entsprechende Kompensationen verzichten, wobei hauptsächlich ein Austausch Neapels gegen die bayrischen Erblande ins Auge gefaßt wurde. Darauf ging aber Maximilian Emanuel nicht ein, und so zogen sich die Verhandlungen in die Länge.

Aber auch auf französischer Seite war man darauf bedacht, den kostbaren Verbündeten festzuhalten. Nach wie vor weilte der französische Gesandte Ricourt⁶ in Bayern, aber dessen Tätigkeit litt außerordentlich infolge der Unterbindung des Postverkehrs mit Frankreich. Da der kaiserliche Botschafter Trautmannsdorff⁷ nicht davor zurückschreckte, selbst auf Schweizer-

⁵ Siehe Carl v. Noorden, *Der spanische Erbfolgekrieg I*, 280 f.

⁶ Vgl. Jb. LV/LVI S. 84.

⁷ Ebenda, S. 12, Anm. 4.

gebiet französische Reisende und Briefe festnehmen zu lassen, auch den kaiserlich gesinnten bernischen Postdirektoren Fischer wenig zu trauen war, ließ sich der französische Botschafter Puyzieulx⁸ acht Offiziere aus dem Elsaß schicken, die ihm als Kuriere bis Schaffhausen dienten. Von dort an war aber jede Sendung dem Zufall überlassen, und trotz aller Anstrengungen des Botschafters in Solothurn blieb Ricourt monatelang ohne Nachricht vom Hofe. Es kam deshalb zunächst darauf an, eine sichere Verbindung herzustellen. Nur so war es möglich, dem Kurfürsten zum mindesten eine finanzielle Beihilfe zu gewähren. Wollte man aber Maximilian Emanuel dazu bringen, die Unterhandlungen mit Wien abubrechen, so mußten Mittel und Wege gefunden werden, ihn aus seiner isolierten Lage zu befreien. Nachdem Villars seine Unternehmung hatte aufgeben müssen, trat immer mehr der Plan in den Vordergrund, eine Vereinigung von Italien her zu bewerkstelligen. Naturgemäß lenkte sich die Aufmerksamkeit des Hofes von Versailles vorerst den III Bünden zu, jenem Staatswesen, das geographisch die kürzeste Verbindung zwischen Italien und Schwaben darstellte, um so mehr als man hier voraussichtlich den geringsten Widerstand zu erwarten hatte, während einerseits jede Unternehmung durch schweizerisches Gebiet angesichts der Haltung der evangelischen Orte ausgeschlossen war, anderseits die Benützung der Brennerstraße eine Eroberung des Tirols voraussetzte. Zunächst bediente man sich der Bündnerpässe für den brieflichen Verkehr. Schon vor der Eröffnung der Feindseligkeiten war der Kurfürst auf diesem Wege durch Kuriere mit Vendôme in Verbindung getreten⁹, und seitdem die Bemühungen Puyzieulx' durch die Maßnahmen Trautmannsdorffs größtenteils vereitelt wurden, erwuchs Graville, dem französischen Gesandten in Graubünden¹⁰, die Aufgabe, die Depeschen vom Hof nach Bayern zu vermitteln.

Außerdem wurde nun aber auch eine militärische Expedition ernsthaft erwogen. Noch bevor Graville im Besitze des königlichen Schreibens¹¹ war, das ihn über die Absichten des

⁸ Ebenda, S. 10, Anm. 6.

⁹ Jb. LV/LVI S. 10, Anm. 7.

¹⁰ Ebenda, S. 65.

¹¹ Ebenda, S. 113.

Hofes aufklärte, erschien bei ihm ein von Vendôme abgeordneter Offizier, der sich mit ihm ins Einvernehmen setzen sollte über die Möglichkeit einer Vereinigung mit den bayrischen Truppen durch das Veltlin, Engadin oder Rheintal.

Die Durchführung eines solchen Planes erforderte jedoch ein Abkommen mit den Bündnern, wenn man es nicht vorzog, ohne ihre Begrüßung von beiden Seiten die Truppen vormarschieren zu lassen und die überrumpelte Bevölkerung so vor die vollendete Tatsache zu stellen. Nun erhob sich für Graviile die Frage, ob Graubünden für den Verzicht auf die Neutralität zu gewinnen wäre, sei es durch eine Allianz mit Bayern, wie sie vom Hofe schon zu Beginn der bayrischen Unternehmung gewünscht worden war¹², und worauf die königlichen Depeschen seit der Vereitelung der bayrisch-französischen Vereinigung in Schwaben immer dringender hinwiesen¹³, oder indem man den Truppenpaß verlangte gestützt auf das Mailänder Kapitulat, das ja in wesentlichen Punkten, z. B. im Bezug der Korntratten und in der Fortdauer des mailändischen Bündnerregiments, noch in Kraft war. Beides setzte eine für die zwei Kronen günstige Stimmung im Volke, zum mindesten aber bei den maßgebenden Persönlichkeiten voraus. Wenn auch Graviile Grund hatte, annehmen zu dürfen, daß der Einfluß der antihabsburgischen Partei seit dem letzten Bundstag bedeutend gewachsen sei¹⁴, was besonders der Verlauf des letzten Kongresses deutlich zeigte, auf den wir noch zu sprechen kommen werden¹⁵, so gab er sich doch über die Gesinnung des gemeinen Mannes keinen Täuschungen hin. Außerdem wußte er aus eigenem Studium der Bündner Geschichte, wie unberechenbar und unzuverlässig das Regiment dieser Republik war. Deshalb beeilte er sich, nicht nur Vendôme, sondern auch den König in einem ausführlichen Memorial¹⁶ über die Schwierigkeiten aufzuklären, mit denen man unfehlbar zu rechnen hatte.

¹² BA. Gr. II, 12; Der König an Graviile, 5. Oktober 1702.

¹³ Graviile meldete am 6. Dez. 1702 Puyzieulx: „S. M. souhaite avec une extrême ardeur qu'il y ait une étroite alliance entre ces peuples et mr. l'Electeur de Bavière..." BA. Gr. V, 26.

¹⁴ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 103 f.

¹⁵ Vgl. a. a. O. S. 70.

¹⁶ BA. Gr. I, 4; Memoire, envoyé à M. le Marquis de Puyzieulx pour envoyer à M. le Marquis de Torcy, 14. Dezember 1702.

Zunächst betonte er die absolute Notwendigkeit, den Bündnern die Furcht vor den Folgen einer im Falle eines Neutralitätsbruches unabwendbaren kaiserlichen Fruchtsperre zu nehmen. Dies konnte nach seiner Ansicht durch folgende Maßnahmen geschehen: 1. Der Kurfürst von Bayern bemächtigt sich eines Postens am Bodensee, um mit diesem Volk eine Verbindung zu erhalten und ihnen schwäbisches Getreide und bayrisches Salz schicken zu können¹⁷. 2. An der Veltliner Grenze muß Korn und Salz aufgestapelt und den Bündnern versichert werden, daß man es ihnen zum gleichen Preise abgeben werde, wie sie es von Deutschland beziehen.

Ferner müßte man die finanziellen Mittel liefern zur Befestigung und Besetzung der gefährdetsten Straßen und dort sogar Besatzungen unterhalten, um die Furcht der Bündner vor den Drohungen des Wiener Hofes zu zerstreuen.

Außerdem wäre ein neues Regiment anzuwerben. Dadurch könnte man sich eine mächtige Partei bilden, indem die Offiziersstellen unter die einflußreichsten Persönlichkeiten der einzelnen Gemeinden verteilt würden. Besonders aber könnte man damit die Salis für die Interessen Frankreichs zurückgewinnen und sie mit den Anhängern Casatis aussöhnen¹⁸. Schon haben verschiedene Zweige dieser mächtigen Familie ihre feindselige Gesinnung aufgegeben, so z. B. der Landammann Gubert, der Major Peter und dessen Schwiegervater Podestà Herkules¹⁹. Unstreitbar hat ihre Haltung viel beigetragen zu dem günstigen Ausgang des letzten Kongresses. Andererseits muß man allerdings auch ihren Todfeind, den Landshauptmann Capol²⁰, mit aller Aufmerksamkeit behandeln, da er über die Mehrheit der Stimmen im Grauen Bund verfügt und als Haupt der Bündner Protestanten überhaupt gilt. Man sollte ihm einen Teil des Geldes erstatten, das ihm Spanien schuldet, sonst ist zu befürchten, daß ihn doch schließ-

¹⁷ Gemäß dem Vorschlage, den Graville schon am 26. Oktober in einem Schreiben an Ricourt gemacht hatte. Vgl. Jb. LV/LVI, S. 112.

¹⁸ Über den spanischen Botschafter Casati vgl. Jb. LV/LVI, S. 14, Anm. 5; über dessen Streit mit der Familie Salis ebenda, S. 108, letztes Alinea.

¹⁹ Gubert v. Salis vgl. Jb. LV/LVI, S. 118, Berichtigung; Major Peter und Podestà Herkules ebenda S. 108, Anm. 31.

²⁰ Siehe Jb. LV/LVI, S. 43, Anm. 14.

lich die Rücksicht auf seinen Bruder²¹, dessen Stellung als Brigadier im holländischen Bündnerregiment, wie verlautet, wegen seiner Haltung schon gefährdet ist^{21a}, ins feindliche Lager treibt.

Schließlich müßte dem französischen Gesandten über alle angeführten Aufwendungen hinaus noch eine beträchtliche Geldsumme zur Verfügung stehen für Gratifikationen und zur Verteilung unter die Gemeinden. Trotzdem werde die Paßbewilligung sehr schwer zu erlangen sein. Die spanische Partei werde davor zurückschrecken, in den Gemeinden nur davon zu reden, aus Furcht vor den Ausschreitungen der leicht erregbaren und Frankreich von Natur aus abgeneigten Bauern, denn sicherlich werde auch der kaiserliche Gesandte Baron Rost²² alle Hebel dagegen in Bewegung setzen, sobald er davon Wind bekomme. Und wenn dann das Vorhaben mißlinge, werde Frankreich sicher in Zukunft größtem Mißtrauen begegnen, und der französische Gesandte würde als Ruhestörer von allen einflußreichen Personen gemieden werden.

Wäre man indessen entschlossen, sich über alle Bedenken hinwegzusetzen und selbst vor Anwendung von Gewalt nicht zurückzuschrecken, wozu ein französischer Gesandter in diesem Lande niemals raten könnte, dann müßte der Kurfürst mit seiner Armee an den Bodensee vorrücken und gleichzeitig ein Detachement den Zugang zum Veltlin besetzen. Ferner müßte sämtlicher Transitverkehr auf den Gotthard umgeleitet werden. Endlich hätte man die Aufhebung der bündnerischen Kapitalien in Schwaben sowie die Korn- und Salzsperrre aus Schwaben und Mailand anzudrohen. Es sei aber seine Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß man voraussichtlich mit einer Parteinahme der acht

²¹ Ebenda, S. 57, Anm. 60.

^{21a} Wirklich schrieb der englische Gesandte Aglionby, der kürzlich als Nachfolger Hervarts in der Schweiz eingetroffen war und bereits seinen Sekretär mit den Beglaubigungsschreiben an die III Bünde abgeordnet hatte, am 13. Dezember 1702 st. V. nach England, Capol, „the most leading man among the Grisons“, sei von Casati dazu gebracht worden, auch nach dem Thronwechsel in der spanischen Partei zu bleiben. Man habe gehofft, der Einfluß des Brigadier Capol werde seinen Bruder willfähriger machen, aber es scheine nicht der Fall zu sein. BA. Br.

²² Vgl. Jb. LV/LVI, S. 41, Anm. 7.

alten Kantone für die III Bünde zu rechnen hätte, vor allem der mit ihnen am engsten verbündeten Zürcher und Berner, die bei ihrer bekannten antifranzösischen Gesinnung vielleicht entzückt wären über eine Gelegenheit, die Eidgenossen zum Anschluß an die Allianzkräfte drängen zu können. Zudem würden solche Maßregeln der Neutralitätsgarantie Spaniens direkt zuwiderlaufen, wobei er an die Erklärung der Bündner erinnere, sowie eine der Mächte den Durchmarsch durch ihr Gebiet zu erzwingen suche, würden sie von der Gegenpartei Hilfe erbitten.

Graville war sich übrigens schon gleich nach dem Anschluß Bayerns an die zwei Kronen bewußt geworden, daß durch dieses Ereignis das Interesse der kriegführenden Parteien für Graubünden gewachsen war und folglich seiner Mission neue Aufgaben zufielen, deren Lösung mehr als je davon abhing, ob es gelang, sich einen starken Anhang zu schaffen. Daß neben ihm immer noch der spanische Gesandte Arese²³ in Chur weilte, bedeutete für ihn eher noch eine Vermehrung der Schwierigkeiten. Denn der amtsmüde Mailänder, der sich durch den jungen französischen Kollegen auf die Seite gedrängt glaubte, bekümmerte sich wenig darum, daß man dem rätischen Nachbarn geringe Beachtung schenkte, wie er es auch unterließ, seiner Regierung regelmäßig Bericht zu erstatten. Daneben aber wachte er eifrig darüber, daß Graville sich nicht in die mailändischen Angelegenheiten mischte. Dieser konnte infolgedessen nur unter der Hand auf die spanischen Parteigänger einwirken, wobei er übrigens, so wenig wie Arese, nicht einmal genau wußte, wer alles dazugehörte, weil Casati noch immer allein über die Verteilung der Gratifikationen und Korntratten verfügte²⁴. Deshalb begrüßte er es, als ihm Arese anfang November mitteilte, er gedenke zurückzutreten, und er beeilte sich, am Hofe und besonders auch in Mailand²⁵ die nötigen Schritte zu tun. Wirklich erreichte er es, daß ihn der Gouverneur von Mailand, Prinz von Vaudemont, ersuchte, ihm regelmäßige Berichte einzusenden, und gleichzeitig benachrichtigte dieser Puyzieulx von der bevorstehenden Ab-

²³ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 41, Anm. 6. Über sein Verhältnis zu Graville siehe ebenda, S. 109 f.

²⁴ Ebenda, S. 109, zweites Alinea.

²⁵ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 112.

berufung Areses mit der Anfrage, ob nicht Graville auch die spanischen Geschäfte übernehmen könnte²⁶. Während Graville nicht abgeneigt gewesen wäre, riet Puyzieulx davon ab. Der französische Name sei in Graubünden noch zu wenig beliebt, zudem wäre es nicht von gutem, wenn Spanien von dem französischen Gesandten vertreten wäre, da man schon jetzt nur zu sehr über die enge Verbindung zwischen den beiden Ländern rede. Im geheimen möge Graville für Spanien handeln, nach außen hingegen müsse eine Trennung bestehen zwischen den spanischen und französischen Geschäften. Am besten könnte dies geschehen, wenn Tullio Pellizari²⁷, der bisherige Agent Casatis, in irgendeiner Weise weiter amtieren würde, mit der Weisung, sich in allem mit Graville zu verständigen. Auch am Hofe war man gegen eine Vereinigung der beiden Ämter, neigte jedoch eher zu der Ansicht, den besonders auch von Graville wiederholt hervorgehobenen starken Einfluß Casatis nutzbar zu machen, indem dieser wieder in seine alte Residenz zurückkehrte.

Weit gefährlicher als diese spanische Angelegenheit war die Wirksamkeit des kaiserlichen Gesandten, die Graville schon bald nach dem Eintritt Bayerns in den Krieg hindernd in den Weg getreten war. Wie seinem Kollegen in der Schweiz, war auch Rost die Überwachung des Postwesens übertragen worden, wozu ihm auch die Beamten im Vorarlbergischen, besonders der Hubmeister zu Feldkirch, unterstellt wurden. Die Hauptaufmerksamkeit schenkten sie den Mailänder Boten, die von Mailand bis Höchst am Bodensee verkehrten. Zu Rätzüns, wo sie im Schlosse vorsprechen mußten, sowie in Feldkirch und Bregenz wurden sie genau nach verdächtiger Korrespondenz durchsucht. Fand sich solche, so wurden die Briefe geöffnet, nachher wieder sorgfältig verschlossen und den Adressaten zugestellt; man hoffte so auch die Rückantwort kennenzulernen. Durch Kundschafter kontrollierte Rost auch den Reisendenverkehr, und da gelang ihm zunächst ein wichtiger Fang in der Person eines bayrischen Kuriers, der schon vor dem Abfalle seines Herrn den Verdacht der österreichischen Beamten erregt hatte^{27a}. Am 26. September

²⁶ BA. P. III, 25; 12. Dezember 1702.

²⁷ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 42, Anm. 9.

^{27a} Vgl. Jb. LV/LVI, S. 10, Anm. 7.

bereitete diesem der im Dienste des Gesandten stehende kaiserliche Hauptmann Bartholomäus Valär²⁸ bei Balzers einen Hinterhalt, nahm ihn gefangen und beraubte ihn seiner Briefschaften, darunter Briefe von Vendôme und Louville an den Kurfürsten von Bayern, datiert Luzzara, den 17. September²⁹, worin Andeutungen über eine vom Kurfürsten vorgeschlagene Aktion gegen das Tirol standen.

Der einmal geweckte Argwohn veranlaßte die Organe an der Bündnergrenze zu noch vermehrter Wachsamkeit, und während Graville im Glauben lebte, über Bregenz-Ulm mit Ricourt eine sichere Postverbindung zu haben, tatsächlich auch eine Zifferschrift mit ihm austauschen konnte, fiel dem Hubmeister Schmidl in Feldkirch jener Brief des französischen Gesandten vom 26. Oktober in die Hände³⁰, der den Vorschlag enthielt, der Kurfürst möchte sich eines Postens in der Gegend des Bodensees bemächtigen, dessen man sich bedienen könnte, um das schwäbische und württembergische Getreide ungehindert nach Graubünden gelangen zu lassen, denn man könne bei diesem Volke nur auf eine erfolgreiche Politik hoffen, wenn man ihm die Furcht vor einer kaiserlichen Kornsperrē nehme. Rost wurde eine Abschrift dieses Briefes zugeschickt. Aus andern, von Trautmannsdorff aufgefangenen und ihm mitgeteilten Briefen verdichtete sich bei ihm der Verdacht, der Feind bereite einen Handstreich auf das Tirol vor. Prinz Eugen, dem er seine Vermutungen eröffnete, war zwar „der consolablen meinung, der feundt könne wegen mangels des volks aller orthē nicht operieren, weniger in die execution dermahlen bringen“³¹; als ihm aber zu Ohren kam, wie Graville die einflußreichen Bündner für die Anbahnung eines freundschaftlichen Verkehrs mit Bayern bearbeitete, glaubte er nicht mehr untätig bleiben zu dürfen. Da er indessen außer dem Briefe des

²⁸ J. A. Rost an Geheime Räte, 26. September; über die Persönlichkeit Valärs und seinen Plan, die Bündnerpässe in die Gewalt Österreichs zu bringen, siehe Jb. LV/LVI, S. 46 f.

²⁹ J. A. Resolutions, 7. Oktober 1702.

³⁰ Jb. LV/LVI, S. 112. Die verfänglichste Stelle, in welcher Graville darauf hinwies, daß dann der Kurfürst die Lage zu einem Druck auf die III Bünde ausnützen könnte, war chiffriert und somit der Kenntnisnahme entzogen.

³¹ J. A. Rost an Geheime Räte, Rätzüns, 25. November 1702.

französischen Gesandten keine positiven Anhaltspunkte hatte und einer bloßen Veröffentlichung dieses Dokumentes zu wenig Durchschlagskraft zutraute, suchte er in einem Schreiben an die Häupter vom 18. November³² die Sache aufzubauschen, indem er den Namen Gravilles verschwieg und dafür von „namhafft vilfaltig interceptierten Briefen“ sprach, die „sonderheitlichen laut eines schreibens auß Chur, den 26. jüngsthin, Churbayern dahin zu animieren suchen, ain nechst Eueren angelegenen Orth under der Steig zu occupieren“. Er verlegte also, um die Gefahr zu erhöhen, den von Graville vorgeschlagenen Ort am Bodensee an die Luziensteig und sprach die Erwartung aus, „solche mehr als feindtlich höchst schädliche projecte soll- und werden iedem in particulari zu innerst des Herzens tringen“. Leider aber kenne er einige, „die wir mitten im Buosen des Standts wie vergifftte Schlangen herumb tragen, welche ihr particular intereße mit hindansetzung des gewüssens dem wohl- und ruestandtl. Republic weit vorziehen“. Diesem Alarmbriefe ließ er am 21. November einen zweiten folgen³³, worin er erklärte, aus neuen aufgefangenen Briefen gehe, wie er eben durch eine expresse Botschaft erfahre, hervor, daß man sogar plane, „Eweren in der Neutralität stehenden Standt selbst von berührten Chur Bayern zu beunruhigen“. Deshalb schlage er einen Kongreß vor, mit etwelchen vaterländischen Räten, „ob periculum morae“. Darauf ließ er, „um dem gemainen mann hiervon apertur zu tun“³⁴, die beiden Schreiben drucken und durch Vertraute unter die Gemeinden verteilen, obgleich er sich bewußt war, damit gegen die Landesgesetze zu verstoßen.

Solche Eröffnungen verfehlten in der Tat nicht, im ganzen Lande Aufsehen zu erregen, besonders als bald auch bestimmte Personen als Absender der landesverräterischen Briefe genannt wurden. Schon am 17./28. November versammelten sich die Häupter³⁵ in Chur. Baron Rost sprach in einem neuen Schreiben³⁶

³² L. P. 1702, S. 227.

³³ L. P. 1702, S. 231.

³⁴ J. A. Rost an Geheime Räte, 18. November 1702.

³⁵ Bundspräsident Stephan Buol, vgl. Jb. LV/LVI, S. 99, Anm. 6; Landrichter Adalbert della Torre, ebenda, S. 57, Anm. 59; Bundeslandammann Andreas von Salis-Seewis, ebenda, S. 81, Anm. 20.

³⁶ L. P. 1702, S. 232.

zunächst seinen Dank aus für die Einberufung des Kongresses, „den Bezeug deroselbigem führent so pflichtmeßig als vatterländischen vigilanz“, und verwies sodann auf einen beigelegten Auszug aus der Erbeinigung, mit der Bitte, ihn an die Gemeinden gelangen zu lassen, „zu erfrischung des gedächtnus, damit die gegeneinander tragende verpündtnus hieraus könne ersehen werden“. Da „nach buchstäblicher ausweisung berührter Erbeinigung“ die III Bünde verpflichtet seien, die Grafschaft Tirol und die vorarlbergische Herrschaft im Falle eines feindlichen Angriffs „nach best ihres vermögens“ zu beschützen, frage er sie an, „wie starken zuezugs in eo casu man sich eigentlichen zu versichern habe“. Dafür werde ihnen auch der Kaiser bei einem Angriff auf ihr Gebiet oder auf ihre Untertanenlande „mit genug-samer mannschaft an handen gehen“.

Unterdessen war von österreichisch Gesinnten unter anderen Capol als einer der Briefschreiber bezichtigt worden, und als nun Rost nicht dagegen einschritt, setzte er sich bei Landrichter Latour, dem Freunde und Parteigenossen Capols, der genau wußte, daß davon keine Rede sein konnte, gleich von Anfang an in ein schiefes Licht. Auf sein Betreiben ließen die Häupter Rost durch den Stadtschreiber Bavier³⁷ ersuchen, dem Kongreß die Briefe zur Mitteilung an die Gemeinden anzuvertrauen, denen man zugleich auch seine Schreiben bekanntgeben werde. Übrigens habe es die Häupter sehr befremdet, daß er diese von sich aus an die Ehrsamten Gemeinden gesandt habe, und er werde gebeten, solches künftighin zu unterlassen. Die Erbeinigung finde man nicht nötig auszuschreiben. „Sie sei männiglich bekannt und die Ehrsamten Gemeinden alliglich gesinnt, sie zu halten.“³⁸

Da ja Baron Rost nur im Besitze des Briefes von Graville war, konnte er nicht auf die Forderung der Häupter eingehen, ohne sich bloßzustellen. Er stellte das Verlangen, man möge ihm schriftlich auf seine Briefe antworten oder ihm eine mündliche Konferenz gewähren, sonst würde er genötigt sein, „einen andern modum zu ergreifen, damit er sowohl gegen I. K. M. als gegen G. Landen excusiert sei, indem er Sachen von höchster im-

³⁷ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 102, Anm. 19.

³⁸ L. P. 1702. S. 234.

portanz zu tractieren habe“³⁹. Jetzt war es Latour ein leichtes, seine Kollegen davon zu überzeugen, daß diese Worte lediglich Ausflüchte seien, und so ließen sie den kaiserlichen Gesandten am folgenden Tage noch einmal auffordern, die Briefe auszuliefern, da sie sich ohne Vorwissen der Ehrsamten Gemeinden nicht auf eine Konferenz einlassen könnten.

Noch suchte Rost die Lage dadurch zu retten, daß er die Ankunft eines Briefes aus Innsbruck zu einer „pressanten Stafette“ machte, mit der Meldung von neuen „interceptierten“ Briefen, worüber nur auf einer „engen Konferenz“ gesprochen werden könne. Die in seinen Eingaben an die Häupter erwähnten aufgefangenen Briefe seien so wichtig, daß er sie ohne Befehl des Kaisers nicht aus den Händen geben dürfe. Hingegen versichere er, „daß seiner Zeit die productiones unfehlbar erfolgen werden“⁴⁰. Die Häupter ließen sich aber nicht dazu bewegen, sondern brachen nach einem weitem fruchtlosen Gange Baviens die Verhandlungen ab und eröffneten dem Gesandten schriftlich, da er die Briefe nicht ausliefern wolle, bleibe ihnen nur übrig, seine Eingaben sowie den Verlauf des Kongresses den Ehrsamten Gemeinden durch ein Ausschreiben zu hinterbringen und zur Kenntnisnahme der Mehren einen neuen Kongreß auf den 6./17. Januar anzusetzen⁴¹.

Mit besonderer Aufmerksamkeit hatte Graville diese Verhandlungen verfolgt. Das von Rost genannte Datum hatte ihn mit Bestürzung erfüllt. Er mußte daraus schließen, daß der österreichische Gesandte im Besitze seines Briefes an Ricourt war, wenn auch die Stelle, die jener daraus angeführt hatte, nicht stimmte. Niemand war deshalb erfreuter als er, daß Rost aus dem Namen des Absenders ein Geheimnis machte, und er tat sein möglichstes, um den Gegner zu diskreditieren, was ihm bei den spanisch Gesinnten auch wirklich gelang. Obgleich der Kongreß die beharrliche Weigerung Rosts, die Briefe auszuliefern, als Beweis ansah, daß dessen Anschuldigungen zum mindesten übertrieben seien, war indessen beim Volke doch das Mißtrauen wach geworden. Deshalb glaubte Graville, es sollte ebenfalls von Seite

³⁹ Ebenda, S. 236.

⁴⁰ L. P. 1702, S. 243.

⁴¹ Ebenda, S. 248.

der Vertreter der zwei Kronen ein öffentlicher Schritt getan werden, und er vermochte auch Arese dafür zu gewinnen. Sie ordneten kurz vor Schluß des Kongresses den spanischen Agenten Tullio Pellizari sowie den französischen Dolmetscher Lorenz Tschudi⁴² an die Häupter ab und anerbieten sich, wenn die Republik es für nötig halte, dem Kurfürsten von Bayern zu schreiben, um von ihm Versicherungen zu erlangen, daß er die Ruhe ihres Vaterlandes nicht stören werde, dieses Schreiben mit ihrer Empfehlung zu begleiten, in der unzweifelhaften Hoffnung, daß die III Bünde hierüber eine ebenso günstige Antwort erhalten werden wie kürzlich die XIII Orte⁴³.

Zweifellos hatte Rost seinen Mißerfolg dadurch verschuldet, daß er die Führer der französisch-spanischen Partei durch sein zweideutiges Stillschweigen in den Handel verwickelte und diese grundlos gegen ihn aufbrachte. So nahm er seinen Vertrauten Valär, der gegen Ende des Kongresses in Malans geäußert hatte, „daß untreue leuth im lande weren, und in specie Herr Landrichter Capol und seye deswegen an die Herren Häupter geschrieben worden“⁴⁴, und darauf von zwei Prätigauern, Bundesweibel Clas Flütsch und Jöri Sprecher von Schiers, auf der Straße angehalten und verprügelt worden war, nachdrücklich in Schutz. Er beschwerte sich in einem Brief an die Gemeinde Malans über diese „Mörder und Vögel“, verlangte Satisfaktion und drohte, die kaiserliche Regierung werde ihren Offizier vor völkerrechtswidrigen Insulten zu garantieren wissen⁴⁵.

Er selber schrieb indessen die erlittene Schlappe hauptsächlich dem Umstande zu, daß man ihn gänzlich ohne Mittel lasse, und daß die Aufrichtung des Nationalregiments, das er letztes Frühjahr von Graubünden hatte fordern müssen, immer wieder hinausgeschoben werde. Dadurch verliere er den letzten Rest der noch Wohlgesinnten, welchen Graville „ohne consideration seines Charakters“ persönlich nachgehe⁴⁶.

⁴² Vgl. Jb. LV/LVI, S. 48, Anm. 28.

⁴³ L. P. 1702, S. 249.

⁴⁴ L. P. 1703, S. 44.

⁴⁵ BA. Gr. VIII, 29.

⁴⁶ J. A. Rost an Geheime Räte, Rätzüns, 2. Dezember 1702. Welchen Erfolg diese Klage hatte, zeigt ein Gutachten der o. ö. Wesen vom 18. Dezember: „Da der o. ö. Kammer für Ausrichtung von Pensionen

Der unglückliche Ausgang des Kongresses war für das österreichische Interesse um so bedauerlicher, als man in Wien die Furcht nicht los wurde, die feindliche Armee in Italien könnte bei der ersten günstigen Gelegenheit wirklich einen Angriff auf das Tirol unternehmen. Wiederholt forderten die Hofresolutionen seit Mitte November größte Wachsamkeit, namentlich gegen die bündnerische Grenze, damit nicht etwa die Feinde „durch das Veltlin eine gählinge Irruption über das Wormser Joch in das Vintschgau und weiters in das Land herein versuchen möchten“⁴⁷. Auch jener oben erwähnte Brief, den Rost während des Kongresses erhalten hatte, legte diesem ans Herz, „er solle mit seiner angewohnten Vigilanz und Conduite weiters continuieren, gute Kundschaft halten, sonderbar aber, ob nicht die feinde einige Straße auch über das Gebürg und durch den Schnee zurichten lassen, fleißige Obacht haben“⁴⁸.

Nun versicherte zwar Rost⁴⁹, sein Korrespondent am Comersee melde ihm nichts von feindlichen Truppenannäherungen, auch wäre ein Unternehmen in der jetzigen Jahreszeit schwer durchzuführen. Da aber Gouverneur Capol gegenwärtig im Veltlin weile, könnte sich der Feind mit dessen Unterstützung leicht von der Festung Fuentes aus des Wormser Joches bemächtigen. Deshalb sollte im Vintschgau regulierte Mannschaft aufgestellt und an den Comersee ein zuverlässiger Kundschafter, am besten der bewährte Valär, geschickt werden. Auf dessen Botschaft könnte sich dann der Kommandant des Vintschgaus „proveniando“ des Joches bemächtigen und es zur Verteidigung einrichten. Um aber im Falle einer größern feindlichen Unternehmung die III Bünde zu einem kräftigen Widerstande zu vermögen, müsse unbedingt der wachsende Einfluß der „widrig Gesinnten“ zurückgedämmt werden. Dies sei nur möglich, wenn man ihm endlich die schon so oft verlangten Mittel zur Verfügung stelle. Außerdem sollten sich die in der Schweiz residierenden Gesandten der Seemächte mit ihm zu gemeinsamem Vorgehen verständigen. „Zweifله nicht, die Mittel fehlen, dies der trefflichste modus tractandi were, wird alles der dexteritet Rosts überlassen und etwan durch die wolgesinnten Schweizer unter der handt auch in Bündten zu negociieren sein.“

⁴⁷ J. A. Resolutiones, 15. November.

⁴⁸ J. A. Resolutiones, 23. November.

⁴⁹ J. A. Rost an Geheime Räte, 2. Dezember 1702.

daß vermittelt des neuen in der Schweiz ankommenden englischen Gesandten den meistens arm: und anhero corrumpten, auch einfältigen Praedikanten der übl imbibierte wohn, als ob nemlichen I. K. M. sie in Ihrer Religionsfreyheit zu perturbieren gedenkhe, könnte benommen werden.“⁵⁰ Von neuem erinnerte er daran, daß der Bruder Capols immer noch an der Spitze des holländischen Regimentes sei. Von einer Getreide-, Vieh- und Salzsperre wollte er lieber absehen, da er vernommen habe, die gegnerische Partei habe in Voraussicht einer solchen Maßnahme ein großes Quantum Getreide aus Mailand nach Chiavenna bringen lassen, „um bei ereignet erster furi den gemeinen mann darmit stillen zu kündten“. Hingegen werde er, wenn kein anderer Befehl erfolge, wenigstens die der Erbeinigung zuwiderlaufenden Vorkehren auf nächstem Kongreß mit der Kornsperre bedrohen.

Während Baron Rost aus Ärger über die erlittene Behandlung ernstlich erkrankte, so daß man sogar schon mit seinem Tode rechnete⁵¹, hatte Graville allen Grund, zufrieden zu sein, besonders als er nun durch die schon erwähnte Unterredung mit dem Offizier des Herzogs von Vendôme⁵² aufgeklärt wurde, wie sehr der Argwohn seines gegnerischen Kollegen begründet war. Da er sich aber nicht verhehlte, daß Rost nur unterlegen war, weil man ihm nicht geglaubt hatte, war er weit entfernt davon, aus dem Verlauf des Kongresses Hoffnung auf eine ebenso günstige weitere Entwicklung der Zukunft zu schöpfen. Vielmehr fürchtete er bei der wankelmütigen Art dieses Volkes, es könnte sich gegen ihn wenden, sobald ihm über den wahren Sachverhalt die Augen geöffnet würden. Solche Erwägungen leiteten ihn denn auch bei der Abfassung jenes wenig zuversichtlichen Memorials⁵³ über die Möglichkeit eines Durchmarsches durch Graubünden. Dies konnte und durfte ihn indessen nicht davon abhalten, alle seine Kräfte anzustrengen, um nach den Weisungen des Hofes⁵⁴ den Boden für irgendeine wichtige Gelegenheit vorzubereiten.

⁵⁰ J. A. Rost an Geheime Räte, 15. Dezember 1702.

⁵¹ BA. Gr. IV, 54; Graville an den König, 14. Dezember 1702.

⁵² Siehe oben S. 64.

⁵³ Ebenda.

⁵⁴ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 113.

Um Baron Rost davon abzuhalten, nachträglich doch noch kompromittierende Briefe zu veröffentlichen, an deren Vorhandensein er kaum mehr zweifelte⁵⁵, ließ er ihm drohen, er werde jenen Brief des Abtes von Disentis vom 27. Mai 1698 an die Geheimen Räte von Innsbruck verbreiten lassen, worin von geheimen Verhandlungen mit Rost über den Rückkauf der Herrschaft Waltensburg durch Österreich die Rede war, und der dem kaiserlichen Gesandten schon einmal große Unannehmlichkeiten bereitet hatte⁵⁶.

Wie er schon im Memorial ausgeführt hatte, hing der Erfolg jeglicher Tätigkeit vor allem von der Haltung der Häuptergeschlechter ab. Nun waren zwar die bedeutendsten unter ihnen, wie Capol, die Churer Geschlechter Cleric, Schwartz, Bavier, die Engadiner Familien Albertini und Perini, die Sprecher im Prätigau als Inhaber der Offiziersstellen im mailändischen Regiment Spanien verpflichtet. Weil aber unbegreiflicherweise und trotz allen Vorstellungen Gravilles wie auch seines Vorgängers Forval⁵⁷ noch immer Casati allein darüber sowie über die andern kapitulatsmäßigen Zuweisungen verfügte, leisteten die spanisch Gesinnten dem französischen Gesandten nur so weit Heerfolge, als es im Gutfinden ihres Patrons lag. Dies war auch der Grund, warum der Hof daran dachte, Casati, der Ende Oktober von Luzern nach Mailand abgereist war⁵⁸ und nicht mehr gewillt schien, nach der Schweiz zurückzukehren, wieder nach Chur, in seine alte Residenz, zu senden. Ein solcher Schritt bedeutete jedoch angesichts des tödlichen Hasses der Salis gegen diesen ihren größten Widersacher den Verzicht auf die Mithilfe dieser Familie, die dank ihrer Verzweigung und starken Begüterung im ganzen Gebiete des Gotteshaus- und Zehngerichtebundes schon damals ein Faktor von ausschlaggebendem Gewicht war. Nur wenn es gelang, alle ihre Gegner zu einer starken Partei zu vereinigen, wie zu jenen Zeiten, als das österreichische und spa-

⁵⁵ Er schrieb am 6. Dezember an den Hof: „Il semble que les Imperiaux ont peur des desseins qu'on pourroit avoir de se servir des passages de la Valtelline et qu'ils aient veritablement quelques lettres.“ BA. Gr. IV, 52.

⁵⁶ Vgl. Gesandtschaften, S. 20, Anm. 35.

⁵⁷ Vgl. Jb .LV/LVI, S. 63, 109.

⁵⁸ Ebenda, S. 94.

nische Interesse noch zusammenfielen, war es möglich, über sie hinwegzuschreiten. Nun aber, in der völlig veränderten Konjunktur des Spanischen Erbfolgekrieges, standen sie zwischen der kaiserlichen und spanischen Partei, und nur, wer sie auf seine Seite ziehen konnte, vermochte sich das Übergewicht zu sichern. Forvals Politik war hauptsächlich gescheitert, weil ihm das nicht gelungen war. Ein geschickter Vertreter der Allianzkräfte hätte damals die mit Frankreich zerfallene Familie leicht gewinnen können, namentlich wenn er ihnen Ersatz für die verloren gegangenen französischen Vergünstigungen gebracht hätte. Unmittelbar nach dem Bruche mit Forval war sozusagen das ganze Haus der Salis offen zu Rost in Beziehungen getreten. Als dieser aber nicht genügend entgegenkam, da er das Mißtrauen gegen seine schärfsten Feinde von gestern nicht besiegen konnte, zogen sich die Enttäuschten bald wieder von ihm zurück, bis auf den Dompropst Rudolf sowie die Brüder Bundsdirektor Friedrich Anton und Chevalier Andreas, die Hauptbeteiligten im Streit mit Forval⁵⁹.

Graville war mit starkem Vorurteil gegen die Salis nach Graubünden gekommen. Auf seiner Durchreise durch die Schweiz hatte er von Puyzieulx und Casati wenig Schmeichelhaftes über sie erfahren. Rasch wurde er aber das Ansehen dieser Familie inne, das sich schon äußerlich durch die stolze Reihe ihrer Landsitze von Maienfeld bis Chur dokumentierte, und er hielt sich streng an seine Instruktion, die ihm vorschrieb, sich den Anschein zu geben, als ob er sie immer noch für französische Anhänger hielte⁶⁰. Wenn auch seine Geduld anfänglich auf eine harte Probe gestellt wurde und er in der Verzweiflung selber daran dachte, die Rückkehr ihres Todfeindes Casati zu betreiben, konnte er doch schließlich einen allmählichen Umschwung feststellen. Denn anders schien sich ihm die Haltung des Bundeslandammann Andreas am Kongreß nicht erklären zu lassen. Hatte dieser es doch über sich gebracht, La Tour, den Freund von Casatis Vertrauensmann Capol, zu unterstützen und dadurch auch den neutral gesinnten Bürgermeister Buol mitzureißen. Ihm war also die glückliche Abwehr des gegnerischen Vorstoßes in der Hauptsache zu verdanken.

⁵⁹ Vgl. Gesandtschaften, S. 102 f. und Jb. LV/LVI, S. 61, Anm. 74.

⁶⁰ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 74.

Unter solchen Umständen hielt er es für seine Pflicht, nun doch von einem Experiment mit Casati abzuraten. In einem Bericht an den Hof⁶¹ gab er zwar zu, daß dessen Anwesenheit die spanische Faktion zu größerer Tätigkeit anspornen würde, hob jedoch anderseits den Anteil des Bundslandamanns Andreas am glücklichen Ausgang des Kongresses hervor, und weil er die spanische Partei allein nicht für stark genug hielt, war er der Meinung, es liege im Interesse des Königs, eher auf jenen Gesandten, als auf die Mitwirkung dieser mächtigen Familie zu verzichten.

Da auch Casati, der sich inzwischen hatte bewegen lassen, noch einmal nach Luzern zu gehen, um die begonnene Werbung zu Ende zu bringen, selber keine Lust zur Wiederaufnahme seiner Tätigkeit in Chur bezeugte⁶², fanden seine Vorschläge Gehör. Als Arese anfang Januar Graubünden endgültig verließ, wurde die Vertretung Spaniens in der Weise geordnet, daß Graville künftig insgeheim auch diese übernahm, während nach außen Pellizari als spanischer Geschäftsträger gelten sollte⁶³. Um sich diesen zu einem dankbaren Werkzeug zu verpflichten, suchte ihm Graville den Titel eines Residenten und eine entsprechende Gehaltserhöhung zu verschaffen, stieß aber auf den unüberwindlichen Widerstand Casatis, der von dieser Rangerhöhung eine Verminderung seines Einflusses befürchtete⁶⁴. So zog sich diese Angelegenheit das ganze Jahr durch hin und fand erst im Februar 1704 ihre Erledigung durch die Ernennung Pellizaris zum Agenten.

In der Überzeugung, daß die von ihm bewirkte Beförderung des Oberst Albertini⁶⁵ zum Brigadier viel zu dem tatkräftigen Auftreten La Tours und seiner Gesinnungsgenossen beigetragen

⁶¹ BA. Gr. IV, 55; 9. Dezember 1702.

⁶² BA. Mailand, Casati an Serponti, Luzern, 10. Februar 1703.

⁶³ BA. Gr. IV, 6; Graville an Torcy, 17. Januar 1703.

⁶⁴ Vgl. Korrespondenzen Casatis, und BA. Gr. IV, 35, Graville an den König, 17. April 1703, wo dieser schreibt: „Mr. le Comte Casati fait tout son possible pour porter Mr. le Prince de Vaudemont à ne luy accorder que la qualité d'Interprete. Il ne scay si la vue de cet Ambassadeur en faisant cette demarche n'a point été de faire agir sous son nom en cette République.“

⁶⁵ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 106.

hatte, ging nun das Bestreben Gravilles dahin, sich auch die Salis zu Dank zu verpflichten, denn er war sich wohl bewußt, daß nicht Vorliebe für Frankreich ihre veränderte Haltung veranlaßt hatte. Darum griff er rasch zu, als Major Salis den Wunsch zur Werbung eines Regiments äußerte⁶⁶, und ließ sich trotz der Abneigung des Hofes gegen einen solchen Plan nicht davon abhalten, immer wieder darauf zurückzukommen, bis er die Erlaubnis erhielt, jenen mit der Ausarbeitung eines Projektes zu beauftragen.

Um das trotz der Niederlage Rosts doch wachgerufene Mißtrauen zu zerstreuen, erachtete er es für nötig, daß der Kurfürst von Bayern den Bündnern in ähnlich beruhigender Weise schreibe wie seinerzeit den Schweizern⁶⁷, und er bat Puyzieulx, ihm behilflich zu sein, Ricourt davon zu benachrichtigen. Unterdessen versicherte er auf den Rat seines Kollegen, der Kurfürst habe nur zu den Waffen gegriffen, um dem schwäbischen und fränkischen Kreis zu ermöglichen, an der von ihnen beschlossenen Neutralität festzuhalten, und um sich selber dem österreichischen Drucke zu entziehen.

In der Voraussicht, daß Baron Rost auf dem nächsten Kongreß seine Anstrengungen verdoppeln werde, war er darauf bedacht, dessen gespanntes Verhältnis zu den bündnerischen Magistraten wenn möglich noch zu verschärfen. Zu diesem Zwecke griff er einen Gedanken auf, der ihm bei Anlaß der Erkrankung seines Gegners gekommen war. Er hatte sich damals für den Fall eines Gesandtenwechsels vorgenommen, zu verhindern, daß der Vertreter des Kaisers künftig zugleich Verwalter von Räzüns sei und sich damit direkt in die Politik des Obern Bundes einmischen könne. Als sich nun Rost wider Erwarten erholte, ließ er diesen Plan trotzdem nicht fallen, sondern sorgte dafür, daß die Frage der Vereinbarkeit beider Ämter auf das Traktandum der kommenden Verhandlungen genommen wurde. Eine Zeitlang dachte er sogar daran, unter der Hand die durch Rosts Verdächtigungen gereizten Parteihäupter zu Ausschreitungen gegen den kaiserlichen Gesandten zu treiben und damit den Bruch zwischen

⁶⁶ BA. Gr. IV, 63; Graville an den König, 9. Januar 1703.

⁶⁷ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 91.

den III Bünden und Österreich herbeizuführen, was ihm jedoch vom Hofe untersagt wurde⁶⁸.

Noch vor Ablauf des Jahres schien sich die österreichische Befürchtung eines feindlichen Anschlages auf das Tirol verwirklichen zu wollen. Am 29. Dezember⁶⁹ fuhr der französische General Medavi trotz der Neutralität Venedigs auf einer venetianischen Flottille mit 1300 Mann gegen Riva, das indessen im letzten Augenblick von Corlera, einem Bürger aus Salò, gewarnt wurde und den Handstreich abwehren konnte. Gleichzeitig meldeten Kundschafter, daß in der Gegend von Colico und der Festung Fuentes ein Korps von 5000 Mann eingetroffen sei. Wohl wurde nun im Etschtal sofort die Miliz aufgeboden und durch einen Teil der regulären Truppen verstärkt. Da aber die Behörden von Innsbruck Mißtrauen in die Tauglichkeit des Volkes zur Landesverteidigung setzten und in der ganzen Grafschaft nur 3500 Mann reguläre Truppen standen, herrschte gewaltige Bestürzung, zumal die Grenzfestungen infolge der Geldknappheit der Hofkammer, mehr noch wegen des Schlendrians bei Offizieren und Beamten, ein Bild der Verwahrlosung zeigten⁷⁰.

Weil sich die Innsbrucker Hofkammer außerstande erklärte, weitere Grenzverteidigungskosten übernehmen zu können, wandte sich der Militärdirektor Gschwind an die Landstände, die schließlich unter dem Druck der Verhältnisse zu dem gegen den Wortlaut des Landeslibells⁷¹ auf sie abgewälzten Unterhalt der um 3000 Mann Milizen vermehrten Grenztruppen eine neue „freiwillige Steuer“ von 100 000 fl. zugestehen mußten. Während dieser Verhandlungen, die sich bis in den Mai hinzogen, blieb alles beim alten, sogar bei Scharnitz und Kufstein, den Grenz-

⁶⁸ BA. Gr., Gravelle an den König, 26. Dezember 1702 und 30. Januar 1703.

⁶⁹ Vgl. Jäger, S. 103.

⁷⁰ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 116. Eine Hofresolution vom 20. Dezember erklärt, sie hätten „sich niemahlen versehen, daß diese gegen zweyen gelosen Republicquen und an so importanten Pässen ligende Vestungen also gar negligiert und außer acht gelassen werden solten“, und sie schließt mit den Worten: „also ist nit unzeitig zu besorgen, der so gar defensionslose Zustand dieser örther möchte die feinde herbeilocken, und bey Ihnen den mueth, einen gefährlichen Streich wider dieselbe auszuführen, erweckhen.“

⁷¹ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 115.

festungen gegen Bayern, deren Bauqualität und mangelhafte Bewaffnung Gschwind auf einer Inspektionsreise selber festgestellt hatte. Nur der Kommandant im Vintschgau, Graf Trapp, tat seine Pflicht, indem er an der Landesgrenze gegen das Münstertal durch aufgebotene Milizen Schanzen aufwerfen ließ, die jedoch nutzlos waren, sobald es dem Feinde gelang, sich des Wormserjochs zu bemächtigen. Konnte sich aber eine französisch-spanische Armee im Vintschgau festsetzen, so war ihr das obere Inntal schutzlos preisgegeben und eine Vereinigung mit Bayern durch das Vorarlberg oder gegen den Lech nicht mehr zu verhindern. Ein Vorstoß durch das Veltlin mußte also die verhängnisvollsten Folgen haben, und in dieser gefährvollen Lage kam wirklich alles auf die Haltung der Bündner an. Deshalb wandten sich die Geheimen Räte dringend an Rost⁷², er möge dies den Bündnen nachdrücklich vortragen, „alß bekanntlich der feind schnell und schlauch“, und auch der Kaiser schrieb seinem Gesandten⁷³, aus neuen abgefangenen Briefen gehe nun mit Gewißheit hervor, daß Vendôme dem Plane eines Durchbruchs durch Graubünden zugestimmt habe und den König „zu desselben Execution auf alle weis zu persuadieren sich antwortlich an Churfürsten besag seiner eignen Briefe vernehmen lassen“. Somit habe er die Republik an ihre erbeinigungsmäßige Pflicht zu erinnern, „aller Neutralität hindangesetzt unseren feinden den Paß zu verwehren, welcher Pflicht sie sich nun in der Thatt selbst, mit besetzung der Pässen zu unterziehen hat, oder den vornemlichsten Theil ihrer Erbeinigungsobligation manquieren wurd“.

Damit war Rost für den kommenden Kongreß eine klare Aufgabe gestellt. Wie sollte er aber imstande sein, solche Forderungen durchzudrücken angesichts der allgemeinen Erbitterung über die unglückselige Briefaffäre? Zum mindesten hätte man ihn mit den so oft verlangten „realen mitteln“ versehen müssen, als Gegengewicht gegen die zwei mit Geld beladenen Pferde, die Graville, wie er aus sicherer Quelle wissen wollte, eben erhalten habe⁷⁴. Zwar versicherte ihm der Kaiser, „daß wir dir mit denen

⁷² J. A. Ausgegangene Schreiben, 28. Dezember 1702.

⁷³ J. Rätzünser Akten, Nr. 24, 3. Januar 1703.

⁷⁴ J. A. Rost an Geheime Räte, 31. Dezember 1702. In Wirklichkeit hatte Graville im Oktober 5000 Pfd. erhalten, von denen er 600

zu deiner auskunft erforderlichen subsidien beyzustehen nit ab-seyn“⁷⁵; da indessen die oberösterreichische Hofkammer für seine Auflagen aufzukommen hatte, hütete er sich wohl davor, sich auf solche Versprechen hin in Unkosten zu stürzen. Auch der Meldung, daß die Aufrichtung des Nationalregiments nun wirklich in Kürze erfolgen werde, vermochte er wenig Glauben zu schenken. Statt endlich mit der Werbung beginnen zu dürfen, sollte er die Anwärter noch einmal vertrösten, „daß ihre Geduld mit einem desto längern und ersprießlichern dienst belohnt werden solle“. Eine erhebliche Erschwerung seiner Aufgabe sah er endlich darin, daß die unerläßliche Unterstützung durch die Vertreter der Seemächte weiterhin auf sich warten ließ. Der holländische Gesandte Valkenier hatte allerdings am 9. Dezember ein Schreiben an die Republik gerichtet⁷⁶, worin er die spanische Gesinnung eines Teiles der Führer rügte, aber weil er sie außerdem zur Aufrechterhaltung einer wahren Neutralität aufforderte, kam ihm dieser Brief eher ungelegen, denn auf österreichischer Seite herrschte die Ansicht, „daß simul et semel die Erbeinigung mit dergleichen partial neutralitet nit subsistieren könne“⁷⁷. Nun konnten ihm die Bündner die Auffassung des holländischen Gesandten entgegenhalten, wenn er sie auftragsgemäß zur Erfüllung ihrer bundesgenössischen Verpflichtung auffordern würde.

So versah er sich von vornherein eines geringen Erfolges auf dem Kongreß, der am 8./19. Januar 1703 unter Zuziehung von drei Ratsboten aus jedem Bund in Chur zusammentrat. Schon seine Zusammensetzung bereitete ihm Besorgnis. Da der Landrichter die Ratsboten selber bestimmen konnte, stand bei der Gesinnung Latours die Parteizugehörigkeit der Vertreter des Pfund dem Landshauptmann Capol zuwies als Belohnung für seine Haltung auf dem letzten Bundstag, während sich alle andern mit kleineren Beträgen begnügen mußten. So erhielt Landrichter La Tour 60 Pfund, Davatz 30 Pfd., Stadtvogt Schwartz und Gubert von Salis 145 Pfund zur Verteilung an verschiedene Ammänner im Prätigau, Landammann Arpagauß 50 Pfd. und Leutnant Walser, den er als Kundschafter gegen Schwaben brauchte, 60 Pfd. (BA.). Die nächste Geldsendung in gleicher Höhe gelangte erst Ende März in seine Hände. Vgl. Jb. LV/LVI, S. 114, Anm. 46.

⁷⁵ J. Resolutiones, 9. Dezember 1702.

⁷⁶ L. P. 1703, S. 40.

⁷⁷ J. A. Rost an Geheime Räte, 15. Dezember 1702.

Obern Bundes von vornherein fest⁷⁸, und vom Zehngerichtenbund brachte der Bundslandammann Andreas von Salis seine Vettern Albert von Salis von Grüşch und Landvogt Gubert von Salis von Malans mit. Als vierter Salis nahm als Vertreter des Bergells Major Peter von Salis Einsitz. Trotzdem wagte er den Vorstoß mit einem Schreiben vom 18. Januar⁷⁹, wobei er sogar über die von Wien und Innsbruck erhaltenen Nachrichten hinaus versicherte, der Kaiser habe aus weitem aufgefangenen Briefen ganz klar ersehen, „daß der König zu gedachten Frankreich nit allein diß vorhaben gut geheiß, sondern eine würllich resolvierte und geschlossene Sach seye, daß nemlich in diß oder besagt dero Underthanen Land auf eine oder andere art gewaltthetiger Einbruch beschehen und volgends dz mit Ihme Churfürsten in Bayern verstandene concert vollzochen werden solle“. Deshalb solle er von ihnen verlangen, „dz ohne anstandt Ihr päß vorderist einstmahlen gegen Cleffen und Veltlin . . . nach aller nothdurfft verwahren, denen Underthanen bey erster betretung dero Landen die ergreifung der waffen ernstlichen anbefehlen, und von diß höchst nachstendigem dessein lobl. Eidgenossen in der Schweiz zu dem Ende parte zu geben, daß in notfahl nach außweisung zusammen tragender Pündtnuß erklecklichen Zuzug un- eingestelter abfolgen lassen . . .“

Solche bestimmte Behauptungen, die sicherlich nicht aus der Luft gegriffen sein konnten, um so weniger als auch der Beitag Kunde hatte von den Truppenansammlungen am Comersee, riefen nun doch Bestürzung hervor, so daß schon Stimmen laut wurden, man müsse unverzüglich Grenzwachen aufstellen im Veltlin. Graville war in größter Verlegenheit. Zwar konnte er die erste Aufregung beschwichtigen und überstürzte Beschlüsse verhindern, weil er aber davor zurückschreckte, durch zu weit gehende Versicherungen den bayrisch-französischen Plänen entgegenzuhandeln, anderseits von einem Stillschweigen noch größere Schädigungen befürchtete, wandte er sich durch einen Expreßboten an seinen erfahrenen Kollegen in Solothurn, mit der Bitte, ihn mit

⁷⁸ Es waren Lda. Castelberg, Lda. Arpagauß, dem Graville für seine Haltung 50 Pfd. bezahlte, und Paulus Schorsch, Teilhaber an einer spanischen Kompagnie und Freund Capols.

⁷⁹ L. P. 1703. S. 25.

seinen guten Ratschlägen aus dieser peinlichen Lage zu erlösen⁸⁰. Zugleich meldete er ihm, er habe dank der Unterstützung des Oberzunftmeisters Thomas Maßner die Möglichkeit gefunden, Ricourt nebst wichtigen Depeschen Vendômes die Aufforderung zuzustellen, er möchte den Kurfürsten von Bayern veranlassen, den Bündnern zu schreiben, er hege die besten Gesinnungen ihnen gegenüber und werde ihre Freiheit nicht antasten. Ein solches Versprechen lasse ihm alle Möglichkeiten offen, selbst diejenige einer Verbindung durch das Veltlin.

Puyzieulx riet ihm, den Unwissenden zu spielen⁸¹. Er solle in einem Memorial seine Überraschung aussprechen und versichern, ihm sei über das von Rost behauptete Vorhaben keinerlei Mitteilung zugegangen, gewiß der beste Beweis für dessen geringe Wahrscheinlichkeit, da kaum anzunehmen sei, daß gerade der französische Gesandte über eine solche Angelegenheit am Vorabend der Ausführung nicht benachrichtigt werde. Darum halte er die Aussagen des kaiserlichen Gesandten für eine Unterstellung, die nur bezwecke, Unruhe zu erzeugen und die III Bünde mit den zwei Kronen zu überwerfen. Zeige man ihm ~~dann~~ die Briefe, so könne er sie immer noch für gefälscht ausgeben und damit Zeit gewinnen, vom König Befehle zu erbitten. Werden sie aber nicht vorgewiesen, so sei er gerechtfertigt und habe eine prächtige Gelegenheit, den Baron Rost bloßzustellen.

Bevor Graville im Besitze dieser Antwort war, erschien bei ihm eine Abordnung des Kongresses unter der Leitung des Majors von Salis, die ihm den Inhalt des Schreibens Rosts mitteilte und ihn ersuchte, sich darüber zu äußern⁸². Nun kam es darauf an, Zeit zu gewinnen. Mit Worten der Entrüstung über eine solche Verdächtigung der zwei Kronen, die doch Graubünden bis dahin keinen Anlaß zum geringsten Mißtrauen gegeben hätten, erklärte er, diese Sache gehe vor allem Mailand an. Deshalb ersuche er sie um eine Abschrift, die er mit seinen Empfehlungen durch Pellizari dem Gouverneur von Mailand schicken wolle. Sicherlich werde längstens in acht Tagen eine befriedigende Antwort zu er-

⁸⁰ BA. Gr. V, 3; 20. Januar 1703.

⁸¹ BA. Gr. III, 1; 23. Januar 1703.

⁸² L. P. 1703, S. 68 und BA. Gr. IV, 9, Graville an den König, 24. Januar 1703.

warten sein. Ein solch plumpes Verschleppungsmanöver wäre kaum möglich gewesen, wenn sich nicht unterdessen Rost durch sein Verhalten neuerdings die Lage verdorben hätte. Die Versammlung hatte ihn laut Inhalt der eingelangten Mehren schriftlich gebeten, die aus Graubünden an den Kurfürsten von Bayern gerichteten Briefe auszuhändigen, „damit die Schuldigen zu behörender Strafe gezogen und die Unschuldigen aus allem bösen Verdacht gezogen werden könnten, und damit wir nicht im Verweigerungsfalle andere widrige Gedanken zu schöpfen und Ew. Ex. zu bitten verursacht würden, uns mit dergleichen gefährlichen und unsern Standt in Verwirrung und Mißtrauen setzenden Schreiben zu verschonen“⁸³. Im übrigen seien die Ehrsamten Gemeinden entschlossen, die Erbeinigung „sancte“ zu halten. Er aber antwortete, der Kaiser habe ihm befohlen, „mich dessen völliglichen zu entschlagen und weiters nichts anzunehmen“⁸⁴. Ihre Erklärung über die Aufrechterhaltung der Erbeinigung quittierte er mit der Bemerkung: „Es wird vor allem vonnöthen sein, dz nit allein mit worth, sondern werckhen selbst bezeugen, und die transgressionen sonderheitlich bestendig feindtliche Werbungen rigorese alles Ernstes abstellen.“ Auch erwarte er „punctuatum“ Antwort wegen des Zuzuges im Falle eines Angriffs und wegen der Sicherung der Pässe. Nun forderten sie ihn auf, wenigstens „die authores an Tag zu geben“. Andernfalls würden sie alles den Gemeinden hinterbringen. Außerdem stellten sie in Abrede, daß auf dem Gebiete der III Bünde offene Werbungen zugelassen würden, die ja allein nicht erlaubt seien, und dann kamen sie wirklich, wie er befürchtet hatte, auf die von Valkenier erwähnte Neutralitätserklärung zurück, indem sie ihn er suchten, endlich vom Kaiser ihre Genehmigung auszuwirken⁸⁵.

Noch mehr als diese schroffen Antworten brachte ihn der Beschluß auf, es seien die Ehrsamten Gemeinden anzufragen, „alldieweilen wolermelter Herr von Rost unterschiedenliche Formen in seinen Schreiben braucht, da er bald als Pundtsgnoß uns ermahnt, bald aber als Envoyé uns eines und das andere intimiert und anthwortet, begehre man von Ihnen zu wissen, ob ein

⁸³ L. P. 1703, S. 31.

⁸⁴ Ebenda, S. 59.

⁸⁵ Ebenda. S. 63.

Pundtsmann den *caracter* eines *Envoyé* von frömbden Potenzen führen könne oder nicht“⁸⁶. Auch die Verhandlungen über seinen Streit mit Malans wegen der Mißhandlung Valärs waren nicht geeignet, seinen Ärger zu dämpfen. Nicht nur verlangten die von ihm Angegriffenen die feierliche Erklärung des Beitags, daß die geschriebenen Worte ihnen „an ihren Ehren und Glimpf unaufheblich sein sollen“, sondern Valär wurde eingeladen, sich innert der nächsten zwei Monate zu verantworten, „weil er in Malanß sehr gefährliche und höchst ehrverletzliche Reden wideruß, die Häupter und andere ehrliche Pundtsгноßen spargiert habe“⁸⁷. Als er sich schließlich zur Beschwerde hinreißen ließ, „dz von denen in Rath und Thäten zu wider dero Landtsatzungen und klaren Ordinationen feindtlich sitzenden Offizier und Pensionisten die landt und standt geschäftt bei diß so treff und gefährlichen Zeiten verabhandlet werden“⁸⁸, erhielt er zur Antwort, „dz die Session sich höchlichen wegen so harten terminis beschwere, in deme sie ehrliche und vatterlendische Herren und von den Ehrsamten Gemeinden hierzu verordnet seien, wann er aber wider einen etwas Unschönes wüsse, solle er solches eröffnen, oder in dessen Ermangelung sie als ehrliche leuth ungemolestieret lassen“⁸⁹.

Angesichts einer solchen Animosität mußte es Rost hinnehmen, daß sich der Kongreß mit der Antwort Gravilles begnügte und lediglich die Gemeinden an der Grenze sowie die Beamten im Veltlin zur Wachsamkeit aufforderte. In diesem Sinne befahl er auch der Obrigkeit im Münstertal, die am 28. Dezember von Graf Trapp angefragt worden war, ob es ihnen zuwider wäre, wenn man die Vorkehren zur Abwehrung einer Irruption auf ihrem Territorium treffen würde, sie solle keineswegs zugeben, daß auf Bündnerboden eine fremde Wacht aufgestellt werde⁹⁰. War man also nicht gewillt, auf bloße Gerüchte und Verdächtigungen hin zur Grenzbesetzung zu schreiten, so erweckten doch die Alarmrufe Rosts wie auch die laue Rechtfertigung Gravilles

⁸⁶ Ebenda, S. 62.

⁸⁷ Ebenda, S. 46.

⁸⁸ Ebenda, S. 72.

⁸⁹ Ebenda, S. 73.

⁹⁰ Ebenda, S. 88.

ernsthafte Besorgnisse. Allgemein sah man das Gefährvolle der isolierten Lage ein. Deutlich zeigt dies der Inhalt der Mehren über die Aufforderung der Defensionalorte vom 7. Oktober 1702, das im Weylischen Abschied von 1647 festgesetzte Kontingent von 3000 Mann bereitzuhalten. Fast durchwegs pflichteten die Instruktionen dem Antrage der Häupter⁹¹ bei, den Eidgenossen wie früher eine Hilfe von 2000 Mann zuzusagen. Etliche schlugen sogar eine vertrauliche Konferenz mit den Eidgenossen vor zur Erörterung, wie das in den Bündnissen vorgesehene „getreue Aufsehen“ verstanden werden solle. Wieder einmal empfanden die Bündner schwer die Unzulänglichkeit ihrer losen und unklaren Verbindung mit den Eidgenossen, und obgleich die kühle Aufnahme ihres vor zwei Jahren auf der Tagsatzung vorgebrachten Gesuches um eine engere Allianz noch unvergessen war⁹², verlangten angesehene Gerichte, wie das Oberengadin, Wiederaufnahme der Verhandlungen. Der Kongreß ging denn auch bereitwillig auf diese Anregungen ein und schlug den XIII Orten in einem Antwortschreiben eine vertrauliche Konferenz in einem benachbarten Orte vor. Zugleich bezeichnete er auch schon als Abgeordnete Podestat Herkules von Salis, Landrichter della Torre und Oberst J. A. Buol, denen Bundschreiber Johann Bavier als Sekretär beigegeben wurde⁹³.

Die feindselige Haltung des Kongresses, besonders aber dessen alle bisherigen diplomatischen Gepflogenheiten verletzender Umgang hätte eigentlich Baron Rost veranlassen sollen, sich bei seinem Herrn darüber zu beschweren und Genugtuung zu verlangen. Um so mehr als er mit keiner seiner Forderungen durchgedrungen war. Er aber riet in seinem Bericht nach Innsbruck und an den Kaiser⁹⁴ dringend vor scharfen Maßnahmen ab, da zu befürchten sei, sie könnten gerade das Gegenteil bewirken. Augenscheinlich stand er unter dem Eindruck der allgemeinen Verstimmung, die gegen ihn herrschte. War doch im Kongreß davon die Rede gewesen, den Kaiser um seine Abberufung zu bitten. So weit wollte er es aber nicht kommen

⁹¹ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 110.

⁹² Vgl. Gesandtschaften, S. 48.

⁹³ L. P. 1703, S. 58.

⁹⁴ J. A. Rost an Geheime Räte. 27. Januar 1703.

lassen, schon im Interesse seiner zahlreichen Familie, deren Unterhalt schwer auf ihm lastete⁹⁵. So beklagte er sich zwar über die parteiische Zusammensetzung des Kongresses und über die Haltung des Adels überhaupt, der „a potiori“ spanisch und französisch gesinnt sei, nahm aber den „mehrers österreichisch gesinnten Pöbel“ davon aus. Da indessen der französische Gesandte reichlich von jenen Mitteln Gebrauch mache, „durch welche die Gemüter dieser bekanntlich geltgierigen Nation unice zu fesseln“⁹⁶, bestehe die Gefahr, daß auch die bisher Wohlgesinnten von diesem abspenstig gemacht werden, wenn man ihm nicht mindestens 1000 Taler zur Verfügung stelle. Außerdem drang er wiederum auf die endliche Aufrichtung des Nationalregiments oder wenigstens eines Bataillons für den wohlgesinnten Baron Buol.

Rost wußte jedoch, daß die Abneigung tiefere Ursachen hatte, unter anderm dem Mißtrauen gegenüber der österreichischen Expansionspolitik entstammte. Darum, und in der Erwägung der gegenwärtigen Lage, schlug er vor, nun doch die Neutralität zu gewähren. Sollte man später in der Lage sein, das von Hauptmann Valär verfaßte Projekt⁹⁷ einer Überrumpelung der Festung Fuentes über das Wormserjoch und durch das Veltlin doch zu verwirklichen, so werde es nicht an Beschönigungen fehlen. Vor allem aber mußte die leidige Angelegenheit der aufgefangenen Briefe aus dem Wege geschafft werden. Sie ganz besonders hatte ja das unglückselige Zerwürfnis mit den Parteihäuptern herbeigeführt und war geeignet, auch künftighin jede ersprißliche Tätigkeit zu vereiteln. Um die Haltlosigkeit seiner Anschuldigungen zu verschleiern, ersuchte er zwar um sofortige Nennung Gravilles als Autors jenes Schreibens betreffend Besetzung eines Ortes unter der Steig, aber mit dem Beisatz, daß der Kaiser es ihm nicht so sehr verarge als den Bündnern, die

⁹⁵ Vgl. BA. Aglionby an den Staatssekretär, 7. Februar 1703, wo dieser behauptet, die Abneigung der Protestanten gegen Rost rühre zum Teil davon her, weil sie befürchten, einer seiner Söhne, der durch den Einfluß des Vaters zum Kanonikus des Bistums Chur ernannt worden sei, könnte Bischof werden.

⁹⁶ Vgl. oben S. 81, Anm. 74.

⁹⁷ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 46.

der Stand wie vergiftete Schlangen herumtrage, und die den französischen Gesandten zu seinem Vorgehen ermuntert hätten.

Die augenscheinliche Annäherung der Salis an die französisch-spanische Partei brachte ihn nun doch zum Entschlusse, den gänzlichen Abfall dieser gefährlichen Familie zu verhindern. Weil dies nur dadurch geschehen konnte, daß man jenen, die durch ihren Streit mit Forval ihre französischen Offiziersstellen verloren hatten, einen Ersatz bot, stellte er das dringende Verlangen, endlich den für das Interesse der Allianzkräfte unumgänglichen Wechsel im holländischen Regiment vorzunehmen und das Kommando dem Bundsdirektor Friedrich Anton von Salis zu übertragen, und zwar begnügte er sich nicht mit dem Hofbericht, sondern wandte sich diesmal auch an Trautmannsdorff und die Vertreter der Seemächte in der Schweiz⁹⁸, wobei er ihnen die Lage in Graubünden in düstern Farben schilderte. Diese hatten indessen schon von anderer Seite Kunde erhalten. Gerade ein Mitglied der Familie Salis, Bundslandammann Karl von Maienfeld, Bruder des Landvogt Gubert von Malans, war bei ihnen erschienen und hatte ihnen die bündnerischen Verhältnisse in einem wesentlich andern Lichte dargestellt. Aglionby ließ sich von ihm berichten⁹⁹, die Erregung seiner Mitbürger sei die Folge der hochmütigen Behandlung durch den Wiener Hof und seinen Gesandten, über den sich besonders die Protestanten sehr beschwerten. Weil Graubünden wirtschaftlich und militärisch sehr von Mailand abhänge, könnten die Bündner einer Besitzergreifung dieses Herzogtums durch den Kaiser nur mit Furcht entgegensehen. Denn dann wäre ihr von kaiserlichem Gebiet eingeschlossenes Vaterland österreichischer Willkür noch mehr als bisher preisgegeben. Deshalb gehe das Bestreben der patriotisch Gesinnten dahin, die Gelegenheit des Kampfes zwischen den Habsburgern und Bourbonen um die Lombardei zu benützen, indem sie sich unter den wirksamen Schutz der ihnen glaubensverwandten Seemächte stellten und ihre Mediation anriefen zum Abschluß eines Vertrages, der die Sicherheit ihrer Freiheit, ihres Glaubens und ihrer wirtschaftlichen Interessen verbürgen würde. Der englische Gesandte hielt dafür, man sollte diesem Wunsche

⁹⁸ BA. Aglionby an den Staatssekretär, 31. Januar 1703 st. v.

⁹⁹ BA. Aglionby an den Staatssekretär, 7. Februar 1703.

entgegenkommen, da sonst Gefahr bestehe, daß die äußerst erbitterte protestantische Mehrheit des Volkes sich von dem durch Frankreich gewonnenen Baron Capol zu Handlungen treiben lasse, die für die Sache der Alliierten verhängnisvoll wären, und zu deren Verhinderung dem Kaiser zurzeit die Mittel fehlten.

Der Inhalt dieser Unterredung ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Einmal vernehmen wir hier zum erstenmal den Wunsch nach einer Verbesserung des Mailänder Kapitulats, denn darum handelt es sich bei dem Vorschlag eines neuen Vertrages mit dem Kaiser, und dann vertritt darin ein Bündner den bisher noch nirgends öffentlich erwähnten Gedanken einer Mediation der Seemächte zu Gunsten seines von Österreich bedrohten Vaterlandes. Wir stehen hier ohne Zweifel am Ausgangspunkt jener Politik der III Bünde, die in der Folge mehr als fünfzig Jahre lang maßgebend war für ihre Beziehungen zu dem Ausland. Daß gerade dieser Salis solche Vorschläge machte, überrascht nicht. Schon lange stand seine Familie in freundschaftlichem Verkehr mit Valkenier, und von seinen Brüdern dienten damals drei im Regiment Capol, zwei folgten später¹⁰⁰. Vorderhand blieb dieser Versuch allerdings vereinzelt, denn bei der gegenwärtigen Lage konnte eine derartige Kombination noch nicht in Betracht fallen, trotz der allgemeinen Zuneigung, deren sich die Seemächte, auch nach dem Zeugnis Gravilles¹⁰¹, in Graubünden erfreuten.

In der Tat bereitete diesem nichts größere Sorgen als die Möglichkeit eines Besuches des englischen Gesandten in diesem Lande. Dessen Erscheinen mußte den nach seiner Überzeugung sichern Erfolg seiner Anstrengungen wieder in Frage stellen, während er sich dem diplomatischen Geschick Rosts mehr als

¹⁰⁰ Über die Anfänge dieser Familienpolitik vgl. Gesandtschaften, S. 97. Es ist die Familie des Stadtvogt und Commissari Gubert von Salis in Maienfeld, † 1710. Von seinen Söhnen begegnete uns außer Hauptmann Karl Gubert, 1660—1740, 1698 Bundslandammann, auch Landvogt Gubert vom Bothmar in Malans, siehe a. a. O. Seite 81, Anm. 74.

¹⁰¹ Am 19. Dezember schrieb Graville an den Hof: „L'arrivée de l'Envoyé d'Angleterre dans les Grisons semble fort à apprehender à cause de l'extrême appuy qu'il trouvera dans les Protestans... Tous les gens de cette République ont un attachement extraordinaire pour tout ce qui regarde les Anglais et les Hollandais.“ BA. Gr. IV. 55.

gewachsen fühlte und mit Bedauern das Gerücht registrierte, der englische Gesandte betreibe seine Abberufung. So hatte er auch den Kongreß von einem derartigen Schritt zurückgehalten. „Il est avantageux“, schrieb er, „à la France de soutenir cet Envoyé dans son Employ, car personne n'est si utile que luy aux deux couronnes.“¹⁰² Wenn er indessen auch allzu heftige Leidenschaftsausbrüche der Gegner Rosts zu dämpfen suchte, so arbeitete er doch, um den Zwiespalt nicht einschlafen zu lassen, insgeheim an der Verschärfung des Konfliktes über den „doppelten Charakter“. Außerdem war ihm daran gelegen, sich den äußerst wertvollen Zuwachs der Wohlgesinnten, den er in den Salis nun gewiß gewonnen zu haben glaubte, zu erhalten. Seine Berichte lassen deutlich die Absicht erkennen, ihnen die Gunst des Königs wiederzugewinnen. In den höchsten Tönen sucht er ihn von ihrer aufrichtigen Gesinnungsänderung zu überzeugen. „Sie haben“, versicherte er, „Leben und Vermögen aufs Spiel gesetzt.“¹⁰³ Wenn nun der Durchmarsch doch erfolge, werden sie die Beschuldigung gewärtigen müssen, nicht die nötigen Vorsichtsmaßregeln für die Ruhe des Vaterlandes ergriffen zu haben. Er begrüßte es auch, daß durch die Wahl Peters, des Eifrigsten von ihnen, zum Oberst des Gotteshausbundes die militärische Aufsicht über die wichtigsten Pässe in zuverlässige Hände gelegt worden war. Besonders beglückwünschte er sich aber, daß es ihm gelungen war, jegliche Beschlußfassung über die Besetzung dieser Pässe zu verhindern. Nun hielt er den Plan Vendômes für durchführbar. Es handelte sich jetzt nur noch darum, die Anhänger unter der Hand vorzubereiten und durch sie die Bauern zu bearbeiten. Im geeigneten Augenblick mußten sie dann überrumpelt werden¹⁰⁴, worauf die Häupter zum Schein einen Protest erlassen würden, damit sie Österreich nicht des Bruches der Erbeinigung zeihen könnte.

¹⁰² BA.Gr. IV, 11; Graville an den König, 30. Januar 1703. Von diesen Äußerungen Gravilles, wie übrigens auch Aglionbys, über das Verhältnis Rosts zu den Bündnern sticht das Urteil der Innsbrucker Regierung recht seltsam ab. Sie schreibt in einem Gutachten an den Kaiser vom 29. Januar 1703 u. a.: „... Wie trefflichen Er sich auch durch seine conduite und angenehme manier zu insinuieren weiß.“

¹⁰³ BA.Gr. IV, 11; 30. Januar 1703.

¹⁰⁴ „par une honnête violence“. BA.Gr. ebenda.

In seiner Zuversicht wagte er sogar, das erlangte Übergewicht für die Regelung der offiziellen Beziehungen Graubündens zu den zwei Kronen geltend zu machen. Der Kongreß hatte der Königin Anna für die Akkreditierung ihres Gesandten Aglionby ein Dankschreiben geschickt und die Gelegenheit benützt, diesen Akt der Höflichkeit nachträglich auch dem König von Frankreich gegenüber zu tun¹⁰⁵, jedoch die von Ludwig XIV. im Beglaubigungsschreiben kraft des Ewigen Friedens von 1516 gebrauchte Anrede „Confédérés“ ausgelassen. Nun befürchtete Graville, eine widerspruchlose Annahme des Schreibens könnte von den Gegnern als stillschweigender Verzicht auf die Gültigkeit dieses Friedens ausgelegt werden. Weil er jedoch einer Erörterung der Allianz mit Frankreich vorderhand noch ausweichen wollte, entschloß er sich, den Brief unter dem Vorwand zurückzuweisen, er dürfe dem König kein Schreiben der III Bünde übermitteln, solange diese seinen Enkel nicht als König von Spanien anerkannt haben¹⁰⁶.

Während Graville die größten Schwierigkeiten schon für überwunden hielt, zum mindesten keine Bedenken mehr äußerte, goß Puyzieulx tüchtig Wasser in den Wein. Trotz des Augenblickserfolges seines jungen Kollegen beurteilte er die Lage weit skeptischer, besonders weil durch die Enthüllungen des kaiserlichen Gesandten auch das Mißtrauen der protestantischen Kantone geweckt worden war. Ihrer Hilfe konnten die Bündner gewiß sein, falls sie von den Streitkräften der zwei Kronen angegriffen würden. Darum mußte nach seiner Meinung, wenn ein Durchmarsch durch das Veltlin nicht zu umgehen war, die Aufmerksamkeit der Eidgenossen unbedingt von Graubünden abgelenkt werden, entweder durch eine gleichzeitige Truppenansammlung bei Hünigen oder in der Nähe des Genfersees¹⁰⁷. Auch dann noch hielt er den Versuch für gefährlich, denn er traute der Stimmung der Bündner nicht und vermochte vor allem nicht an den Gesinnungswechsel der Salis zu glauben. Auch ihm waren die Besuche Karls von Salis bei Aglionby und Valkenier zu Ohren gekommen, weshalb er fürchtete, Graville habe sich von

¹⁰⁵ LP. 1703, S. 36.

¹⁰⁶ BA. Gr. IV, 14; Graville an den König, 6. Februar 1703.

¹⁰⁷ BA. P. VIII, 9; Puyzieulx an Torcy, 24. Januar 1703.

dieser Familie blenden lassen. „Je me puis tromper sur cette famille,“ schrieb er Torcy, „mais après tout ce que j'en ay veu par moi-mesme, et tout ce que m'en a dit feu Mr. de Forval, qui estoit d'un esprit bien penetrant, jamais ces gens là n'auront ma confiance.“¹⁰⁸

2. KAPITEL.

Die Vereitelung des Durchmarschplanes durch die Gefangennahme des Marquis de Barbesièrès.

Aus der vorliegenden Schilderung geht mit Sicherheit hervor, daß sowohl Baron Rost als auch Graville von dem Vorhandensein eines Durchmarschplanes überzeugt waren; indessen erhebt sich die Frage, ob man an maßgebender Stelle tatsächlich an seiner Verwirklichung arbeitete. Wären wir allein auf die Kenntnis des Briefwechsels Gravilles und Puyzieulx' mit dem Hofe angewiesen, so müßten wir feststellen, daß der König nie ernstlich daran gedacht hatte. Seinem Gesandten in Graubünden bestätigte er den Bericht über den Verlauf des Kongresses und die Vorschläge über das weitere Vorgehen mit den Worten: „Comme je n'en ay pas formé le projet jusqu'à present, il n'y a point encore de mesures à prendre pour cet effet“¹, und Torcy versicherte Puyzieulx, wenn man wirklich Briefe Vendômes aufgefangen habe, in welchen von einem Durchmarsch durch Graubünden die Rede sei, so habe dieser wenigstens bis jetzt dem König von diesem Plane keine Mitteilung gemacht. „Il est peut-estre venu en pensée comme beaucoup d'autres que l'on est obligé de former en pareilles occasions, mais certainement S. M. n'a donné nul ordre à cet egard.“ Graville sage also die Wahrheit, wenn er erkläre, der König beabsichtige keineswegs, die Ruhe der Bündner zu stören².

Nun aber fiel den Kaiserlichen bei Anlaß der noch zu besprechenden Gefangennahme des Generallt. Barbesièrès der Auszug eines Briefes des Königs an Vendôme vom 8. Januar 1703 in

¹⁰⁸ BA. P. VIII, 22; Puyzieulx an Torcy, 20. Februar 1703.

¹ BA. Gr. I, 4; 15. Februar 1703.

² BA. P. II, 10; 1. Februar 1703.

die Hände, aus dem klar hervorgeht, daß jene Äußerungen der Wahrheit nicht entsprechen. Er bestätigte darin den Empfang eines Briefes vom 28. Dezember mit dem Projekt einer Vereinigung mit dem Kurfürsten von Bayern und erklärte sich einverstanden mit der Reise des Marquis de Barbesièrès nach München. „Vous devez luy recommander particulièrement“, befahl er, „lorsqu’il y sera de s’informer des passages, par lesquels on pourroit faire avancer mes troupes, des embarras, qu’elles trouveroient dans leur route, soit par la disposition du pays, soit par les subsistances, du nombre des troupes ennemies, qui pourroient leur être opposées, du chemin qu’elles auroient à faire, de celui que les troupes de l’Electeur de Bavière feroient pour aller audevant d’elles, du lieu où la jonction se pourra faire, et d’abuser cette jonction de manière qu’elle ne puisse être empêchée, en cas qu’elle se puisse entreprendre de vostre part. Cela ne m’empêchera pas de faire agir du costé du Rhin, et si la jonction est praticable de ce costé là, mes ordres sont donnés que l’on n’y perde pas un moment, lorsque le temps et l’occasion seront favorables.“³ Eine solche Sprache läßt keinen Zweifel mehr übrig. Das Projekt war in Versailles nicht nur bekannt, sondern es wurde ausdrücklich gebilligt, und Ende Januar hatte es schon soweit Gestalt gewonnen, daß einer der besten französischen Offiziere mit dem Studium des Zusammenspiels beider Armeen betraut werden konnte. In diesem Sinne lautete auch das Empfehlungsschreiben, das ihm Vendôme an den Kurfürsten von Bayern mitgab: „Monsieur de Barbesièrès qui va de ma part trouver V. A. E. aura l’honneur de l’entretenir, je vous supplie de luy donner une audience favorable et d’avoir en ce qu’il luy dira une entiere confiance. V. A. E. verra l’envie que j’ay de pouvoir communiquer avec elle. (Guastalle, 20 janvier 1703.)“⁴

Wenn auch der Durchmarsch nicht mitten im Winter durchgeführt werden konnte, so wob sich doch von Norden und Süden ein furchtbares Netz, und seine Fäden reichten schon hinüber und herüber. Eine Gefahr drohte, deren Folgen kaum weniger schwer gewesen wären als im Dreißigjährigen Kriege. Es kam nur darauf an, ob Gravelle die III Bünde weiter zu täuschen und

³ J. Rz. A. Nr. 24, u. L. P. 1703, S. 160.

⁴ L. P. 1703, S. 161.

Verteidigungsmaßnahmen zu hintertreiben vermochte, bis die Pässe wieder gangbar waren. Wie sollte ihm das nicht gelingen, da Baron Rost in sein eigenes plumpes Lügengewebe verstrickt war und nirgends Glauben fand? Es ist immerhin sonderbar, daß die bündnerischen Führer damals die Gefahr so wenig erkannten. Es fehlten, dieses Eindrucks kann man sich nicht erwehren, Politiker von größerem Ausmaß, abgesehen von Capol, der aber zu sehr Parteimann war. Die Mächtigen von gestern waren alt geworden, wie Cleric, oder hatten sich von der Politik zurückgezogen. So auch bei den Salis. Ihr fähigster Angehöriger auf dem Kongreß, der erst 26jährige Peter, war unlängst aus dem französischen Dienst zurückgekehrt und stand am Anfang seiner staatsmännischen Laufbahn. Zudem köderte ihn Graville mit dem schon erwähnten Werbeprojekt⁵.

Während Graville also weder von den Anstrengungen Baron Rosts, noch von den Bündnern selber eine Gefährdung der Kriegspläne zu befürchten hatte, ereignete sich ein Zwischenfall, der die geheimen französisch-bayrischen Vorbereitungen jäh unterbrach. Als der französische Gesandte die Dienste des Oberzunftmeisters Thomas Maßner zur Herstellung einer Verbindung mit Ricourt in Anspruch nahm⁶, ahnte er nicht, daß ihm dieser damit eine Falle stellen wollte. Maßner⁷ verfügte als Inhaber eines großen Speditionsgeschäftes über große Mittel und weite Beziehungen. Obgleich er in erster Linie Geschäftsmann war und rücksichtslos an der Vergrößerung seines Reichtums arbeitete, veranlaßte ihn sein glühender Ehrgeiz, auch politisch hervorzutreten. Weil die aristokratischen Churer Familien seinem Aufstieg Hindernisse in den Weg legten, suchte er sich dadurch Geltung zu verschaffen, daß er mit den ausländischen Gesandten Beziehungen anknüpfte. Sein Geschäftsverkehr mit Italien und dem Tirol bot ihm zunächst Gelegenheit, für Frankreich Spionage zu betreiben⁸. Da dieses gefährliche Gewerbe, welches ihn zwang, mehrere Kundschafter zu besolden, zu wenig abwarf und ihm

⁵ Vgl. oben S. 79.

⁶ Vgl. oben S. 84.

⁷ Thomas Maßner, geb. 1663, Zunftmeister, Oberzunftmeister, Ratsherr, Landvogt, † 1712. Über seine Biographie vgl. H. B. L. S. u. L. L.

⁸ Über seine Tätigkeit während der Gesandtschaft Forvals s. Gesandtschaften, S. 133 f.

politisch nichts nützte, schlug er Forval, dem Vorgänger Gravilles, die Werbung eines Bataillons zu sechs Kompagnien vor, zu ähnlichen Bedingungen wie seinerzeit Stuppa. Daneben wollte er die Spionagetätigkeit weiterführen. Forval, der seine Unternehmungslust und Tatkraft schätzte und am Zustandekommen der Werbung nicht zweifelte, unterstützte den Vorschlag, so daß der Hof in Unterhandlungen trat. Diese waren schon weit gediehen, als Puyzieulx, der nach der Erkrankung Forvals die bündnerischen Geschäfte leitete, das Projekt auf die lange Bank schob, weil er Maßner nicht traute — er hatte ihn im Verdacht, Falschmeldungen geliefert und ungerechtfertigte Rechnungen gestellt zu haben —, ohne jedoch die Verhandlungen definitiv fallen zu lassen. Gleichwohl stellte sich Maßner auch Graville zur Verfügung und konnte sich durch einige wertvolle Nachrichten bei ihm in Gunst setzen, worauf sich dieser wegen einer rückständigen Geldforderung bei Puyzieulx für ihn verwendete, freilich erfolglos. Schließlich verlor Maßner die Geduld, da sich der Ambassador auch über die Werbeangelegenheit ausschwig. Er näherte sich Baron Rost, und obgleich dieser über seine bisherige Tätigkeit unterrichtet war, schlug er ihn in Wien „unter gewässer Cautel“ zum Aufsichtsbeamten über die feindliche Schmuggelware vor⁹. Maßner brach verabredetermaßen seine Beziehungen zu Graville nicht ab, vielmehr entdeckte er ihm seine Verhandlungen mit Rost, indem er versicherte, er trachte nach dieser Stelle nur, um dann Frankreich desto besser dienen zu können¹⁰. Mit einer Empfehlung des kaiserlichen Gesandten versehen begab er sich Ende Oktober nach Wien und erreichte dort alsbald seinen Zweck. Ein kaiserliches Schreiben vom 16. Dezember nach Innsbruck¹¹ gibt uns Auskunft darüber, wie er es anstellte, und was man von ihm erwartete. Es möge hier folgen als Beitrag zur Charakteristik nicht nur der Persönlichkeit Maßners, sondern auch des österreichischen Kabinetts, das dem französischen an Verlogenheit um nichts nachstand:

„... Diser Mann von Chur aus Bündten gebührtig, auch allda wohnhafft, war noch ganz frischer Dingen ein starker Partisan-

⁹ J. A., Resolutiones, 9. Dezember 1702.

¹⁰ BA. Gr., 10. Oktober 1702, Graville an den König.

¹¹ J. A., Resolutiones, 16. Dezember 1702.

auch wirklicher Pensionarius der widrigen spanisch-französischen Faction, wurde von Chur zu allerhand Uns schädlichen Maneggi sonderheitlichen aber zu verschick- und unterhaltung der feindlichen Spionen, Correspondenz und andern dergleichen gefährlichen Prattiquen angewendet, maßen er dan jener gewesen, welcher im verwichenen jahr ein und mehr der Spion in Tyrol, Innsbruck, Bozen und selber Orten unterhalten, durch welche Unseren Feinden der ganze Kriegsstaat, die anzahl und quantitet der durchpassierten und geführten Truppen, mund- und kriegs Munion entdeckt worden, umb vil anders zu schweigen, welches ... er selbstnen eröffnet und geständig ist; nun sollten dises schlechte motiven sein Ihne Maßner Unserer Gnaden theylhafftig zu machen — gar ihme eine so wichtige Oberinspektion anzuvertrauen; gleichwohlen aber, da er eine wahrhaffte und ernstliche abänderung seines gemüths hervorscheinen und verspüren lassen, auch alle jenes, was Uns zu schaden er bis anhero gehandelt, furohin mit seinen Diensten in ausführung höchst ersprieß- und importierlichen anschlügen / darüber er auch von Gehörde vernommen, und Uns vergnüglich referiert worden / abzudienen und zu verbessern zusagt, so haben Wir Ihme Maßner / in gnädigster Consideration 1. des von Unserm Administrator zu Rätzüns Antoni von Rost für selben alleruntertänigst eingelegten Vorwort, 2. zu abwendung sonst ferner von Ihme zu befahren habenden Diensten, 3. daß Uns dieser Mann wie ers aufrichtig meint, und jenem, was er an Eyds statt versprochen, zuhältet, in bekleidung obberührter Inspektionsfunction gar nuzliche Dienste leisten, hingegen aber, um alles in pessimum casum gesetzt, wenig schaden und denselben nit lang ohnvermerkt zufügen kann, mehr widerholte Inspection anzuvertrauen kein bedenken tragen.

Wir weisen diesen deshalb durch ein anderes sub hodierno datiertes und ihm selbst eingehändigtes Rescript an Euch, mit dem befehl, Erstlichen in Allerhöchster Enge und gehaimbe zu halten, was Wir Euch oben von dieses Mannes Intention, und von Ihme unterm Deckmantel dieser Contrabande Inspection verhoffenden anderweiten guten Diensten gnädigst entdeckten, damit es Ihme nemblichen nit eben, als wie vor ein oder anderem Jahr dem Uns devotisten Abbt zu Dissentis ergehe, und Er bey Unsern Feinden durch untreue Correspondenz von Unseren der obigen Kanz-

leien aus nit entdeckt, in argwohn gerathe, oder gar auch bei seiner Republic dessenthalben in Gefahr gestürzt werde.“

Das *Judicium delegatum* soll mit ihm eine Übereinkunft machen. Als Salär verlangt er die Hälfte der Kontrabande, will aber seine Subordinierten daraus selber bezahlen, sie allerdings auch selber bestellen. Zudem wünscht er, „in gar wichtig und haimblichen Sachen an Uns immediate mit der Correspondenz verbunden zu sein. Wie suspect Uns besonders die erste dieser zwei Praetentionen ist, soll ihm dennoch willfahren werden, doch aber unter der Handt durch Unsere Zohleren und andere Beamte aufsechen und nachforschen lassen, ob diese ansuchende talis qualis independentia und Selbstbestellung der Unteraufseher auf etwas Gefährliches oder aber, wie er contestiert, bloß zu Unserm bessern Dienste und vorderist zu leichter Untergehung unserer Feinde, die Ihne in Hoffnung besserer Beförderung ihrer gefährlichen Brief und Wechsel Correspondenz gar gerne in diesem posto sehen werden, gemeint und angesechen seie. Wie Ihr nun aus allem bishero exponierten gehorsambsten sechet, thuen Wir mit diesem Mann ein wenig, umb vil von Ihme zu haben, worvon Wir nechstens die wirkung erwarten und Euch das weithere seiner Zeit in Gnaden zu eröffnen ebenmäßig bedacht sein werden. Von dem Abkommen des *Judicium delegatum* mit Maßner, das auf eine Probe mit Maßner facil zu bezeigen hat, erwarten Wir sofort Bericht.“

In Innsbruck erregte dieser Auftrag starke Bedenken, besonders da Maßner in seinen Unterhandlungen mit dem *Judicium delegatum*, der Kommission zur Verhinderung des feindlichen Warenschmuggels und Briefverkehrs, offen erklärte, er werde die gegnerische Pension „zu vorgebender Bemäntelung seines jetzigen grösseren absehens“¹² noch eine Zeitlang weiterbeziehen und bedinge sich aus, „dann und wann einen Streich zum Vorteil unserer Feinde tun zu dürfen, um sich durch diese finezza bei ihnen in vorigem credit zu erhalten, und um dann desto leichter einen Hauptstreich anbringen zu können“¹³. Er bestand sogar darauf, die Grenzorgane sollten angewiesen werden, auch Kontrabande passieren zu lassen, wenn sie mit Maßnerischen Paß-

¹² J. A., Gutachten, 8. Januar 1703.

¹³ J. A., Resolutiones, 26. Mai 1704.

briefen versehen sei, worauf er diese dann auf Reichs- oder österreichischem Boden anhalten lassen werde. Auf die feste Weigerung des Judiciums, zu einem solchen offensichtlich völkerrechtswidrigen Gebaren Hand zu bieten, ließ er schließlich diesen Punkt fallen, worauf ihm die Kommission die übrigen Forderungen zugestand und ihm die Oberinspektion über die in Schwaben und den arlbergischen Herrschaften eingehende Konterbande und Konfiskation übertrug.

Es läßt sich lediglich mutmaßen, was den kaiserlichen Hof bewogen hat, Maßner mit derartigen Machtbefugnissen auszustatten. Bei Rost wird es wohl seine Richtigkeit haben, daß ihn die Hoffnung auf finanzielle Vorteile zu seiner Stellungnahme veranlaßte, obgleich er später eine ähnlich lautende Beschuldigung Maßners energisch zurückwies¹⁴. In erster Linie war es auf die französischen Geldsendungen nach Bayern abgesehen. Gleich nach seiner Rückkehr sprach Maßner bei Graville vor, teilte ihm mit, daß er jetzt das Kommissariat erhalten habe, und bot sich an, auf sein Risiko hin dem Kurfürsten Geld zukommen zu lassen, gegen eine Vergütung von 6 Prozent. Das Geld sollte ihm in Chur ausbezahlt werden. Aus verschiedenen Andeutungen im Briefwechsel Rosts mit Innsbruck und Wien¹⁵ geht mit Gewißheit hervor, daß Maßner u. a. daran dachte, dieses Geld durch Umprägung zu vervielfachen und dadurch den Feind zu schädigen.

Um die Mitte des Januar machten kaiserliche Kundschafter die Entdeckung, daß in St. Gallen eine große französische Geld-

¹⁴ J. A., Rost an Geheime Räte, 25. September 1705.

¹⁵ J., Rätzünser Akten Nr. 24, Leopold an Rost, 3. Januar 1703: „Im übrigen erwarten wir, was Du über das Tun und lassen des nun zurückgekehrten Maßner zu berichten weißt, vornemblichen aber, ob er dir aus einigen uns entdeckten Secretis eine Confidenz gemacht, und was er in re monetaria auszuführen anvertraut habe.“ J. A., Rost an Geheime Räte, 21. April 1703: „Eben kommt Maßner zu mir und sagt von seiner Verhandlung mit dem Genfer Banquier de Berie folgendes: Dieser wolle ihm 30 000 doblen, jede Woche 6000, an den Kurfürsten von Bayern zu 3% accreditieren. Beginn nächsten Montag. Er habe mit wenigen Zeilen die sichere Überbringung assekuriert, schlägt mir nun aber vor, wie er das Geld mit Betrug zurückhalten, $\frac{1}{3}$ umb in geringen valor brägen und noch andere Gelder an sich practicieren wolle.“

summe für Bayern bereitlag¹⁶. Von dort sollte sie heimlich über den Bodensee geschafft und auf deutschem Ufer von einem bayrischen Dragonerkorps in Empfang genommen werden¹⁷. Aber die Kanonenbootflottille des Kommandanten von Konstanz entfaltete eine solche Wachsamkeit, daß man vor dem Transport zurückschreckte und nach einem andern Ausweg suchte. Auch hier griff Maßner ein, indem er den schon erwähnten Botengang für Graville nach München als willkommene Gelegenheit benützte, sich mit dem Kurfürsten von Bayern in Verbindung zu setzen. Diese Postvermittlung war eben einer jener kleinen Dienste, mit denen er die Franzosen ködern wollte. Er verschaffte seinem geheimen Agenten Adam Frick auf die Bitte Gravilles, der diesen verschiedentlich als Spion verwendet hatte und für zuverlässig hielt, von Baron Rost die Bestallung als Kontrabandunterkommissär und einen Paß. Der französische Gesandte vermochte das abgekartete Spiel um so weniger zu durchschauen, als Frick schon nach einer Woche mit einem ganzen Paket von Depeschen zurückkehrte, und bereitwillig unterstützte er die demütige Bitte Maßners, der König möchte ihm eine Kompagnie übertragen.

Als nun am 28. Januar der von Vendôme mit allen Vollmachten an den Kurfürsten von Bayern abgeordnete Generalleutnant Marquis de Barbesièrès¹⁸ in Chur eintraf und Graville ersuchte, ihm für die Weiterreise behilflich zu sein, zögerte dieser nicht, sich an Maßner zu wenden. Er ließ den General durch Tschudi nach St. Gallen geleiten, wo sich der Kontrabandkommissär wegen der französischen Gelder aufhielt. Maßner, dem sogleich klar war, daß jetzt der Augenblick eines „Hauptstreiches“ gekommen sei, begab sich sogleich mit Frick nach Lindau, um, wie er angab, den Standort der dort überwinternden Trup-

¹⁶ Maßner spricht in einem Bericht an die Geheimen Räte vom 30. Januar 1703 von 1 800 000 Taler. J. A.

¹⁷ J. A., Ausgegangene Schreiben, 1. Februar 1703.

¹⁸ Nach St. Simon, CXVII, S. 23, ein ausgezeichnete General, Vertrauter des Herzogs von Vendôme. Über sein Ansehen beim Feinde gibt uns folgende Stelle eines kaiserlichen Schreibens Auskunft: „Sonst aber erfreuen wir uns ob so glücklicher Aufhebung eines so vornehmen feindlichen Generals, der durch die in Kriegssachen erlangte Erfahrung uns in verwichener Campagne viel Ungemach und Übel zugefügt.“ J., Resolutionses, 3. März 1703.

pen auszukundschaften, während er in Wirklichkeit die Festnahme des Franzosen vorbereitete. Darauf holte er am 8. Februar Barbesières in St. Gallen ab, führte ihn gegen eine Entschädigung von 200 Louis d'or bis in die Nähe von Lindau^{18a} und übergab ihn Frick zur Weiterreise nach Memmingen. Die Eskorte passierte noch glücklich Lindau und näherte sich schon der Stadt Wangen, als unversehens eine Schar Milizen erschien und den Offizier gefangennahm. Mit seiner Person fielen den Kaiserlichen auch seine Briefschaften in die Hände, und wenn er auch das wichtigste Schriftstück, die Instruktion, auf den Rat Gravilles in Chiffren gesetzt hatte, so ließ doch der Inhalt der auf ihm gefundenen Briefe von Vendôme an den Kurfürsten und Ricourt sowie des Königs an Vendôme¹⁹ den Plan des französischen Oberfeldherrn in Italien unschwer erkennen. Der Anschlag war so fein ausgeführt worden, daß Graville mehr als eine Woche glaubte, sein Schutzbefohlener sei glücklich durchgekommen, und erst am 19. Februar den Sachverhalt erfuhr. In tiefer Bestürzung beeilte er sich, Puyzieulx und den Hof davon zu benachrichtigen: „Je n'ay pu dormir de chagrin depuis que j'ay appris une si fâcheuse nouvelle,“ schrieb er, „Dieu m'a voulu accabler dans cette rencontre d'une affliction qui me penetre jusqu'au fonds du cœur.“²⁰

Die kaiserliche Regierung hatte alle Veranlassung, Maßner dankbar zu sein und ihn „unserer kaiserlichen Gnade und einer ohnaußbleiblichen vergnüglichen remuneration seiner threwe halber“²¹ zu versichern. Denn nun, da man durch das Mißgeschick des Unterhändlers den Plan für verraten hielt, erlangte am französischen Hofe die Auffassung des Marquis de Puyzieulx das Übergewicht. Der König ließ das Projekt Vendômes fallen und kam nicht mehr darauf zurück. Graubünden aber wurde, eigen-

^{18a} Dort überredete er den General, seine Barschaft und die goldene Uhr Frick zu übergeben, um bei allfälliger Durchsuchung nicht Verdacht zu erregen. BA. Gr. IV, 20, Barbesières an Graville, 15. Mai 1704.

¹⁹ Vom 18. resp. 8. Januar. Vgl. J., Rätzünser Akten Nr. 24, Leopold an Rost, 14. März 1703.

²⁰ BA. Gr. IV, 9; Graville an Torcy, 20. Februar 1703.

²¹ J. A., Rätzünser Akten Nr. 24, Leopold an Rost, 14. März 1703.

tümlich berührt diese Feststellung, durch die erzählten verräterischen Umtriebe seines Mitbürgers vor einer Katastrophe bewahrt.

Für Graville handelte es sich jetzt darum, den Eindruck, den die Gefangennahme des Generals hervorrufen konnte, möglichst abzuschwächen. Schon versuchte Rost, daraus Kapital zu schlagen, indem er den am 22. Februar neuerdings tagenden Häuptern versicherte, Barbesières sei zur Auskundschaftung der Pässe durch Graubünden geschickt worden²². Diesen Vorstoß parierte er mit der Vorweisung eines Beruhigungsschreibens des Kurfürsten von Bayern, das ihm Frick aus München zurückgebracht hatte, und mit der Versicherung im Namen seines Königs, dieser habe gewiß keinen Befehl gegeben, Völker durch ihr Land passieren zu lassen, und es sei jederzeit sein Wunsch, ein gutes Verständnis mit ihnen zu unterhalten²³. Er unterließ auch nicht, darauf hinzuweisen, wie sehr eine solche nachdrückliche Versicherung absteche von den Umschweifen, deren sich der wienerische Hof bediene, um sich in bezug auf die Neutralität in keine Verpflichtung einzulassen. Als dann gar von Landshauptmann Capol aus dem Veltlin die Meldung einlief, daß sich am Comersee nur noch gegen 600 Mann französisch-spanische Truppen aufhielten, also von dort her keine Gefahr drohe²⁴, schwand das Mißtrauen, das namentlich unter der Bevölkerung in der Herrschaft und in den IV Dörfern erwacht war²⁵, und Graville sah sich wieder im Vorsprung vor seinem Gegner. Ein neuer Kongreß eröffnete sich am 28. März für Rost unter derart ungünstigen Auspizien, daß dieser zunächst gar nicht in Chur erschien, sondern sich damit begnügte, die Abschrift eines scharfen kaiserlichen Briefes vom 21. Februar einzusenden und sich in einem

²² L. P. 1703, S. 92.

²³ L. P. S. 104.

²⁴ L. P. S. 107.

²⁵ So trafen Abgeordnete aus diesen Landesteilen Verabredungen zur schleunigen Besetzung der Steig und forderten von den Häuptern durch Graf Johann v. Salis-Zizers und Landvogt Gubert von Salis die Aufstellung von Grenzwachen, wobei sie vorbringen ließen, man solle auf das vor zwei Jahren gemachte Anerbieten des Herrn Vigier zurückkommen „und die anwesenden ministres interpellieren“, ob ihre Höfe die Besetzungskosten übernehmen würden. L. P. S. 104. Über die Mission Vigiers vgl. Gesandtschaften, S. 28.

Begleitschreiben über das parteiische Vorgehen der Häupter zu beschweren und gegen die täglich vorkommenden „Transgresiones“ zu protestieren. „Scheinet also,“ äußerte er sich, „daß man eines in Worten und anders in Werken, oder aber der höchste Gewalt nicht mehr bey den Ehrsamten Gemeinden seye.“²⁶

Das Haupttraktandum des Kongresses bildete die Frage der Vereinbarkeit beider Ämter Rosts. Graville hatte die Gemeinden derart bearbeiten lassen, daß sich die Aussichten für den kaiserlichen Gesandten recht trübe gestalteten. Schon hatte dieser übrigens feststellen müssen, daß selbst Valkenier, wie er glaubte, veranlaßt durch Hauptmann Karl von Salis, der Meinung war, er sollte auf die Administratur verzichten²⁷. Wirklich ergab die Aufnahme der Mehren eine deutliche Ablehnung des „doppelten Charakters“ Rosts, und schon frohlockte Graville über diese neue Niederlage seines Gegners²⁸, als dieser unvermutet in Chur eintraf und der Versammlung anzeigte, er sei nun erbietig, „ihnen Documenta und Beweistümer vorzulegen, woraus sie die Feinde ihres Standes genugsam erkennen werden“²⁹. Eben war er in den Besitz einer neuen Sendung aus Wien gelangt, die es ihm ermöglichte, nun doch loszuschlagen. Sogleich ordneten die Häupter eine Dreierdeputation an ihn ab³⁰, und diese brachte Kopien verschiedener Briefe zurück mit der Meldung, „falls Herr von Graville wider verhoffen ein und das andere läugnen sollte, wolle er alles mit den Originalien dartun und erweisen“.

Da war zunächst ein Brief Leopolds an Rost vom 14. März³¹, der auf die Gefangennahme des Marquis de Barbesièrès hinwies und die Überzeugung aussprach, daß damit der feindliche Anschlag „plene et convincente“ erwiesen sei. Wenn dieses „feindliche attentatum“ nicht mit heimlicher Einverständnis der Republik, sondern von Graville allein „außgekochet“ worden sei, frage er, „ob sye wohl gedulden könne, daß der bei Ihro stehende Graville seinen tragenden Charakter und Ministerium also schändlich müßbrauchen möge, daß er unterm Schilde und

²⁶ L. P. 141.

²⁷ J. A., Eingelangte Briefe, Rost an Geheime Räte, 17. Febr. 1703.

²⁸ BA. Gr. IV, 29; Graville an den König, 28. März 1703.

²⁹ L. P. 150.

³⁰ Ebenda 155.

³¹ J. A., Rätünser Akten. Nr. 24.

namens eines Abgesandten das Amt eines Landverräthers üben: auch mit der Republic und deroselben angelobten Neutralitet also spielen dörfte, daß Er selbe wan er will in eine Hostilitet verändern ... möge“. Rost solle denn auch den Gemeinden vor Augen führen, „wie verächtlich unsere Feinde die Republic sowohl als die pacta und fidem publicam müßhandleten, und wie unsicher unter der praetendierenden Neutralitet ihre an spüz des fahls stehende freyheit ruhete“. Er sollte ihnen auch eröffnen, der Kaiser könne sich mit der Gefangenschaft des Barbesières nicht begnügen, „sondern müsse als Herr zu Rätzüns, also mit Bundsgenoß, von der Republic dißfahls eine ernstliche demonstration abförtigen“. Als Beweismaterial lagen Abschriften der dem französischen General abgenommenen Schriftstücke³² sowie des Briefes von Graville an Ricourt vom 26. Oktober 1702 bei³³.

Obleich von diesen Briefen einzig der letztgenannte zu jenen gehörte, um deren Aushändigung seit dem Dezemberkongreß mit dem kaiserlichen Gesandten gestritten wurde, und namentlich die angeblichen Schreiben der bündnerischen Persönlichkeiten fehlten, war doch ihre Wirkung unverkennbar. Die zwei Graville günstig gesinnten Häupter ließen sich durch den drohenden Ton des kaiserlichen Briefes derart einschüchtern, daß der Bundespräsident Buol eine Entscheidung über die Frage der Vereinbarkeit beider Ämter Rosts verhindern und den Beschluß durchsetzen konnte, „solches in statu quo bis zukünftigen Bundstag zu lassen“³⁴. Unverzüglich ordnete der Kongreß eine Deputation mit den Kopien an den französischen Gesandten ab, der sich aber darüber erst äußern wollte, wenn man ihm auch die Originalbriefe vorlege³⁵. Als Rost versicherte, sie nicht bei der Hand zu haben, blieb den Häuptern nichts anderes übrig, als dem kaiserlichen Gesandten den Empfang seiner Schreiben zu bestätigen und ihm mitzuteilen, man werde sie dem Ausschreiben beifügen, mit der erneuten Versicherung, die Gemeinden seien entschlossen, sowohl die Erbeinigung als auch die Neutralität „sancte zu observieren, auch niemandem den transit durch un-

³² Vgl. oben S. 101.

³³ Vgl. oben S. 69.

³⁴ L. P. 140.

³⁵ L. P. 176.

ser Land zu gestatten, sondern Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und im Falle der Not unsere Pässe mit unserm eignen Volk zu besetzen. Anbei aber Ew. Ex. nochmalen ersuchen, die Genehmigung der Neutralitet einstens auszuwirken, damit sie dies Orts nichts ferners zu gefahren hätten“³⁶.

Um Graville doch noch Gelegenheit zu geben, den Eindruck, den die Kopien auf den einfachen Mann unfehlbar ausüben mußten, abzuschwächen, wurde er schriftlich ersucht, „durch eine beliebige der uns zugestandnen Neutralität gemäße sinceration unsern Stand diesfahls gänzlichen sorglos und alles Argwohns befreyt zu machen, welches dann das bis anhin gehabte gute Vertrauen nicht nur conservieren, sondern merklichen vermehren wurde“³⁷. Graville, den unterdessen auch Vaudemont ermächtigt hatte, den Bündnern die stärksten Versicherungen zu geben³⁸, antwortete, er müsse es zwar ablehnen, „einfältige Copeyen“ anzunehmen, besonders da diese vom wienerischen Hofe übersandt worden seien, indessen schätze er sich glücklich, „neue Mittel, die Feinde Ewers Stands mit Schand zu bedecken, bei Handen zu haben. S. M. hat mir unlängst positive und ausdrücklich geschrieben, seine Intention und Meinung seye nicht, ruoh und tranquillitet Ewers Landts zu verstören“³⁹. Im Hinblick auf den günstigen Verlauf der frühern Kongresse hatte Graville geglaubt, seine Erklärung werde genügen, um die Veröffentlichung der Kopien zu verhindern. Zu seiner großen Enttäuschung gingen aber diesmal die Häupter auseinander, ohne auf ihren Entschluß zurückzukommen. Als Hauptschuldigen betrachtete er den Bürgermeister Buol, aber außerdem witterte er auch Verrat in den eigenen Reihen und schreckte nicht vor Drohungen zurück⁴⁰. Dies wird auch von größerer Wirkung gewesen sein als der Pro-

³⁶ L. P. 177.

³⁷ L. P. 180.

³⁸ BA. Gr. IV, 31; Graville an den König, 20. März 1703.

³⁹ L. P. 181.

⁴⁰ Es war ihm ernst damit. Schrieb er doch in seinem Ärger an den Hof: „... J'ay remarqué aussi avec un extreme chagrin que des officiers de France et d'Espagne ont agi secrètement contre les intentions des princes qu'ils servent. Si V. M. trouvoit à propos de faire un exemple sur des procédés si criminels, cette justice feroit un très bon effet dans les Grisons. BA. Gr. IV, 31; 3. April 1703.

test, den er am 31. März durch Tschudi dem Bürgermeister überreichen ließ, worin er erklärte, wenn die Kopien an die Gemeinden geschickt werden, sei er gezwungen, seinen Herrn davon zu benachrichtigen. Rost, dem dieser Protest zu Ohren kam, beeilte sich, von Rätzüns aus noch einmal die Ausschreibung der kaiserlichen Briefe und Beilagen „verbotenus und ohne einigen Buchstaben Abgang“ zu verlangen. „Ich verhoffe aber,“ schrieb er, „des Herrn Bürgermeister Buol unparteiisch weltbekannt vaterländische Aufrichtigkeit und meines hochgeehrten Herren dexteritet würdt diesem allen vorzukommen wüssen.“⁴¹ Da der Bundespräsident nicht wagte, von sich aus zu handeln, traten die Häupter am 1./12. April neuerdings zusammen und fanden nach zweistündiger Beratung den Ausweg, Rost zu antworten, „weilen die intercipierten Schreiben nur copeylichen eingegeben worden und hingegen die Ehrsamten Gemeinden vor deme allezeit auf die Originalia getrunen, würd Ew. Ex. uns nicht verargen, wann wir zu verhütung besorglicher Consequenzen hierin unser Orts vor einmal nicht willfahren können. Indessen werden wir die Ehrsamten Gemeinden fragen, ob wir die Kopien mitteilen oder die Originalia von Ew. Ex. erbitten sollen.“⁴²

Dabei blieb es, trotzdem Rost ankündigte, wenn man seinem Verlangen nicht entspreche, werde der Kaiser die Sache „directe an den Standt mit vielleicht unverhoffenden remonstrationibus bringen und alles Ernsts empfindlichen beschweren“⁴³. Diese Verfügung, die sogar auf die kaiserlichen Schreiben ausgedehnt wurde, da sie nicht an den Stand selbst gerichtet seien, berührt um so eigentümlicher, als dem französischen Gesandten die Beilage eines Memorials gestattet wurde, worin dieser nun seinerseits zum Angriff vorging und besonders die Haltung des Kaisers in der Neutralitätsfrage geißelte⁴⁴. Die ganze Briefaffäre sei nur erfolgt, um die III Bünde in Unruhe zu stürzen und ihre Freiheit zu gefährden. In einem zweiten Schreiben, das er unter der Hand direkt an die Gemeinden richtete, unternahm er es sogar, seinen Brief an Ricourt als eine für ihr Vaterland nützliche Maß-

⁴¹ L. P. 186.

⁴² L. P. 188.

⁴³ L. P. 186.

⁴⁴ L. P. 197.

nahme zu rechtfertigen, und nun mußte Rost noch die Kränkung hinnehmen, daß Graville öffentlich Dank bezeugt wurde für diesen Brief. Noch einmal hatte sein gewandterer Gegner das Spiel gewonnen und es verstanden, ihm die Waffen aus der Hand zu winden, so daß er den Kampf aufgeben mußte, denn die angebotene eigenmächtige Aufklärung der Gemeinden wagte er doch nicht auszuführen. Resigniert schlug er seinen vorgesetzten Behörden vor, noch einige Zeit zu „temporisieren“ und zu warten, bis man durch Aufrichtung des Nationalregiments mehr Freunde gewonnen habe⁴⁵. Sollte weder dieses noch eine Geldsendung möglich sein, dann müßten wenigstens, wie er so oft schon verlangt hatte, die Gesandten der Seemächte veranlaßt werden, zeitweilig hierherzukommen und ihn im Kampfe gegen die übermächtige französisch-spanische Partei zu unterstützen. Da überdies nach Abzug der Caraciolischen Regimenter von der Grenze nach Lodi die Gefahr eines Durchbruches nicht mehr groß sei, war er der Meinung, man sollte den Bündnern die Neutralität endlich gewähren. Sie werde mehr und mehr verlangt, und zudem würde ein solches Entgegenkommen den Haß gegen Graville vermehren.

Seine Vorschläge fanden indessen in Wien eine kühle Aufnahme, denn mittlerweile hatte der bayrische Krieg eine Wendung genommen, die für einmal die Gefahr einer Vereinigung der feindlichen Heere durch das Tirol oder durch Graubünden beseitigte. Die Wiederaufnahme der Offensive durch Marschall Villars schien zu beweisen, daß Ludwig auf die Pläne Vendômes verzichtet hatte und dem Kurfürsten vom Rheine her die ersehnte Hilfe bringen wollte. Deshalb hielt es die kaiserliche Regierung nicht für notwendig, den Wünschen ihres Gesandten zu

⁴⁵ J. A., Eingelangte Briefe, 21. April 1703. Zu dieser Mäßigung bestimmte ihn wohl auch die Rücksicht auf seine erschütterte Stellung, wovon Graville folgendes an den Hof berichtete: „... Le pais des Grisons est si mecontent de la conduite du Baron Rost, qu'une partie de la Seigneurie mesme de Ratzuns lui a refusé une attestation qu'il demandoit pour sa decharge auprès de la cour de Vienne. Cependant comme sa presence est utile aux deux Couronnes en cette Republique, à cause de toutes les fausses démarches qu'il y fait, je lui ferai obtenir l'attestation qu'il sollicite.“ BA. Gr. IV, 36; 17. April 1703.

entsprechen. Sie zeigte sich zwar weiterhin willens, das Nationalregiment aufzustellen, „sobald wir uns mit den zweyen in diesem Geschäft mitinteressierten Seepotenzen völlig verglichen haben werden“, und versprach, „diesen bisherigen kleinen Anstand günstiger Zeit mit desto längerer wo nit perpetuierlicher künftiger Beibehaltung des aufrichtenden Regiments gegen die in etwas Gedult verfallenden wohlgesinnten Bündtner abundanter zu ersetzen“⁴⁶. Die Bewilligung der Neutralität dagegen lehnte sie kategorisch ab. Auf ein Gutachten der Innsbrucker Geheimen Räte vom 17. April, das für eine „beedseitigen compactanten ganz unpraeducierliche Neutralitet“ eingetreten war, kam aus Wien die Antwort: „Können ... nit begreifen, warum die verwerffung der von Ihnen Püntnern vorgeschlagenen Neutralitet in argen ausgedeutet werden möge, in sonderbarer Erwägung wir alß Ihr Erb Alliierter durch Annemmung sothaner Neutralitet nit allein mit unsern feinden, mit denen sie kein Bündtnus haben, in gleiche condition gestellt- sondern Uns auch selbst die aus der Erbeinung zukommenden vorthail und nutzen entzogen wurden, vermög deren allein, sie Bündtner ohne anderweitere Neutralitet nit allein ihre Päß und Lande unsern feinden zu schließen, sondern auch in casum eines feindlichen Einfalles derer in der Erbeinung begriffenen Erblande mit ihrem Zuzug zu schützen und zu retten schuldig und verbunden sind...“⁴⁷. Dem Kaiser genügte es, daß seines Gesandten „führende ruhmliche conduite und ohnverminderte vigilanz“ die Pläne der Feinde vereitelt hatte, und er erklärte, er wolle sich „auf der Republic der verwahr- und Besetzung ihrer Pässe halber gethane versicherung gnädigst- auch allerdings verlassen“⁴⁸.

Damit war auch die Affäre der aufgefangenen Briefe erledigt; sie hatte ihren Zweck erfüllt. In der Tat konnte der Kaiser mit der Lage in Graubünden zufrieden sein, mochte auch Gravelle mit der französisch-spanischen Partei über Rost triumphieren. Es genügte, dafür zu sorgen, daß die Feinde daraus nicht direkten Nutzen zogen. Das von Parteikämpfen zerrissene Graubünden bot ihm immer die Möglichkeit, bei gebotener Ge-

⁴⁶ J. A., Rätzünser Akten, Nr. 24, 12. Mai, Leopold an Rost.

⁴⁷ J. A., Resolutiones, 19. Mai 1703.

⁴⁸ J. A., Rätzünser Akten, Nr. 24, Leopold an Rost, 12. Mai.

legenheit seinen Willen durchzusetzen. Aus dem nämlichen Grunde mußte Österreich einen engern Anschluß der III Bünde an die Eidgenossenschaft verhindern. Gleich nach der Ernennung der Deputierten an die XIII Orte hatte sich Rost mit dem kaiserlichen Botschafter in der Schweiz in Verbindung gesetzt, und schon am 28. Februar schrieb Greuth, der Geschäftsträger Trautmannsdorffs, an seinen Chef⁴⁹, er habe die Gesandten der Seemächte dagegen aufgehetzt und suche das Bündnis durch allerlei Motive, sonderlich der Religion wegen, zu hintertreiben. Dieselbe Haltung nahmen aber auch die französischen Diplomaten ein, denn auch ihnen war daran gelegen, Graubünden nicht kräftig werden zu lassen. Sobald Puyzieulx erfuhr, daß Zürich und Bern sich mit dem Gedanken trugen, eine allgemeine Tagsatzung einzuberufen zum Abschluß einer engern Allianz aller Orte mit Graubünden und auch eine bündnerische Abordnung dazu einzuladen, steckte er sich hinter die katholischen Orte, mit dem Erfolge, daß er am 17. März dem Minister Torcy melden konnte⁵⁰, die Bündner seien nicht auf der Tagsatzung erschienen, obschon sie von den Protestanten dazu aufgefordert worden waren. „Sie haben“, meinte er, „vorausgesehen, daß ich nichts unterlassen werde, um die Katholiken dafür zu gewinnen, nicht leicht einem erweiterten Bündnis zuzustimmen.“ Unfreiwillig arbeiteten die Franzosen damit dem Feinde in die Hände, denn ihm allein kam in der Folge diese Isolierung des kleinen Staatswesens zugute.

3. KAPITEL.

Der Steiger Zug.

Ludwig XIV. lag die Allianz mit dem Kurfürsten von Bayern derart am Herzen, daß er noch während der Vereinigungsversuche durch Graubünden auch die Operationen am Rhein wieder aufnehmen ließ; denn es konnte ihm nicht unbekannt sein, daß der Kurfürst seine Unterhandlungen mit Wien fortsetzte. Danach richtete sich ebenfalls der Feldzugsplan in den Nieder-

⁴⁹ W. J., Fasz. 72.

⁵⁰ BA. P. VIII, 33.

landen. Während alle verfügbaren militärischen Kräfte nach dem Elsaß dirigiert wurden, erhielt Bouffler, dem diesmal Villeroy beigegeben war, so wenige Truppen, daß er kaum imstande war, die Maaslinie zu halten, wenn Marlborough die Holländer im neuen Feldzuge zu einer aktiveren Kriegführung bewegen konnte. Der König nahm diese Gefahr mit in Kauf in der Überzeugung, daß ein Erfolg in Süddeutschland die Entscheidung herbeiführen mußte. So wurden am Rhein über 70 000 Mann zusammengezogen und auch hier zwei Führer mit dem Kommando betraut. Tallard¹, ein neuer Stern und Günstling der Madame de Maintenon, sollte die Operationsbasis sichern, während die Hauptaufgabe, der Vorstoß nach Bayern, dem Marschall Villars zufiel. Dabei kam ihm sehr zustatten, daß Ludwig von Baden fast allein auf die Reichsarmee angewiesen war, da Österreich im Laufe des Winters seine Truppen, zur Sicherung gegen Bayern und gegen das immer unruhiger werdende Ungarn, zum größten Teil zurückgezogen hatte. Wohl hatte der Reichstag zu Regensburg die Aufstellung eines Kontingentes von 120 000 Mann beschlossen, aber als die französischen Generale Mitte Februar im Elsaß eintrafen, hatte der Reichsmarschall in seinem verschanzten Lager am Ausgang des Kinzigtales kaum 10 000 Mann zur Verfügung. Ebenso mißlich stand es mit den Verteidigungsanstalten im Schwarzwald. Den drei Hauptfestungen Altbreisach, Kehl und Freiburg gebrach es am Notwendigsten, und die Schwarzwaldübergänge waren, wie die Franzosen durch Kundschafter wußten, kaum von einigen Haufen Miliz bewacht.

Gleich nach seiner Ankunft in Straßburg eröffnete Villars seine Bewegungen, ungewöhnlich früh nach den damals geltenden Regeln der Kriegführung. Überraschend warf er bei Hüningen und Neuburg ein Detachement über den Rhein, und während sich die aus ihren Winterquartieren aufgescheuchten Kaiserlichen in Freiburg und Altbreisach besammelten, schlüpfte er mit seinen Truppen unbehelligt zwischen diesen beiden Festungen hindurch und langte am 19. Februar an der Kinzig an. Ludwig von Baden fühlte sich zu schwach, um sich in Offenburg halten zu können,

¹ 1652—1728. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft Gouverneur der Franche Comté, 1712 zum Herzog erhoben, unter Ludwig XV. Minister, 1723 Mitglied der Akademie. Biographie Universelle.

und zog sich unverzüglich hinter die noch vom frühern Krieg bestehenden Schanzen zwischen Stollhofen und Bühl südlich Baden zurück. Damit gab er nicht nur das Kinzigtal, sondern auch die Festung Kehl preis, die schon am 9. März kapitulierte. Statt nun die linksrheinische Armee herüberzuziehen und Ludwig mit weit überlegenen Kräften aus dem letzten Bollwerk am Fuße des Schwarzwaldes zu werfen, ließ Villars seinem Gegner Zeit, die Bühlerschanzen auszubauen und ebenfalls nach Möglichkeit Verstärkungen zu beschaffen. Sehr gelegen kam diesem die Ankunft von 6000 Holländern. Als Villars endlich auf ausdrücklichen Befehl des Hofes Mitte April zum Angriff schritt, fand er die feindliche Stellung so gut verteidigt, daß er den Kampf abbrechen und sich wieder zurückziehen mußte.

Die aussichtsreiche Eröffnung des Rheinfeldzuges hatte inzwischen den Kurfürsten von Bayern veranlaßt, die Unterhandlungen mit Wien endgültig abzubrechen. Da Österreich es nicht wagte, durch eine kühne Zusammenfassung seiner Streitkräfte eine rasche Entscheidung herbeizuführen, war es ihm anfänglich gelungen, die getrennt operierenden gegnerischen Abteilungen in Schach zu halten. Je länger sich aber die Vereinigung mit den französischen Truppen hinauszog, desto gefährdeter gestaltete sich seine Lage, und als sich im Laufe des April eine beträchtliche, durch schwäbische und fränkische Kontingente verstärkte Armee unter Styrum in der Nähe von Ulm festgesetzt hatte und mit einem Donauübergang drohte, war es nun hohe Zeit, diesem wertvollen Verbündeten die ersehnte Hilfe zu bringen. Obgleich Ludwig von Baden immer noch im Besitze der flankierenden Bühlerschanze war, mußte Villars dennoch den Schwarzwaldübergang wagen, und zwar mit geringeren Kräften, als ursprünglich dazu vorgesehen waren, weil nun Tallard mehr Truppen nötig hatte, um die kaiserliche Armee im Rheintal festhalten zu können. Mit 30 000 Mann trat er am 28. April den Vormarsch durch das Kinzigtal an, durchschritt den Schwarzwald, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, und traf am 12. Mai in Tuttlingen mit dem Kurfürsten zusammen, der ihm mit einem Teil seiner Armee von Ulm her entgegenmarschiert war.

Hatte schon der kühne Marsch der Franzosen die Welt in Erstaunen gesetzt, so wartete man jetzt mit Spannung auf die

Wirksamkeit der nun über 60 000 Mann starken vereinigten bayrisch-französischen Truppen, denen der Kaiser augenblicklich kein nur annähernd gewachsenes Korps entgegenstellen konnte². Zur allgemeinen Überraschung trennten sich indessen die Verbündeten schon nach wenigen Tagen. Während sich der Kurfürst wieder Ulm zuwendete, rückte Villars nach Meßkirch vor. Es handelte sich offenbar für ihn vorerst darum, eine sichere Verbindung mit der Operationsbasis am Rhein herzustellen. Da es weder ihm noch Tallard möglich war, den von ihm benützten Anmarschweg dauernd für Nachschub und Postverkehr offen zu halten, faßte er den Plan, eine solche Verbindung durch die Schweiz zu versuchen³. Zu diesem Zwecke detachierte er den Maréchal de Camp de Chamarande mit 5000 Mann und einiger Artillerie gegen den Bodensee, um sich dort eines Postens zu bemächtigen, wobei es besonders auf Lindau und Bregenz abgesehen war.

Die Operationen Villars' waren sowohl von der Eidgenossenschaft als auch von den dort residierenden Diplomaten mit größtem Interesse verfolgt worden. Noch vor der Eroberung von Kehl hatten sich die Gesandten der Allianzkräfte bei den XIII Orten erfolglos um ein Truppenkontingent von 6000 Mann für die Bewachung der Schwarzwaldpässe beworben⁴. Das Einzige, was Baron von Greuth⁵, der Geschäftsträger des nach Wien abgereisten Grafen Trautmannsdorff, von der Märztagsatzung erreichte, war die Erneuerung des Versprechens, das linksrheinische Gebiet Österreichs verteidigen zu wollen. Die wachsenden Soldrückstände bei den zwei in Vorderösterreich stehenden Regimentern und die fortwährenden Übergriffe der kaiserlichen Grenzorgane waren eben nicht geeignet, die Sympathie für die Allianz-

² Aglionby berichtete schon am 29. April nach England, der bevorstehende Vorstoß der Franzosen über den Schwarzwald werde „in a great measure decide of the fortune of the Empire“. BA. England.

³ Mémoires du Maréchal de Villars, S. 102.

⁴ Die wohl, wie Aglionby mit Recht behauptet, zu einer wirksamen Sperre der Schwarzwaldpässe ausgereicht hätten. BA. England, Aglionby an Staatssekretär, 18. April st. v.

⁵ Baron Egidius von Greuth, von Jestetten, Oberschultheiß zu Freiburg i. Br., Substitut des kaiserl. Botschafters, dann ö. Regimentsrat. 1708—1726 kaiserl. Gesandter in Graubünden. † 1726 in Rätzens.

mächte zu vergrößern⁶, während eine rechtzeitige Bezahlung der französischen und spanischen Pensionen die Gesandten der zwei Kronen in die Lage versetzte, alle Bemühungen der Gegner zu hintertreiben. So begnügten sich die eidgenössischen Orte mit der Rolle eines unbeteiligten Beobachters, bis ihnen das Eintreffen ganzer Scharen von Flüchtlingen aus Schwaben die Augen öffnete über die Gefahr, die sich durch die Vereinigung der Franzosen und Bayern in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft für sie zusammenballte. Wenn sie auch, wie Puyzieulx sich beeilte, laut zu versichern, von diesen Armeen keine Feindseligkeiten zu befürchten hatten, so mußte doch mindestens die Getreidezufuhr aus Schwaben darunter leiden.

Unverzüglich ordneten Zürich und Schaffhausen eine Deputation an Villars ab und ersuchten ihn, er möge die Städte am Rhein und am Bodensee mit Eroberungen verschonen, und zugleich berief der Vorort eine außerordentliche Tagsatzung auf den 20. Mai, die ebenfalls eine Abordnung zu Villars schickte. Puyzieulx sah voraus, daß man von ihm wenigstens die Zusicherung der Unverletzlichkeit der linksrheinischen Waldstädte und von Konstanz verlangen werde und fragte am Hofe an, ob er bei seinen frühern Versprechen bleiben dürfe. Um Zeit zu gewinnen, schickte er vorderhand nur seinen Sekretär St. Colombe nach Baden. Außerdem suchte er sich mit Villars in Verbindung zu setzen, um ihm Ratschläge zu geben, wie sich die auch von ihm als notwendig erkannte und schon lange ersehnte Sicherung des Verkehrs zwischen Bayern und Frankreich am besten bewerkstelligen ließe. Das geeignetste Mittel sah er in einer Überrumpelung von Waldshut oder Radolfzell, während er von einer Besetzung von Lindau oder Bregenz abriet, da über diese Orte die Salzzufuhr nach der Schweiz erfolge und die Schweizer ihre Wegnahme kaum zulassen würden. Seine Bemühungen kamen aber zu spät, und auch er wurde, nicht minder als die Tagsatzung, durch die Kunde von dem Anmarsche des Generals Chamarande gegen den obern Bodensee überrascht. Wie er für einen solchen Fall vorausgesehen hatte, bemächtigte sich jetzt zum mindesten der Protestanten eine gewaltige Aufregung. Um das

⁶ Aglionby beklagt sich wiederholt über die ungeschickte und hochmütige Haltung der kaiserlichen Beamten.

Schlimmste zu verhindern, war er gezwungen, sich sofort nach Baden zu begeben, denn schon drohten die Berner und Zürcher mit einem allgemeinen Aufgebot⁷. Sehr unbequem war es ihm, daß nun von Versailles die Weisung kam, für Konstanz keine Zusicherungen zu geben. Überzeugt von der absoluten Notwendigkeit, in diesem Punkte den Schweizern nachzugeben, hütete er sich indessen wohl, davon zu reden und ruhte nicht, bis er den König wieder umgestimmt hatte⁸. Dagegen bot er seine ganze Autorität auf, um die Schweizer von einem übereilten Schritt zurückzuhalten. Er beteuerte von neuem die friedlichen Absichten seines Herrn, versicherte, die Expedition von Chamarande bezwecke nur die Herstellung einer sichern Postverbindung, anerbote sich, Bregenz der Obhut einer schweizerischen Besatzung anzuvertrauen und wollte sogar auf seine Besetzung verzichten, wenn der Postverkehr auf eine andere Weise garantiert werden könne. Im gleichen Sinne unterrichtete er Villars.

Während Zürich, Bern und der Abt von St. Gallen einem Gesuche des Barons von Greuth entsprechen und 2000 Mann in die deutschen Städte am Bodensee legen wollten, gelang es Puyzieulx, die Katholiken zu beruhigen, so daß die Tagsatzung zunächst eine abwartende Haltung einnahm. Indessen konnte er nicht verhindern, daß Zürich und Bern den beiden gefährdetsten Städten Lindau und Bregenz je eine Besatzung von 200 Mann bewilligten. Mittlerweile war es den schweizerischen Unterhändlern gelungen, sich mit Villars zu verständigen⁹. Gegen die Zusiche-

⁷ Nach Puyzieulx soll auf der Tagsatzung, „une des plus tumultueuses qui eust été depuis longtemps“, schon die Rede davon gewesen sein, das erste Aufgebot von 15 000 Mann an das andere Ufer des Bodensees zu schicken. BA. P. VIII, 77; Puyzieulx an den König, 20. Juni 1703.

⁸ Noch am 10. Juli erklärte Puyzieulx dem Minister Torcy: „Je ne croy pas me devoir dispenser, d'avoir l'honneur de vous repeter encore, avec connoissance de cause que les Suisses deffendront la ville de Constance avec toutes leurs forces contre telle puissance qui la voudroit attaquer et ces forces là sont qu'ils auront 80 mille hommes des plus belles milices du monde, des plus adroites et des mieux disciplinées.“ Mit Hilfe von holländischem Geld, das ihnen in einem solchen Fall gewiß nicht fehlen würde, könnten sie 30 000 Mann längere Zeit im Felde halten. BA. P. VIII, 88.

⁹ Vgl. E. A., S. 1062 f.

rung, täglich 20 Personen ohne Bewaffnung von Hünigen durch schweizerisches Gebiet bis Schaffhausen durchreisen zu lassen, von wo sie eine Eskorte abholen sollte, und nach dem Versprechen, beim Kaiser auszuwirken, daß die französische Post durch eidgenössische Boten wöchentlich über Schaffhausen nach Ulm oder über St. Gallen nach Memmingen befördert werden könne, erklärte sich dieser bereit, von der Besetzung eines Ortes in der schweizerischen Nachbarschaft abzusehen. Da die Tag-satzung wirklich sogleich Unterhandlungen mit dem schwäbischen Kreise aufnahm und der Bischof von Konstanz anfänglich großes Entgegenkommen zeigte, rief Villars den General Chamarande zurück, und als die Verhandlungen schließlich am Widerstande des Herzogs von Württemberg scheiterten, war es zu spät, das Versäumte nachzuholen; denn der französischen Armee, die unterdessen donauabwärts nach Gundelfingen gezogen war, harrten neue, dringendere Aufgaben. Die Folgen ließen nicht auf sich warten. In dem Maße, wie sich Villars von der Schweiz entfernte, vergrößerten sich die Schwierigkeiten des Briefverkehrs. Wochenlang blieb wiederum die Verbindung unterbrochen und konnte überhaupt nur durch gelegentliche Absendung starker Reiterabteilungen aufrechterhalten werden, bis dann eine neue Wendung des bayrischen Feldzuges die Aussicht eröffnete, den Postverkehr durch Graubünden leiten zu können.

Hatte die Expedition des Generals Chamarande schon in der Schweiz eine gefährliche Erregung hervorgerufen, so kam es in Graubünden beinahe zu einer Katastrophe; denn die Briefaffäre hatte doch eine Atmosphäre des Mißtrauens geschaffen. Dies war bereits bei Anlaß der Landrichterwahl im Obern Bund zum Ausdruck gelangt. Für das Jahr 1703 stand das Vorschlagsrecht den Gemeinden des Cau de Sax zu, was bisher soviel bedeutete, daß Capol über dieses Amt verfügte. Weil er in seiner Eigenschaft als amtierender Landshauptmann dafür nicht in Betracht kam, nominierte er im Einvernehmen mit Graviile seinen Intimus Vicar Ambrosius Schmid¹⁰ von Grüneck. Da dieser starken Anteil an dem immer noch nicht gänzlich beigelegten Sagenser Handel

¹⁰ Ambrosius Schmid von Grüneck, Landammann in der Gruob, 1695 Vicar des Veltlins, vermählt mit Flandrina, der Tochter Joh. Friedr. Brüggers von Maienfeld.

hatte¹¹, war es nun Rost ein Leichtes, den Bischof gegen ihn mobil zu machen¹². Durch ein vertrauliches Rundschreiben und durch Sendlinge, unter denen sich besonders ein Kapuzinerpater Fidelis¹³ hervortat, weckte der Prälat die konfessionellen Leidenschaften und bearbeitete die Gemeinden für die Kandidatur des kaiserlich gesinnten Melchior von Mont. Zu spät eilte der von Graville benachrichtigte Capol aus dem Veltlin herbei. Es nützte auch nichts, daß Schmid in letzter Stunde zu Gunsten des Katholiken Arpagauß¹⁴ zurücktrat. Wie vor zwei Jahren der Maibundstag von Truns das Vorschlagsrecht des Administrators von Rätzüns mit Füßen getreten und Florin zum Landrichter gewählt hatte¹⁵, setzte sich diesmal die Mehrheit über den offiziellen Kandidaten der Gruob hinweg und entschied sich für von Mont, ungeachtet des Protestes der evangelischen Abgeordneten, die sich nach Ilanz zurückgezogen hatten und die Wahl für ungültig erklärten. Nun traten diese in Thusis zu einem Sonderkongreß zusammen und forderten die Religionsgenossen der beiden andern Bünde auf, dem Gewählten den Einsitz zu verwehren. Schließlich gingen sie so weit, das Vorschlagsrecht des Abtes von Disentis, des Cau de Sax und des Herrn von Rätzüns für erloschen zu erklären, da es ja von jenen selber aufgegeben worden sei, und sie verlangten, das Landrichteramt solle künftig unter allen Gemeinden rotieren¹⁶. Umsonst setzte Rost dem Einflusse Capols denjenigen der Gesandten der Seemächte entgegen¹⁷. Dieser

¹¹ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 42.

¹² J. A., Rost an Geheime Räte, Rätzüns, 12. Mai.

¹³ BA. Gr. V, 27; Graville an Puyzieulx, 19. Juni 1703. Graville sorgte dann dafür, daß dieses gefährliche Werkzeug des Bischofs aus Graubünden abberufen wurde.

¹⁴ Maurizius Arpagauß von Cumbels, Landammann im Lugnez, Anhänger Capols. Vgl. oben S. 83, Anm. 78.

¹⁵ Vgl. Gesandtschaften, S. 69.

¹⁶ BA. Gr. IV, 44; Graville an den König, 15. Mai 1703.

¹⁷ Über den Erfolg eines Briefes, in dem Aglionby gemeinsam mit Valkenier die Protestanten zur Mäßigung ermahnte, berichtete der englische Gesandte: „They returned us a verry slighting short answer of about tenn lines; and the Dean of the church assembly to whom we had not writt accompanyed this letter with a very Impertinent one of his owne by this your Lordship may see the temper of these people who are very hott headed.“ BA. England, 7. Juni st. v.

Wahlstreit drohte schon die Form eines Religionskonfliktes anzunehmen, als der Einbruch Villars' in Schwaben dem kaiserlichen Gesandten die erwünschte Gelegenheit gab, die erhitzten Gemüter abzulenken.

Am 24. Mai benachrichtigte er den Bundespräsidenten von Rätzüns aus¹⁸, nach verschiedenen glaubwürdigen Meldungen sei ein französisches Korps von 6000 Mann im Montfortischen angelangt und beabsichtige nach dem Bericht von Deserteuren, sich eines Postens am Bodensee zu bemächtigen. Das bedeute eine Gefährdung des vorarlbergischen Gebietes, und er erwarte deshalb gemäß der Erbeinigung die nötigen Maßnahmen zur Abhaltung des Feindes und Aufrechterhaltung des liberum commercium. „Nach meinen Euch gelieferten Beweisen ist ersichtlich, worauf es die Feinde absehen, namblich zu gefolg des Gravillischen Vorschlags dz commercium mit Teutschland in Ihr disposition bringen, und diesen Stand volgsamb bederseits mit dem Hunger zu bekriegen.“ Übrigens hätten die Eidgenossen sicherem Vernehmen nach schon Mannschaft gegen den Bodensee abmarschieren lassen. In einem zweiten, von Chur datierten Brief¹⁹ meldete er den inzwischen zusammengetretenen Häuptern des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes, ein feindlicher Trupp sei vor der Bregenzer Klus erschienen und habe, nach einem vergeblichen Versuch, sich in ihren Besitz zu setzen, gedroht, binnen kurzem in größerer Zahl wiederzukommen. „Nun ersehen wir ipso facto und redet die That von selbst, was das ganze Jahr haro gesungen und gesagt, dz also keiner weiteren Proben vonnöthen.“

Weil sich Rost bei der „hochmütigen und trotzig, spanisch-französisch gesinnten“ Behörde nicht die gehörige Wirkung versprach, sorgte er dafür, daß diese Nachrichten nebst dem nötigen Kommentar auch unter dem „wohl gesinnten gemeinen Mann“ verbreitet wurden²⁰, und er hatte die Genugtuung, daß im Nu die zunächst bedrohte Bevölkerung der Herrschaft und der IV Dörfer zu den Waffen griff und sich mit Zuzug aus den vordern Gemeinden des Prätigaus auf die Steig warf. Der herbeigeeilte

¹⁸ L. P., S. 208.

¹⁹ Ebenda.

²⁰ J. A., Rost an Geheime Räte, 25. Mai 1703.

Bundesoberst Buol von Parpan^{20a} wurde von den wütenden Bauern beschimpft und mußte machtlos zusehen, wie sich die Menge an Person und Eigentum verschiedener spanischer Parteigänger verging. Laut rief das von Prädikanten verhetzte Volk nach einem Strafgericht gegen die Landesverräter, und damit keiner außer Landes entweiche, wurden die Tardisbrücke und die Fähre bei Maienfeld durch Wachen abgesperrt. Als Chur mit seinem Zuzug zögerte, drohten die Bauern mit Einäscherung des spanischen Nestes. Entsetzen erfüllte den französischen Gesandten ob dieser entfesselten Furie, denn schon ließen sich Stimmen hören, die verlangten, man solle sich seiner Person bemächtigen als Geisel, bis der König genügende Sicherheit gegeben habe. Nun erinnerte er sich an das Schicksal der fremden Gesandten und Rohans zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Er sowohl als auch Tschudy schlossen sich in ihre Häuser ein und wagten nicht einmal, Puyzieulx zu schreiben, so daß dieser mehr als eine Woche ohne Nachricht blieb und schon das Schlimmste befürchtete²¹.

Inzwischen hatten die in Chur versammelten Häupter und Kriegsräte des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes mit der auf über 1000 Mann angewachsenen Schar durch Vermittlung der in der Herrschaft und in den IV Dörfern ansässigen Salis Fühlung genommen, wagten jedoch nicht, sich selber auf die Steig zu begeben; denn immer drohender wurde die Haltung des Volkes, namentlich gegenüber den Anhängern Gravilles, so daß sich schon einzelne über das Gebirge nach dem Veltlin flüchteten²². Unter solchen Umständen fiel es dem neu erwählten Landrichter von Mont, als er am 28. Mai in Chur eintraf, nicht schwer, Ein-

^{20a} Johann Anton Buol von Parpan, 1693—95 Hauptmann im holländischen Regiment Capol, verließ es infolge eines Streites mit seinem Schwager Oberstleutnant Saluz. Oberst des Zehngerichtenbundes, Bundslandammann. Vetter des Oberstleutnant Buol von Rietberg.

²¹ Als Graville am 30. Mai, nach einer Woche schwerster Bedrängnis, einen ersten Bericht abfaßte, schrieb er zwar, „je sacrifierais ma vie s'il le falloit pour les interests de votre majesté“, schloß jedoch mit den Worten: „Je n'ay pas osé signer la lettre de peur que le chiffre qui y est n'augmentast le desordre, si ce paquet tomboit dans les mains des paysans.“ BA. Gr. IV, 49.

²² BA. Gr. IV, 62; Graville an den König, 11. Juni 1703.

sitz zu erlangen²³. Schien ihn doch seine bekannte kaiserliche Gesinnung am besten zu Verhandlungen mit den Bauern zu eignen, zumal er als Oberst auch den militärischen Oberbefehl in seinem Bunde ausübte. Der nunmehr vollzählige Kongreß der Häupter beeilte sich, die ihm entgleitenden Zügel der Geschäftsführung wieder zu ergreifen, indem er zunächst die XIII Orte, besonders aber auch das verbündete Bern von dem Vorgefallenen benachrichtigte und sie um getreues Aufsehen ersuchte. Darauf wurde Graville durch eine Dreierdeputation²⁴ vorgestellt, „daß die Annäherung der französischen und bayrischen Truppen an unsere Nachbarschaft ziemliche Jalousie verursache, und man hoffe, von ihm solche neue Versicherungen zu empfangen, daß allem Argwohn vorgebauten werde“. Was jener auch in aller Form tat, indem er auf die von ihm wiederholt bekanntgegebene Erklärung des Königs und auf den Brief des Kurfürsten von Bayern hinwies. Rost, dem die nämliche Abordnung die getroffenen Maßnahmen mitteilte, dankte und offerierte in sonderbarem Widerspruch zu seinem Hilfsgesuch im Namen des Kaisers Volk, Munition und Artillerie.

Nun aber mußte die Befriedung der allmählich auf 1500 Mann angewachsenen Bauernschar auf der Steig an die Hand genommen werden. Zu diesem Zwecke übertrugen die Häupter den Obersten und Kriegsräten weitgehende Vollmachten²⁵ und erklärten damit gewissermaßen den Kriegszustand. Um die zügellose Menge durch zuverlässigere Mannschaft zu ersetzen, erging ein Aufgebot von 300 Mann an jeden Bund, die nach acht Tagen

²³ Im Landesprotokoll, S. 215, heißt es: „weilen er dem Obern Bund den Eid abgelegt und den Sigel des Pundts in Händen hat, angesichts der gefährlichen Zeiten, soll er bis zur Einlangung der Mehreren admittiert werden, jedoch jedermanns Rechten ohne Nachteil.“

²⁴ LP., S. 217.

²⁵ Sie erledigten denn auch Geschäfte, die eigentlich den Häuptionern zukamen. So nahmen sie u. a. die Anzeige Berns, „daß die nötige Mannschaft in stündtlicher Paratschaft gehalten werde, damit auf ferneres Ermahnen dieselbe auch wirklich zuziehen und trostlichen beispringen könne“ (LP., S. 227) selber entgegen und verdankten sie ohne Zuziehung der Häupter. Deshalb wohl wurden die Maßnahmen der Kriegsräte von ihrem Aktuar, Ammann Nauli Jecklin von Schiers, in das offizielle Landesprotokoll eingetragen.

von andern abgelöst werden sollten. Darauf verfügte sich die militärische Behörde am 30. Mai nach Maienfeld, ordnete den Hauptmann und Altbundslandammann Karl von Salis-Maienfeld mit Christian Niggli nach Bregenz und Lindau ab zur Erkundung des Feindes und erschien andern Tags im Lager auf der Steig, wo sie die anwesende Mannschaft nach Hochgerichten einteilte und ihr Ausbesserungsarbeiten an der alten Befestigung zuwies. Durch die Ankunft der Obersten aus dem Obern Bund und Gotteshausbund, Melchior von Mont und Peter von Salis, begann sich die Erregung der Bauern zu legen, und das Vertrauen in die Offiziere kehrte zurück. Eine bedeutende, vielleicht die Hauptrolle spielten dabei die Salis. Ihre Feindschaft mit Casati und dessen Anhängern war allgemein bekannt, Karl von Salis in Maienfeld machte aus seiner england- und hollandfreundlichen Gesinnung kein Hehl²⁶, der als Kriegsrat anwesende Podestà Herkules verkehrte wie seine Brüder immer noch im Hause Rosts²⁷, und jene Salis wie Peter, die sich Frankreich wieder genähert und Graville unterstützt hatten, verstanden es, ihre Politik dem Volke gegenüber derart zu verdecken, daß ihr Ansehen als unabhängige, keiner ausländischen Macht verschriebene Patrioten ständig wuchs und ihr Wort großes Gewicht erlangte. Schon nach zwei Tagen war die Autorität so weit hergestellt, daß 50 außer der Rod im Lager erscheinende Maienfelder mit ernstlicher Rüge fortgewiesen werden konnten.

Zu dieser Beruhigung trug auch der Eifer der Kriegsräte bei, die Grenze zu sichern. Weil das alte Befestigungswerk zerfallen und auch veraltet war, baten sie Zürich, „ein qualifiziertes, getreues, wohlerfahrenes subiectum willfährig abfolgen zu lassen, damit durch dessen sonderliche dexteritet und unverdrossenen Fleiß dieser wichtige Paß von feindtlichen Angriffen befreiet und unser geliebtes Vaterland dies Orts in erwünschte Sicherheit gestellt werden möge“²⁸. Bis zur Ankunft des von Zürich zur Verfügung gestellten Ingenieurs Hauptmann Hans Caspar Werd-

²⁶ Siehe oben S. 89.

²⁷ Rost wiederholte noch am 12. Mai in einer Relation an den Kaiser seinen Vorschlag, den Bundsdirektor Friedrich Anton an Stelle Capols im holländischen Regiment zu setzen. J. A., Rost an Geh. Räte.

²⁸ LP., S. 225.

müller²⁹ ließen sie die Mannschaft Schanzen aufwerfen, Material bereitstellen und Werkzeuge herbeischaffen. Als am 5. Juni von den nach Bregenz entsandten Kundschaftern die Meldung einlief, die französische Armee scheine sich wieder von der Bodensee-gegend zu entfernen, beschlossen die Kriegsräte eine Verminderung der Besetzung auf 200 Mann pro Bund, die dann am 11. Juni von den in Maienfeld versammelten Häuptern, in deren Hände der Kriegsrat die Geschäfte zurückgelegt hatte, auf 100 Mann herabgesetzt wurde³⁰. Obgleich sich inzwischen die Kunde vom Abzug des Korps Chamarande bewahrheitete, hatte Werdmüller dennoch einen Plan zur Erneuerung der Festung auf der Luziensteig ausgearbeitet, mit einem Kostenvoranschlag von 12 000 fl.³¹, der nun von den Häuptern, Obersten und Kriegsräten in einem Ausschreiben den Ehrsamen Gemeinden zur Ausführung empfohlen und nach längerem Hin und Her von der Mehrheit gutgeheißen wurde, so daß am 25. Juli vom Beitag die Stadt Maienfeld mit der Ausführung beauftragt werden konnte³².

Um aber für die Zukunft solche eigenmächtige Volksaufbrüche und Ausschreitungen gegen Offiziere zu verhindern, erklärte der Beitag, „es solle meniglichem iniungiert werden, daß bei künftig sich zutragenden dergleichen Fählen — welche Gott abwenden wolle — die Soldaten Ihren H. Obersten, Hauptleuth und ander ober und under Officier billige und schuldige Gehorsame leisten, auch sich in allweg der Kriegsordnung gemäß verhalten sollen, und fahls einer sich hierbei übersehen und seine Schuldigkeit nicht prestieren wurde, sollen wolermelte Herren Officiere einen solchen ohne anders andern zum Exempel nach

²⁹ Im Beglaubigungsschreiben Werdmüllers antwortete Zürich, „daß wir als Ingenieur den edlen, vesten, unseren getreuen, lieben Burgern Herrn Joh. Caspar Werdmüller, als dessen Meriten und gute Wüßenschaft uns bestens bekannt, diesere Commißion aufgetragen...“ LP., S. 235.

³⁰ Am 29. Juni begnügte man sich schließlich mit einer von Maienfeld gestellten Wache von 25 Mann. L. P. 1703, S. 285.

³¹ Werdmüller erhielt für seine Bemühungen ein Honorar von 30 Louis d'or. L. P. 1703, S. 288.

³² L. P. 1703, S. 367. 1704 wurde nach erneuter Beiziehung Werdmüllers noch ein Vorwerk gegen den Guscherberg beigefügt, so daß die Erneuerung der Festung schließlich auf 20 000 fl. zu stehen kam.

Kriegsrecht zur gebührenden Strafe ziehen“³³. Die Obersten und Hauptleute erhielten den Auftrag, eine Kriegsordnung aufzusetzen, die dann dem Bundstag zur Genehmigung vorgelegt wurde.

Daß die geschilderte, anfänglich wahrhaft bedrohlich aussehende Bewegung sich nicht in Form eines Strafgerichts über Graville und seine Anhänger ergoß, hatten diese zu einem guten Teil wiederum einem ungeschickten Manöver Rosts zu verdanken. Der kaiserliche Gesandte hatte sich in den erwähnten Mitteilungen^{33a} nicht damit begnügt, auf „den Gravillischen Vorschlag“ hinzuweisen, sondern erneut die Affäre jener aufgefangenen Briefe aufgerollt und die Veröffentlichung der von ihm überschickten Kopien verlangt. Nun erschien von den auf der Steig zusammenströmenden Bauern eine Abordnung von über fünfzig Mann in Chur, drang lärmend in das Rathaus ein und wollte die Häupter zwingen, von Graville Rechenschaft zu verlangen über die in den aufgefangenen Briefen enthaltenen Abmachungen zwischen Vendôme und dem Kurfürsten von Bayern. Nur mit größter Mühe gelang es, die Schar vor Ausschreitungen gegenüber dem französischen Gesandten zurückzuhalten³⁴. Nachdem es schließlich Graville gelungen war, die Rotte von seiner Person abzulenken, nicht zum wenigsten durch eine geheime Gabe an die Hauptschreier³⁵, wandte sich diese nun an Rost und forderte von ihm „mit großer Hitzigkeit“³⁶ die Namen der Schreiber jener landesverräterischen Briefe. Da machte es denn einen

³³ Anm. L. P., S. 364.

^{33a} Siehe oben S. 117.

³⁴ Selbst Rost war erschrocken über die Wendung, die der Aufruhr zu nehmen drohte; er ließ Graville versichern, er sei gänzlich unbeteiligt an diesem Tumulte, und er werde nötigenfalls der erste sein in der Verteidigung der diplomatischen Unverletzlichkeit seines Kollegen BA. Gr. IV, 50; Graville an Torcy, 30. Mai 1703.

³⁵ Im Betrage von 75 Pfd., gemäß Rechnungsablage Gravilles, A.E. Gris. 16^e Pce 128/168.

³⁶ J. A., Rost an den Kaiser, 28. Mai 1703. Rost drückt sich vorsichtig dahin aus, man habe von ihm verlangt, „er solle diejenigen namhaft machen, welche es mit der Republik aus verleitung der particular Interessen nicht aufrichtig meinen“. Nach Graville forderte man indessen die Namen der „auteurs des lettres contraires au bien du pais“. BA. Gr. IV, 48; Graville an den König, 30. Mai 1703.

denkbar schlechten Eindruck, als er auch diesmal nicht entsprechen wollte oder konnte und die Bauern auf eine spätere Bekanntgebung vertröstete³⁷. Jetzt fiel es Graville nicht schwer, die Verlegenheit Rosts zu seinen Gunsten auszunützen. Dessen Haltung schien die Auskunft zu bestätigen, die er erhalten hatte, Rost habe die Originalia und speziell seinen Brief an Ricourt seinerzeit weiterspediert, um eine Antwort zu erlangen, sei also gar nicht mehr in ihrem Besitz. Deshalb wagte er es, diesen öffentlich zum Vorweisen der Originalia aufzufordern, was, da Rost erwartungsgemäß nicht darauf einging, die Zweifel an der Glaubwürdigkeit seiner Behauptungen vermehrte. So vermochte die Mitteilung der Übereinkunft Villars' mit den Eidgenossen³⁸ die Gemüter gänzlich zu beruhigen, und Graville konnte erleichtert aufatmen. Indessen hatte ihn die erfahrene Unbill derart erbittert, daß er daran dachte, sich für einige Zeit nach Pfäfers zurückzuziehen³⁹ und dadurch die III Bünde in Furcht vor königlichen Repressalien zu versetzen, und als ihm Puyzieulx davon abriet, war er wenigstens der Meinung, man sollte sie durch eine Sperre des Transithandels bestrafen.

Unvermittelt, wie der Kampf gegen die Anhänger der zwei Kronen ausgebrochen war, hörte er wieder auf, so daß gerade im Zehngerichtenbund, dem Herde des Aufruhrs, wo die Prädikanten von den Kanzeln herab gegen die Inhaber ausländischer Offiziersstellen und Empfänger geheimer Pensionen gewettert hatten⁴⁰, noch während der Besetzung der Luziensteig Johann

³⁷ Im Bericht an den Kaiser begründete er die Ablehnung mit folgenden Worten: „Da ich leicht merkte, wohin es abgesehen, und weil dann Frankreich daraus Anlaß nehmen könnte, diese Länder zu bekriegen, habe ich mich aufs möglichste bearbeitet, diese Furie zu stillen. Infolge dieser Bedrohungen hat sich der Graville alteriert und dem Vernehmen nach auf den Gedanken einer Retirade gekommen sein sollen.“

³⁸ Graville an die Häupter, 30. Juni 1703, L. P. 1703, S. 288.

³⁹ Vgl. den Bericht Rosts in Anmerkung Nr. 37 hiavor.

⁴⁰ Oberst Buol klagte „den geistlichen Herrn“ zu Grüşch vor versammeltem Kriegsrat an, „er habe sich verlauten lassen es seien drei Jahrgelder empfangen und niemals verteilt worden, und er wüsse, welche Person selbige in Händen habe“. L. P. 243. In der Rechnungsablage Gravilles steht aus Anlaß des Steigerzuges außer der erwähnten

Andreas Sprecher⁴¹, Oberstleutnant im mailändischen Regiment Albertini, dem kaiserlich gesinnten Landshauptmann Jenatsch⁴² als Bundslandammann vorgezogen wurde⁴³. Jetzt galt es, den Umschwung zu verwerten. Zunächst rechnete Graville mit dem kaiserlichen Gesandten ab. In einer Reihe von Eingaben forderte er seinen Gegner durch geschickte Angriffe zu plumpen, über das Ziel schießenden und auch die Republik verletzenden Ausfällen heraus, die sein Ansehen weiter untergruben⁴⁴. Ferner mußten Mittel gesucht werden, um die eigene Position zu verbessern. Die Panikstimmung in den Reihen der Partei und die Furcht der Führer vor den Bauern bestärkten Graville in seiner Überzeugung, daß ihre jetzige Zusammensetzung keine tragbare Unterlage bot für die Durchführung irgendwelcher Aufgabe. Mehr als je drängte sich die Notwendigkeit auf, sich den dauernden Beistand der Salis zu sichern. Es war nach seiner Meinung⁴⁵ nicht gänzlich von der Hand zu weisen, daß jene recht hatten, welche ihm zuflüsterten, die wahre Urheberin des Steigerzuges sei

Gabe an die Führer der 50 Bauern noch eine Auslage von 150 Pfd., die er dem Sohne von Pfarrer Zaff in Chur überreichen ließ, „pour fermer la bouche aux Predicans les plus animés qui soulevoient le peuple par leurs predications violentes“.

⁴¹ Johann Andreas Sprecher von Bernegg aus der Davoser Linie, 1668—1707. Trat als Leutnant in das span. Regiment seines Vaters Salomon in Mailand, avancierte bis zum Oberstleutnant. Vater des österreichischen Feldmarschalleutnants Salomon. Wohnte in Chur im Hause seines Schwiegervaters, Stadsäckelmeisters Johann Anton Terz.

⁴² Georg Jenatsch, 1658—1734; 1685 Landshauptmann für seinen verstorbenen Bruder Paul, 1693—96 Hauptmann im Regiment Capol, 1707 Bundslandammann.

⁴³ Nach der erwähnten Rechnungsablage kostete diese Wahl Graville die beträchtliche Summe von 750 Pfd., immerhin bei weitem nicht soviel, wie Rost in einem Bericht flunkerte, wonach sich Sprecher, trotzdem er sehr arm sei, auf 15 000 fl. Kosten eingelassen habe. J. A., Rost an Geheime Räte, 25. Mai 1703.

⁴⁴ Am meisten ärgerte es Rost, daß er für die Kosten dieses Federkrieges selber aufkommen mußte, indem die Häupter diese Schreiben, „da sie mehrenteils in gewüssem zwischen ihnen versie- renden Eifer und Widerwillens vollen terminis bestehent“ (L. P. 1703, S. 279), den Ausschreiben nicht einverleiben wollten, hingegen den Gesandten freistellten, sie auf ihre Kosten zu veröffentlichen.

⁴⁵ BA. Gr. IV, 52; Graville an den König, 11. Juni 1703.

diese Familie gewesen, und sie hätte den Aufruhr angezettelt, um die spanisch Gesinnten von der Landesregierung auszuschließen. Wenn auch dies Ziel nicht erreicht war, so stand doch fest, daß ihr Einfluß gewaltig zugenommen hatte⁴⁶. Überzeugt davon, daß ihre Parteinahme für Rost diesem das Übergewicht gäbe, ließ er nicht ab, in seinen Berichten bei jeder Gelegenheit auf ihre wachsende Macht hinzuweisen, und er bat auch Puyzieulx, dem Hof klarzumachen, daß jene Salis, d. h. die Angesehensten dieser Familie, die er durch Hoffnung auf eine neue Zuwendung der königlichen Gnade habe gewinnen können, schließlich das Beispiel der andern befolgen werden⁴⁷. Es ist ein Verdienst, daß der sonst leicht beeinflussbare junge Diplomat von der richtigen Beurteilung der Lage nicht abwich, obgleich er wußte, daß Puyzieulx der Familie nicht gewogen war, und obschon er mit ihrem Todfeind Casati in einen regelmäßigen Briefverkehr getreten war und sich von diesem Kenner der bündnerischen Verhältnisse sonst gerne beraten ließ. Eine Änderung der bisherigen Politik schien ihm besonders dringend, weil die neue, überraschende Wendung der Kriegssereignisse Ende Juni verheißungsvolle Aussichten eröffnete.

4. KAPITEL.

Die Tiroler Expedition.

Nach dem Abmarsch Villars' aus der Gegend von Tuttlingen und Meßkirch, wo er sich drei Wochen aufgehalten hatte zur Sicherstellung des Verkehrs und Rekrutennachschubs¹, galt es

⁴⁶ „La derniere sedition les rend maintenant les plus forts“, schrieb er dem König, ebenda.

⁴⁷ BA. Gr. V, 26; Graville an Puyzieulx, 12. Juni 1703.

¹ Wie er noch am 10. Juni von Gundolfingen aus an Puyzieulx berichtet und zugleich behauptet, er habe sich aus jener Gegend nur entfernt in der Erwartung, daß die Schweizer einen wöchentlichen Postverkehr von Lindau nach Memmingen einrichten werden. BA. P. IV, 56. Nach St. Simon, Kap. CXX, S. 60 hatte dieser längere Aufenthalt in Schwaben hauptsächlich den Zweck, durch Kontributionen möglichst viel Geld zusammenzuraffen, was schon von Anfang an das Verhältnis zwischen ihm und dem Kurfürsten getrübt habe.

nun, die Überlegenheit auszunützen und zu einem entscheidenden Schlag auszuholen. Das Nächstliegende wäre ein Vorstoß donauabwärts gewesen, da inzwischen Prinz Rakoczy² die Führung des ungarischen Aufstandes übernommen hatte und eben das Volk zum Freiheitskampf aufrief, worauf allenthalben die kaiserlichen Beamten vertrieben wurden und die „Malkontenten“ schon bis in die Gegend von Preßburg schweiften. Eine Verbindung mit ihnen zum gemeinsamen Angriff auf Wien war sicher verlockend, setzte aber die bayrischen Lande der Gefahr einer Brandschatzung durch den nach Stuttgart zurückgewichenen General Styrum aus. Zudem stand zu befürchten, daß ein solches Unternehmen den Prinzen Ludwig von Baden veranlassen konnte, seine Tätigkeit auch an die Donau zu verlegen. Diese Erwägung mag den Ausschlag gegeben haben zu dem auch von Villars gebilligten³ Entschlusse des Kurfürsten von Bayern, sich des Tirols zu bemächtigen, unter der Voraussetzung, daß Vendôme gleichzeitig von Süden her zum Angriff schritt. Glückte die Vereinigung der beiden Armeen, so erlangte das Tirol die Bedeutung einer Schlüsselstellung, die es ermöglichte, die Streitkräfte der zwei Kronen nach Belieben zu verschieben und zugleich der kaiserlichen Armee in Italien die letzte Verbindung abzuschneiden. War dann das Schicksal dieser Armee besiegelt, so konnte der Feldzug gegen Wien angetreten werden, ohne daß man Bayern völlig von Streitkräften entblößen mußte.

Gewiß verhehlte sich der Kurfürst die Schwierigkeiten einer Kriegführung in den Alpentälern nicht, doch waren ihm die mißlichen Verhältnisse im Tirol wohlbekannt, und er hegte die Überzeugung, daß ein überraschender gleichzeitiger Angriff von Norden und Süden von Erfolg gekrönt sein werde.

In Paris, wo man auch nach dem Verzicht auf einen Durchmarsch durch Graubünden an dem Plan einer Vereinigung fest-

² Aus dem Geschlechte der Fürsten von Siebenbürgen, der sich vor den Nachstellungen des Wiener Hofes nach Polen zurückgezogen hatte und von dort aus mit Frankreich in Verbindung getreten war.

³ In diesem Sinne äußert sich Villars schon am 10. Juni zu Puyzieulx, wobei er ausdrücklich hervorhebt, daß Vendôme den Angriff von Brescia oder Verona aus unterstützen müsse; dann sei dieses Unternehmen geeignet, den Feldzug von Italien zu beendigen.

gehalten hatte⁴, ging man bereitwillig auf die Anträge Max Emanuels ein, und Vendôme erhielt den dringenden Befehl, unverzüglich den Vormarsch gegen das Etschtal anzutreten. Gerne übernahm Villars, der sich nur widerwillig einem andern unterordnete, die Aufgabe, dem gegen das Tirol vorgehenden Kurfürsten den Rücken zu decken⁵. Während er zur Sicherung der Donauübergänge zwischen Ulm und Donauwörth Stellung bezog, brach der Kurfürst am 15. Juni mit 15 000 Mann, darunter 5000 Franzosen, unter der Begleitung des französischen Gesandten Ricourt, von Rosenheim auf und erschien am 17. Juni am Eingang des Inntales vor der Festung Kufstein.

Nun zeigte sich, daß er die Aussichten der Unternehmung nicht zu günstig beurteilt hatte. Der Anmarsch der bayrischen Truppen rief bei den Behörden der gesamten Grafschaft Tirol eine wahre Panik hervor. Nicht daß sie die drohende Gefahr nicht schon seit geraumer Zeit erkannt hätten. Die Ankunft Villars' in Bayern hatte sie mit großer Besorgnis erfüllt, und daß sich auch im Süden die Gefahr zusammenballte, wußten sie aus Alarmberichten Rosts, der z. B. am 28. Mai meldete, er wisse aus zuverlässiger mailändischer Quelle, daß Vendôme den Befehl habe, mit 20 000 Mann an die tirolische Grenze beim Gardasee zu marschieren und „quovis modo“ den Durchbruch zu versuchen⁶. Anstatt aber Verteidigungsanstalten zu treffen, begnügte sich die Innsbrucker Regierung mit Hilfesuchen in Wien, indem sie auf die leeren Kassen hinwies, bis von dort, leider zu spät, die geharnischte Antwort kam⁷: „Wenn die Festung Kufstein fallen sollte, so könnte nach unsern so oft wiederholten Aufforderungen zur Ergreifung von Sicherheitsmaßnahmen keine Entschuldigung Eingang finden. Wie zu der Sachen notorischen

⁴ Vgl. BA. P. II, 27; der König an Puyzieulx, 4. April 1703.

⁵ Nebenbei konnte er auch die gewinnbringenden Kontributionen und Konfiskationen feindlicher Güter fortsetzen, wie es u. a. Maßner zu seinem Schaden erfahren mußte. Mit Genugtuung meldete Graviile am 30. Juli Puyzieulx, Maßner seien in Schwaben von französischen Offizieren drei Ballen Waren im Werte von 3500 Talern beschlagnahmt worden, worauf ihn die Häupter ersucht hätten, sich für die Freigebung der Waren zu verwenden, was er aber abgeschlagen habe.

⁶ J. A., Rost an den Kaiser.

⁷ J. A., Resolutiones, 28. Juni 1703.

Beschaffenheit man gegen uns und dem Vatterland sich weit meritierter gemacht hätte, wenn anstatt von hiesiger Hofcamer Hilfsmittel zu begehren, von wannen doch dieser Zeit wissentlich keine zu erhalten waren, man ... zu Salvierung des Landes jene practicierliche einheimische Mittel, die wir, jedoch leider ohne Folge deutlich angeordnet, ergriffen hätte.“ Ebenso lässig war der Kriegsdirektor General Gschwind, und so wurde nun das Innthal durch den bayrischen Angriff förmlich überrumpelt. Als die in aller Eile aufgebotene Miliz nach Innsbruck strömte, um Waffen und Munition zu fassen, fand sie eine kopflose Behörde, die nicht mehr imstande war, ihre Aufgabe zu erfüllen.

Schon am 18. Juni ergab sich die 1400 Mann starke Besatzung der Festung Kufstein. General Gschwind aber wartete den weitem Vormarsch des Kurfürsten gar nicht ab, sondern zog sich mit den wenigen regulären Truppen gegen den Brenner zurück, gefolgt von einigen Mitgliedern des Geheimen Rates, während der größere Teil der Beamten in Innsbruck zurückblieb. Jetzt ergoß sich die führerlose Miliz plündernd in die Städte des obern Inntales, unter Drohungen gegen den Adel und die Angehörigen der Regierung. Ein solcher Schreck ergriff die Herren vor den wütenden Bauern, daß sie Maximilian Emanuel durch eine Abordnung um Beschleunigung seines Marsches ersuchten⁸ und erst aufatmeten, als jener am 26. Juni in Innsbruck anlangte. Nachdem sie ihrem Kaiser „mit höchster unser Gemüethsbestürzung allerunterthänigst“ den Stand der Dinge gemeldet hatten⁹, stellten sie sich dem Kurfürsten zur Verfügung und leisteten ihm das Handgelübde, worauf er sie provisorisch als „Innsbrucker Geheime Stellen“ weiter amtieren ließ. Ihre erste Amtshandlung bestand in dem Befehl an das Landvolk, die Waffen niederzulegen und nach Hause zurückzukehren, sowie in der Aufforderung an die Amtsstellen des Südtirols, sich dem Kurfürsten zu unterwerfen.

General Gschwind konnte sich auch auf dem Brenner nicht festsetzen; denn sofort sandte ihm der Kurfürst sechs Bataillone

⁸ „O Emanuel, rex et legifer noster, exspectatio gentium et salvator eorum, veni ad salvandum nos!“ lautete die Anrede ihres Abgesandten. Vgl. Jäger, S. 200.

⁹ J. A., Gutachten, 25. Juni 1703.

nach, die am 27. Juni bis nach Sterzing vorstießen und sicher bis Brixen gelangt wären, wenn die Zurückweichenden nicht die Brücke über die Eisack niedergebrannt hätten. Dann schickte er, überzeugt, daß auch Vendôme seinen Vormarsch angetreten habe, ein Detachement von 400 Mann unter General Novion ins obere Inntal, um durch das Vintschgau mit der Südarmee die Verbindung aufzunehmen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß ihr rechtzeitiges Eintreffen das Südtirol ebenso leicht in die Gewalt der zwei Kronen gebracht hätte; denn auch dort herrschte die größte Verwirrung. Jene Räte, die mit Gschwind über den Brenner geflohen waren, hatten sich zwar in Bozen unter der Leitung des Landeshauptmanns an der Etsch, Graf Königl, als Landesdirektorium konstituiert, aber es fehlte ihnen der Mut zu ernsthaftem Widerstande. Wirklich dachten die Bischöfe von Brixen und Trient daran, der Aufforderung der „Innsbrucker Geheimen Stellen“ nachzukommen, und die Stadtbehörde von Meran schickte sogar schon ein Unterwerfungsschreiben ab. Der Erfolg lag somit ganz in der Hand der französischen Kriegführung, hing lediglich ab von einem entschlossenen, raschen Handeln Vendômes.

Gerade diese Eigenschaften gingen jedoch den Generalen Ludwigs IV. ab. Seine selbtherrliche Regierungsweise machte sich längst auch in der Heeresleitung geltend. Jede Operation mußte vorher dem obersten Kriegsherrn unterbreitet werden, der sie fern von dem Kriegsschauplatz erwog und oft nach eigenem Gutfinden abänderte, der überhaupt meist die Kriegspläne in seinem Kabinett selber entwarf und die militärischen Führer jeder Initiative entwöhnte. So zeichnete sich zwar der Herzog von Vendôme durch persönlichen Mut aus, hatte auch gute Führereigenschaften in offenen Feldschlachten, aber für ungewohnte Aufgaben wie einen Feldzug in den Alpentälern fehlte ihm die Verantwortungsfreudigkeit, und von Natur schon träge, betrieb er die Tiroler Expedition noch besonders saumselig, weil er sie nicht billigte¹⁰. Zudem gebrach es am nötigen Kontakt zwischen der Nord- und Südarmee und folglich auch an der sorgfältigen

¹⁰ Aus einer Antwort Puyzieulx' an Vendôme vom 4. Juli geht hervor, daß dem General die geplante Unternehmung nicht geeignet schien, die kaiserliche Armee aus Italien zu vertreiben. BA. P., Suppl. II, 1—3.

Ausarbeitung eines gemeinsamen Planes. Als der Kurfürst schon im Besitze des Tirols war, wußte weder er noch Villars, welchen Weg Vendôme einschlagen werde¹¹. Durch die Zusagen Ludwigs zu der bestimmten Erwartung verleitet, Vendôme werde gleich nach Eintreffen der Befehle den Feldzug beginnen, war Maximilian Emanuel aufgebrochen, und nun stand dieser erst am 17. Juli auf venetianischem Gebiete in Desenzano bereit. Auf diese Weise vergingen 14 kostbare, unwiederbringliche Tage in Untätigkeit, was für den Verlauf des Krieges von entscheidender Bedeutung werden sollte. Ohne Kunde über den Standort und die Absichten Vendômes wagte sich der Kurfürst nicht weiter, und weit entfernt, bereits Herr des Südtirols bis Trient zu sein, wie Villars schon aller Welt verkündete¹², zog er seine Truppen sogar auf den Brenner zurück und verschanzte sich dort.

Die Folgen des unerwarteten Stillstandes ließen nicht auf sich warten. In Erwartung des von Kärnten herbeieilenden Regiments Solari und anderer regulärer Truppen fand jetzt Graf Königl Zeit, den Widerstand des südtirolischen Talvolkes zu organisieren. Angesichts der verzagten Stimmung in den Städten konnte er sich nur auf die Scheibenschützen der Vintschgauer Bauern stützen. Auf eigene Faust hatten sich diese erhoben, denn von einer bayrischen Herrschaft wollten sie nichts wissen, trotz der allgemeinen Erbitterung über die harten Auflagen und über das korrumpierte Regiment der Innsbrucker Behörden. Während ein Teil der Miliz auf dem Brenner Stellung bezog, wandte sich Baron Heindl mit 500 Scheibenschützen über die Reschenscheideck dem Inntal zu. Dort hatte ein Mißgeschick der Bayern gezeigt, wie es nur eine entschlossene Leitung brauchte, um die Bauern zu wirksamer Gegenwehr anzufeuern. General Novion hatte sich zu lange in Landeck aufgehalten, so daß ihm die Miliz jener Gegend am 1. Juli in der Innschlucht bei der Pontlatzer Brücke einen Hinterhalt legen und sein Detachement aufreiben konnte. Er selber geriet mit wenigen Überlebenden in Gefangen-

¹¹ So schrieb Puyzieulx dem Herzog von Vendôme am 4. Juli: „Il faut effectivement que M. le Maréchal de Villars ne soit point en commerce avec M. le Chevalier de Graville puisqu'il vous propose le passage des Grisons comme une chose praticable.“

¹² So Villars an Puyzieulx, 8. Juli 1703; BA. P. IV, 58.

schaft¹³. Zu diesen Scharen stieß nun Heindl, und alsbald ging er daran, einen allgemeinen Aufstand der nordtirolischen Bauern vorzubereiten. Die Kontributionen und Requisitionen der Bayern hatten ihm trefflich vorgearbeitet.

Unterdessen hatte der Kurfürst Meldung erhalten, daß Vendôme endlich von Desenzano aufgebrochen war, worauf er am 20. Juli ebenfalls auf den Brenner vorrückte. Dies war aber das Zeichen zur Erhebung. Rasch drang Heindl talabwärts und erreichte am 22. Juli schon Zirl, während die Zillertaler die bayrischen Besatzungen in Rattenberg und Hall überwältigten. Im letzten Augenblick erhielt der Kurfürst Kunde von den Vorgängen. Es gelang ihm, rechtzeitig mit einem Teil seiner Truppen nach Innsbruck zurückzukehren, worauf er am 23. Juli die Tiroler bei der Martinswand auseinandersprenge. Trotzdem gab er, um nicht nach zwei Fronten kämpfen zu müssen, das Inntal bis auf die Festung Kufstein preis und verlegte sein Hauptquartier auf den Seefeldpaß. Dort wollte er zunächst die weitere Annäherung von Vendôme abwarten. Noch hätte die Lage wieder hergestellt werden können, denn die kaiserlichen Truppen, die nun etwa auf 4000 Mann angewachsen waren, begnügten sich mit der Besetzung des Brenners und überließen es den Bauern, sich der bayrischen Requisitionen zu erwehren. Ebensowenig wagten sie, aus Furcht vor einem neuen Angriff des Kurfürsten, dem bedrohten Bischof von Trient zu Hilfe zu kommen, so daß Vendôme, der am 29. Juli endlich am obern Gardasee anlangte, nur auf geringen Widerstand gestoßen wäre. Statt aber unter Umgehung von Trient unverzüglich durch das Sarcatal weiterzumarschieren, legte er sich vor die Festung Arco, wodurch wiederum kostbare Zeit verloren ging, da sich die Besatzung erst am 17. August ergab. Weil alle Versuche, dem Kurfürsten Nachrichten auf direktem Wege zukommen zu lassen, fehlschlugen¹⁴, schickte er einen

¹³ In den Memoiren des Marschall Villars steht im Anschluß an die Schilderung dieser Niederlage folgende merkwürdige Behauptung: „Depuis cette action les Grisons s'avancèrent sur les confins pour soutenir les Paisans, et tuerent encore bien de Bavares.“ Tom. II, S. 112.

¹⁴ Ein Kurier wurde in Bormio erschlagen, ein anderer, der den Brief in die Rockknöpfe eingenäht hatte, von Podestà Ursi im Münsterthal abgefangen und den Tirolern ausgeliefert. BA. Gr. IV, 81; Graville an den König, 18. September 1703, und J. A., Rost an den Kaiser, 23. September 1703.

Offizier nach Solothurn zu Puyzieulx, mit der Meldung, daß er am 30. August die Operation fortsetzen werde, wenn er von Max Emanuel, den er immer noch im Besitze des Brenners wähnte, keinen Gegenbefehl erhalte. Als dieser Offizier mit Hilfe des französischen Ambassadors in Bayern anlangte, war es zu spät¹⁵. Der Kurfürst hatte, schweren Herzens, am 21. August den Rückzug nach Bayern angetreten, wo nunmehr seine Anwesenheit dringend notwendig geworden war.

Die Annahme, das starke Heer Tallards werde genügen, Ludwig von Baden im Rheintal festzuhalten, hatte sich als trügerisch erwiesen. Angeblich¹⁶, weil auf dem rechten Rheinufer nicht genügend Fourage aufzutreiben sei, ließ der Franzose vor den Bühlerschancen nur ein kleines Beobachtungskorps und kehrte mit dem Gros in das Elsaß zurück. Die Folgen zeigten sich rasch. Nachdem weitere Reichskontingente eingetroffen waren, brach Prinz Ludwig Ende Juni mit 20 000 Mann ebenfalls nach dem Donaugebiet auf, ohne daß ihn Tallard daran hinderte oder doch wenigstens das stark entblößte verschanzte Lager erstürmen ließ. Auch auf eine Verfolgung des kleinen Heeres ließ er sich nicht ein, sondern traf Anstalten, unter den Augen des vom König an den Rhein abkommandierten Herzogs von Burgund die Festung Breisach zu belagern. Ludwig, der nach der Vereinigung mit Styrum Villars überlegen war, versuchte zunächst, diesen aus seiner vorteilhaften Stellung an der Donau hinauszumanövrieren. Erst anfang August überschritt er mit einem Teil seines Heeres die Donau und drang, während Styrum den französischen General im Schach hielt, in Bayern ein. Dadurch erreichte er, daß der Kurfürst die Tiroler Expedition aufgeben und zum Schutze seines Stammlandes herbeieilen mußte.

Obgleich eine empfindliche Schlappe Styruns gegen die Bavarofranzosen bei Höchstädt an der Donau, am 21. September, den Prinzen von Baden zwang, seine vorteilhafte Stellung, die er sich durch die Besetzung Augsburgs geschaffen hatte, aufzugeben und sich hinter die Iller zurückzuziehen, verhinderten Mißhelligkeiten zwischen dem Kurfürsten und Villars größere Unternehmungen, und schließlich wurden die Beziehungen zwi-

¹⁵ BA. P. VIII, 111; Puyzieulx an Torcy, 20. August 1703.

¹⁶ Vgl. Noorden, I, 446.

schen beiden Führern so gespannt, daß Ludwig XIV. seinen General zurückberufen und durch Marschall Marchin ersetzen mußte¹⁷. Die nämliche Eskorte, die den Zurückkehrenden nach Schaffhausen geleitet hatte, brachte Marchin Ende November samt 100 000 Pistolen nach Bayern. Bei seiner Ankunft war es zu spät zu einem ernsthaften Angriff auf den Reichsfeldherrn. Man begnügte sich, ihn mit seinem zusammengeschmolzenen und verlotterten Heere in den Winkel zwischen Bodensee und Iller zu drängen. Dann bezogen die Franzosen Winterquartiere zwischen Iller und Lech zum Schutze der bayrischen Lande. Da sich Tallard weigerte, Truppen jenseits des Schwarzwalds nach Villingen zu legen, war die Verbindung zwischen Bayern und Frankreich wiederum so gut wie abgebrochen. Die Expedition nach dem Tirol hatte sich somit als ein Mißerfolg erwiesen, und das neue Jahr stellte die französische Kriegführung in Süddeutschland vor die nämliche Aufgabe wie das abgelaufene¹⁸. Immerhin ermöglichte der französische Schutz dem Kurfürsten einen Handstreich gegen Passau, dessen Besetzung am 1. Januar 1704 ihn instand setzte, seine Truppen so weit stromabwärts schweifen zu lassen, daß sie schon in Fühlung kamen mit den Streifkorps der „Malcontenten“, deren wachsender Anhang selbst den Prinzen Eugen mit Besorgnis erfüllte. Nun rächte sich auch der Abmarsch Ludwigs von Baden aus dem Rheintal, indem Tallard mit seinen 60 000 Mann billige Lorbeeren ernten konnte. Schon am 6. September hatte er Breisach zur Übergabe gezwungen, und am 17. November eroberte er auch die überaus wichtige Festung

¹⁷ Villars nennt als Grund des Zwistes „jalousie“, II, 127, Saint Simon dessen Kontributionen, die selbst bayrisches Gebiet nicht verschonten. CXX, 61.

¹⁸ Ein treffendes Urteil erlaubte sich Puyzieulx dem Prinzen von Vaudemont gegenüber: „Voilà bien du tems et de peines perdues du côté de Mr. le Duc de Vendosme et bien du monde de celui de Mr. l'Electeur de Baviere qu'il auroit peut estre plus utilement employé s'il avoit tourné ses desseins du côté des Cercles ou de celui de l'Autriche, pendant que Vous et Mr. le Duc de Vendosme auriez travaillé à détruire l'Armée Allemande qui est en Italie et que la nôtre sur le Rhin auroit ouvert une facile communication soit le long des bords du Rhin ou par Fribourg et Villingen. Enfin Mr. il arrive assez souvent que nos premieres entreprises nous font connoître celles que nous aurions dû faire.“ BA. P. X, 72; 10. September 1703.

Landau, nachdem es ihm gelungen war, ein holländisches Detachement, das nach dem frühen Abschluß des auch diesmal wenig erfolgreichen Feldzuges in Flandern zum Entsätze heranzemarschiert war, am Speierbach zu überraschen und zurückzuwerfen. Der Besitz dieser Festungen samt dem Brückenkopf Kehl erlaubte es den Franzosen, die elsässische Armee zu verringern und ein weit größeres Korps für den bayrischen Feldzug bereitzustellen.

Während die Lage in Süddeutschland trotz dem Fehlschlage im Tirol weiterhin verheißungsvoll aussah, war in Italien für die zwei Kronen eine widerwärtige Wendung eingetreten. Ohne Kenntnis über den Abbruch der Tiroler Expedition durch den Kurfürsten, hatte Vendôme Ende August den Vormarsch wieder aufgenommen und stand am 1. September am rechten Ufer der Etsch vor Trient. Obgleich ihn die Anwesenheit von 4000 Mann regulärer Truppen unter Solari und zahlreicher Milizen stützig machte, bereitete er trotzdem am 5. September den Angriff mit einem Bombardement vor¹⁹, ließ es aber nicht zum Sturm kommen, sondern trat, inzwischen über den wahren Sachverhalt aufgeklärt, am 11. September den Rückzug an. Ein längeres Verweilen war ohnehin nicht mehr ratsam, weil Phélipaux, der französische Gesandte in Turin, dahintergekommen war, daß der schon geraume Zeit mit Mißtrauen beobachtete Herzog von Savoyen, offenbar ermutigt durch die Vorgänge im Tirol, im Begriffe war, von seinen bisherigen Verbündeten abzufallen. Es galt, ihm zuvorzukommen und zu verhindern, daß sein 5000 Mann starkes Kontingent an der Secchia zum Feinde überging. Diesmal handelte Vendôme wirklich mit aner kennenswerter Schnelligkeit. Schon am 29. September langte er in San Benedetto an und nahm sogleich die Entwaffnung der Savoyarden vor. Anstatt aber den Versuch zu machen, den General Starhemberg, dessen schwache Armee von der bedrängten kaiserlichen Regierung noch mehr vernachlässigt worden war als das vergangene Jahr, vollends aus Italien zu vertreiben, oder ihm wenig-

¹⁹ Noch am 4. September meldete Pellizari dem neuen spanischen Gesandten in Luzern, Beretti, er wisse aus ganz sicherer Quelle, daß die Truppen Vendômes „quasi à vue“ derjenigen des Kurfürsten seien. BA. P. IV. 36; Beretti an St. Colombe, 11. September.

stens jede Möglichkeit einer Verbindung mit dem neuen Verbündeten zu rauben, überließ Vendôme seine Überwachung dem Prinzen von Vaudemont und wandte sich mit der Hauptmacht gegen den Herzog von Savoyen. Dies machte sich Starhemberg zunutze, indem er Ende Dezember plötzlich aus seinem Lager bei Ostiglia mit 12 000 Mann aufbrach, die feindliche Linie durchstieß und nach einem Gewaltmarsche ohne große Verluste bei Viktor Amadeus II. eintraf. Dem nunmehr gegen 30 000 Mann starken gegnerischen Heere war Vendôme nicht mehr gewachsen, und so war Ludwig XIV. gezwungen, neue Truppenmassen nach dem Süden zu schicken und damit die übrigen Fronten zu schwächen.

Die durch den französisch-bayrischen Angriff hervorgerufene schwere Erschütterung ließ das Tirol auch nach dem Abzug der feindlichen Armeen längere Zeit nicht zur Ruhe kommen. Das klägliche Versagen der Regierung beraubte diese aller Autorität. Die Landbevölkerung, deren Widerstand allein das Land gerettet hatte, war nicht gewillt, sich ohne weiteres zu fügen. Namentlich war sie aufgebracht darüber, daß jetzt, nachdem alle Gefahr vorüber war, das durch seine Gewalttätigkeit berüchtigte Bareitische Dragonerregiment und 3000 Mann dänische Truppen ins Inntal verlegt wurden, und daß sich der an die Stelle von Gschwind getretene General Heister zahlreiche Willkürakte erlaubte. So entstand besonders in den Nachbargebieten Graubündens eine gefährliche Gärung. Schon gleich nach dem Rückzug des Kurfürsten beklagte sich das Direktorium über Unordnungen, Bedrohung der Vorgesetzten und Straßenraub²⁰. Zwar beeilte sich der Hof, das tapfere Verhalten des Volkes in lobenden Worten anzuerkennen²¹, aber die erbitterten Bauern wollten sich nicht mehr mit Versprechungen abspeisen lassen. Ganze Dorfschaften verweigerten den Gehorsam, und es mehrten sich die Stimmen, die offen den Anschluß an die rätische Republik forderten, namentlich im Vorarlberg, das im vergangenen Winter, trotzdem es sich durch eine Zwangsanleihe von einer Einquartierung losgekauft hatte, von den Bareitischen Reitern heimgesucht worden war, und vor allem im Klostertal und Montafun.

²⁰ J. A., Ausgegangene Schreiben, 26. August 1703.

²¹ J. A., Resolutiones, 15. August.

Natürlich suchten die Franzosen diese Stimmung auszunützen²². Puyzieulx ließ auf Veranlassung Ricourts eine Proklamation drucken und unter den unzufriedenen Bauern verbreiten²³, worin diese aufgefordert wurden, sich von Österreich loszusagen und unter den Schutz der zwei Kronen zu treten, die dann ihren Anschluß an Graubünden ermöglichen würden. Gravelle, der von beiden zu Rate gezogen wurde, sah indessen die Schwierigkeiten voraus, die sich einem solchen Projekte entgegenstellten. Einmal ließ sich das Geschäft angesichts der Furcht der Häupter, ohne Wissen der Gemeinden Verhandlungen anzuknüpfen, schwerlich mit der nötigen Verschwiegenheit vorbereiten, und dann, wenn auch die protestantische Mehrheit der Bündner ihr Bedenken überwinden würde, durch Aufnahme neuer katholischer Gemeinden ihre Autorität zu schmälern, bestand doch geringe Wahrscheinlichkeit, daß sich die III Bünde mit einem solchen Schritte einem Bruche mit dem Hause Österreich aussetzen würden²⁴. Dennoch erhielt er vom Hofe, der diesen Vorgängen die größte Aufmerksamkeit schenkte, den Auftrag, die Gemüter zu sondieren und zu bearbeiten. Es kam aber so, wie er befürchtet hatte. Während er bei den Katholiken großes Entgegenkommen fand, stieß er bei den Protestanten auf einen unüberwindlichen Widerstand²⁵. Er versprach sich nur einen Erfolg, wenn sich die Tiroler mit den Privilegien der Grafschaft Bormio begnügten, also in ein Untertanenverhältnis zu Graubünden traten. Das war aber ausgeschlossen, weshalb das Projekt fallen gelassen werden mußte²⁶.

In der Tat handelte es sich in dieser Angelegenheit nicht nur um bloße Mutmaßungen der französischen Gesandten, zum mindesten nicht in Bezug auf das Montafun und das Klostertal²⁷.

²² Gravelle berichtet schon am 10. Juli von einer Gärung unter der vorarlbergischen Bevölkerung.

²³ BA. P. VIII, 106; Puyzieulx an Torcy, 15. August.

²⁴ BA. Gr. IV, 77; Gravelle an den König, 21. August 1703.

²⁵ BA. Gr. IV, 84; Gravelle an den König, 22. September.

²⁶ Es sei darauf hingewiesen, daß dieses interessante Projekt der Vereinigung des Tirols mit Graubünden hundert Jahre später von Napoleon neuerdings in ernsthafte Erwägung gezogen wurde. Vgl. Öchsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, I, 533.

²⁷ Jäger berichtet hierüber nichts, dafür erzählt er, ohne Quellenangaben, von einer Anschlußbewegung im Vintschgau, die von dem

Vom Landvogt von Schwaben darauf aufmerksam gemacht, „was für gefährliche und maineidige absächen auf die benachbarte Republik in Pinten einige disortige Unterthanen dem verlauth nach führen“, wies das Direktorium den Gesandten in Graubünden an, „auf alle Weise beflissen zu sein, daß man auf den eigentlichen Grund der Sache und auf die Urheber dieses abzielenden Unwesens komme“²⁸. Worauf dieser antwortete, „es sei nicht ohne, daß ainig Tyrollisch sonderheitlich montafonische Unterthane Eydtbrüchig - höchst unverantwortlichen Ihnen freyheiths gedanken nit allein beykommen lassen - sondern bereits solche unter der handt obwohl particulariter diesem standt eröffnet, maßen unter letst vorgewert Allg. Pundtstag ein Pretigawer von Closter gebührtig mir angezeigt - und ain von Münsterthall an den gemeinen standt abgelassnes schreiben anvertraut worden.“²⁹ Er habe diese Sache vorderhand für sich behalten, weil er nicht das geringste Anzeichen bemerkte, daß man diesen Leuten Gehör schenke. In Wien gab man sich mit dieser Auskunft nicht zufrieden, sondern ordnete, „weil dieses eine Sach, in welcher keine Cautel - und Vorsorg zu viel und überflüssig sein kann“, die Absendung einer Kommission an, die an Ort und Stelle Erkundigungen einziehen „und auf jeden Fall, es möge viel oder wenig oder nichts daran sein“, Bericht erstatten sollte³⁰. Nach einem Schreiben an Rost vom 22. Februar schien dann der Rapport der Untersuchungskommission beruhigend ausgefallen und „die Vorfällenheiten bereits so viel als seßiert zu sein“³¹. Noch zwei Jahre später flackerte indessen die Bewegung neuerdings auf, und wiederum äußerte die Regierung in Innsbruck den Verdacht, die schweizerische und bündnerische Nachbarschaft gebe „nicht unbillliche Ursache, zu besorgen, es dörffte hierunter ein anderes Absehen verborgen liegen, und zu der bisherigen manutenez haimblich Ursach geben“³².

einflußreichen, aus Graubünden stammenden Baron Andreas von Flugi ausgegangen sei. Nach seinen Ausführungen, V, 392, hatten die Vintschgauer bereits Unterhandlungen mit den Bündnern eingeleitet und von diesen wenigstens keine abschlägige Antwort erhalten.

²⁸ J. A., Ausgegangenene Schreiben, 30. Oktober, an Rost.

²⁹ J. A., Rost an Direktorium, 15. November 1703.

³⁰ J. A., Ausgegangenene Schreiben, 11. Januar 1704.

³¹ J. A., Ausgegangenene Schreiben, an Rost, 22. Februar 1704.

³² J. A., Gutachten, 14. August 1706.

Es wäre wohl auch im Tirol zu noch größeren Unruhen gekommen, wenn nicht die kaiserliche Regierung, gewitzigt durch den Aufstand der Ungarn, eine kluge Politik der Nachsichtigkeit eingeschlagen hätte. Sie ging sogar so weit, in die Einberufung eines allgemeinen Landtages auf 25. Februar 1704 einzuwilligen³³, auf dem dann alle Klagepunkte ausgiebig zur Sprache gelangten. War auch der Kaiser nicht gewillt, dem Tirol die von diesem Landtag geforderten alten Freiheiten zurückzugeben, so versprach er doch die Erstattung der durch die Truppendurchmärsche und durch die feindliche Besetzung verursachten Schäden, beschränkte die Kompetenzen der Generäle und zog den größeren Teil der regulären Truppen aus dem Lande. Ferner stellte er nochmals die Verlegung der künftigen Marschrouten nach Graubünden in Aussicht und verordnete die Ausdehnung der Besteuerung auf den Adel, die Geistlichkeit und die Angehörigen der Regierung. Endlich willigte er auch in eine Änderung des gänzlich in Mißkredit geratenen Regiments, dem allgemein die Schuld an der schlimmen Lage zugeschrieben wurde, indem er für das Tirol einen Gubernator ernannte in der Person seines Schwagers Karl von Neuburg, Pfalzgraf bei Rhein. Obgleich diese Versprechen nur zu geringem Teil eingelöst wurden — so ließ z. B. der Amtsantritt des Gubernators noch zwei Jahre auf sich warten —, bewirkte doch das Entgegenkommen der Regierung eine allgemeine und dauernde Entspannung.

5. KAPITEL.

Der Davoser Tumult.

Die kriegerischen Ereignisse im Tirol wurden auch in der Eidgenossenschaft mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Wenn seine Besitzergreifung durch den Kurfürsten zwar wegen der künftigen Gestaltung der Salzzufuhr Besorgnisse verursachte, so erweckte sie anderseits auch die Hoffnung, daß nun der Briefverkehr mit Bayern durch Graubünden geleitet werden könnte,

³³ Vgl. J. A., Resolutiones, Protokoll 19. Januar 1704.

wodurch dann für Villars jede Veranlassung, sich doch noch eines Postens am Bodensee zu bemächtigen, dahinfiel. Weil sich auch der französische Botschafter mit einer solchen Lösung einverstanden erklärte, ordnete die Julitagsatzung den Landschreiber des Rheintals an die III Bünde ab¹. Die Niederlage des französischen Detachements bei Landeck vereitelte aber auch diesen Versuch, und der eidgenössische Gesandte kam gar nicht dazu, die Verhandlungen aufzunehmen.

Als nach der Schlacht bei Höchstädt die Armee des Prinzen Ludwig von Baden gegen den Bodensee zurückgedrängt wurde und eine Zeitlang sogar von einem Vorstoß des Marschall Tallard die Rede war, erhob sich von neuem die Frage der Neutralisierung der rechtsrheinischen Nachbarschaft². Auf der Dezembertagsatzung suchte der Obervogt Dilger im Auftrag des Bischofs von Konstanz und einiger Stände des schwäbischen Kreises die Mitwirkung der XIII Orte für eine Neutralität des Gebietes zwischen Donau, Iller und Bodensee zu erlangen. Die Tagsatzung ging bereitwillig darauf ein und unternahm Schritte bei den Gesandten der kriegführenden Mächte. Leider scheiterten ihre Bemühungen an der Haltung des kaiserlichen Geschäftsträgers Baron Greuth. Immerhin gab Puyzieulx auf der nämlichen Tagsatzung die Versicherung, daß die französisch-bayrischen Truppen längs des Rheines und des Bodensees keinen Posten besetzen werden, immerhin unter der Bedingung, daß die evangelischen Orte dem Herzog von Savoyen keine Truppenwerbung gestatteten³. Denn unterdessen hatte sich der Abfall dieses Fürsten auch in den auswärtigen Beziehungen der Schweiz fühlbar gemacht. Im Mittelpunkt des Interesses stand nun die Mission des Grafen Mellaredé, der zusammen mit Oberst Reding⁴ die doppelte Aufgabe hatte, Hilfsvölker zum Schutze des Aostatales anzuwerben und das diesseits der Alpen liegende Territorium des Herzogs von Savoyen vor einer französischen Besetzung sicherzustellen.

¹ Vgl. E. A. VI, 2, S. 1081.

² Ebenda, S. 1110.

³ BA. P. VIII, 174; Puyzieulx an den König, 15. Dezember 1703.

⁴ Vgl. Edgar Bonjour, Die Schweiz und Savoyen im Spanischen Erbfolgekriege.

Ein im Laufe des Sommers eingetretener zwiefacher Diplomatenwechsel ist auch für Graubünden von Bedeutung. Anfang Juli wurde der bisherige Vertreter des Heiligen Stuhles, Nuntius Piazza, ersetzt durch Vincenzo Bicchi, Erzbischof von Laodicea, dessen antibourbonische Gesinnung schon bald nach seinem Amtsantritt zutage trat⁵. Noch wichtiger war die Änderung in der spanischen Botschaft. Nachdem sich Casati am 10. Mai, wie er sagte unwiderruflich, nach Mailand zurückgezogen hatte, schickte Vaudemont Mitte Juli Marquis Beretti-Landi⁶, den früheren Minister des Herzogs von Mantua, in die Schweiz. Sein Anteil an der Stellungnahme des Herzogs für die zwei Kronen hatte ihm, obgleich er nicht mailändischer Herkunft war, deren Gunst eingetragen. Hätte es indessen dieser geschmeidige, anpassungsfähige, außergewöhnlich begabte, geistreiche Italiener nicht verstanden, sich in kürzester Zeit die Freundschaft seines französischen Kollegen zu gewinnen, so wäre es ihm wohl bei aller Gewandtheit nicht gelungen, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich ihm entgegenstellten. Am meisten gab ihm Casati zu schaffen, der sich die Ordnung seiner Nachfolge ganz anders vorgestellt hatte, denn noch von Luzern aus hatte der ränkevolle Mensch mit dem Staatssekretär Serponti die Abmachung getroffen, daß ihn dessen Bruder als einfacher Gesandter in der Schweiz vertreten sollte, während er die Stellung eines Ambassadors und die Leitung der Geschäfte beibehalten wollte. Zu dem Intrigenspiel Casatis gesellte sich der Haß der mailändischen Beamten und ihr Argwohn, der Ausländer werde lediglich das Werkzeug Frankreichs sein, und es bedurfte die direkte Intervention Ludwigs XIV., damit Beretti im Januar 1704 endlich in den Besitz der Beglaubigungsschreiben als Ambassador der Schweizer und Bündner kam^{6a}.

Nicht so glücklich wie die größere Eidgenossenschaft, der es bisher gelungen war, zwischen sich und die Kriegführenden eine neutrale Barriere zu legen, stand der rätische Freistaat stetsfort

⁵ BA. P. XI, 25; Puyzieulx an Beretti, 25. Oktober 1703.

⁶ Lorenzo Verzuso, Markgraf von Castelletto, Graf von Cereto, * 1651 zu Piacenza, † 1725. Staatssekretär und erster Minister des Herzogs von Mantua, dann von 1703 bis 1716 spanischer Botschafter in der Schweiz. Vgl. H. B. L. S.

^{6a} BA. P. IV, 2; Puyzieulx an Beretti, 4. Januar 1704.

in Gefahr, mit in den Strudel hineingerissen zu werden. Zwar schien der Tirolerfeldzug die fremden Armeen für den Augenblick von seinem Gebiet abzulenken, aber dafür bedrohte er die Handelsbeziehungen des Zehngerichtenbundes und mehr noch des Engadins mit dem Tirol, nicht zu reden von der Unterbrechung der Salzzufuhr. Außerdem verstärkte sich der Druck auf das Veltlin als die kürzeste Verbindung zwischen Mailand und dem Inntal, weshalb die Gemeinden des Unterengadins und des Münstertals sogleich Grenzwachen aufstellten und ihre Nachbarn im Oberengadin mahnten, ihre Zuzüge bereitzuhalten. Der Anmarsch des Detachements Novion ließ eine Besetzung des Vorarlbergs befürchten und gab Anlaß zu den wildesten Gerüchten. So meldete der vom Gerichte Castels in das Montafun entsandte Hauptmann Claas Christ, die Bayern seien schon über den Vorarlberg vorgedrungen und 180 Husaren bis nach Bludenz vorgestoßen⁷, worauf die Maienfelder die Steig wiederum mit 100 Mann besetzten und die Häupter aufforderten, ihnen die drei in Thusis liegenden, gemeinen Landen gehörenden Stücke zu senden. Der Kongreß hielt es für angebracht, „daß bei diesen mißlichen Zeiten, da wir fast allerorten mit Kriegsvolk umgeben“⁸, auf 18. Juli ein Beitag von einem Ratsboten pro Hochgericht zusammenkomme. Ferner wiesen sie die Amtleute im Veltlin an, die Miliz mit Waffen zu versehen und sie darin zu exerzieren. Während sie nach dem Wortlaut der Erbeinigung nicht verpflichtet waren, den österreichischen Nachbargebieten zu Hilfe zu kommen, mußten sie ein Werbegesuch von 200 Mann, das Rost im Namen des Landvogts von Schwaben zum Schutze des Vorarlbergs stellte, für diejenigen gestatten, „welche gern und willig ziehen wollen“⁹. Glücklicherweise stellte sich die Nachricht aus dem Montafun bald als falsches Gerücht heraus, und der Beitag konnte auch die Kunde von der Vernichtung des bayrischen Detachements bei Landeck entgegennehmen. Als bald wurden die Besatzungen auf der Steig, bei Finstermünz und im Münstertal wieder zurückgezogen und durch einfache Wachen ersetzt. Um einer Teuerung vorzubeugen, kam man überein, „man solle von denjenigen, die mit Korn, Salz und andern äsigen Sachen handeln, verlangen, zu melden, wie sie ihre Waren er-

⁷ L. P. 300. ⁸ L. P. 296. ⁹ L. P. 294.

kauft haben, damit ihnen sodann ein billiger Gewinn könne taxiert werden, bei Strafe der Konfiskation“¹⁰.

Unterdessen war Baron Rost nicht nur von Wien aufgefordert worden, der Republik „zu remonstrieren, daß es nun auf den fahl angekommen, auf welchen Sye sich in der Erbverein verbündlich gemacht dem angrenzenden Tyrol mit ihrem Zuezug Hilfe zu leisten“¹¹, sondern auch das Landsdirektorium hatte durch einen eigens an ihn abgesandten Hofsekretär dringend gebeten, er möge die Bünde dazu bewegen, „die Grafschaft Tyrol, an deren Conservation ihnen auch gelegen sein muß, bei obwaltender großer Gefahr in ihre Protection zu nehmen und das Occupierte von dem feindlichen gewalt wiederum liberieren zu helfen“¹². Außerdem sollte er ein Darlehen von 30 000 fl. „minder oder mehr, gegen genugsame Versicherung von der tyrolischen Landschaft,“ aufnehmen, besonders aber von Maßner die Ablieferung der nach Vertrag dem Fiskus gehörenden Hälfte der Kontrabandgelder verlangen. Befehlsgemäß übermittelte Rost die Hilfsgesuche, fand aber, wie er übrigens vorausgesehen hatte, kein Entgegenkommen. Er erhielt zur Antwort, „man könne sich ferner nicht auslassen, als unsere schon vielmals erteilte Resolution zu bestätigen, daß wir gesinnt, die Erbeinung sancte zu halten“¹³. Somit mußte er sich mit der ihm allein zustehenden privaten Werbung begnügen. Trotz der schlimmen Lage ließen sich Offiziere finden, die sich zur Befehligung der Miliz ins Etschtal begaben¹⁴, und ebenso glückte ihm eine Kapitulation auf vier Monate zur Verteidigung des Vorarlbergs, mit Baron Buol als Oberstleutnant, Marchion und Guler als Hauptleuten¹⁵. Geld war aber keines aufzutreiben, „weil es an Hypotheken mangelte“¹⁶, und Maßner wollte von den 40 000 fl., die Rost mit eigenen Augen bei ihm gesehen hatte, nichts herausgeben, bevor er nicht für die Gefangennahme Barbesières' entschädigt worden sei.

¹⁰ L. P. 322.

¹¹ J., Rätzünser Akten, Leopold an Rost, 7. Juli 1703.

¹² J. A., Ausgegangene Schreiben, 14. Juli 1703, Sterzing.

¹³ L. P. 356.

¹⁴ BA. Gr. IV, 61; Graville an den König, 13. Juli 1703.

¹⁵ J. A., Resolutiones, 18. August 1703.

¹⁶ J. A., Relation an den Kaiser, 12. August 1703.

Es ist am Platze, hier einiges über die Amtsführung des Kontrabandkommissärs einzuschieben. Dieser hatte nach Ablegung seines „Probestreichs“ eine umfassende Tätigkeit entfaltet, wobei ihm bald eine ansehnliche Kontrabande in die Hände fiel. Daneben unterhielt er mit Mailand und Bayern einen regen Briefverkehr. Zu diesem Zwecke bediente er sich einiger Individuen, die im Verdachte französischer Spionage standen. Da er auch unter mehreren Malen namhafte Geldsendungen nach Schwaben besorgte, faßten die rheintalischen Zollbeamten Argwohn. Auch Rost traute ihm nicht mehr recht und veranlaßte die Überwachung seines Geschäftsverkehrs. Maßner kam jedoch bald dahinter; zudem war er darüber ungehalten, daß man ihm den Titel eines Oberkommissärs verweigerte. Es entstanden allmählich Zerwürfnisse. Maßner beklagte sich in einem Briefe an die Geheimen Räte¹⁷, „will nicht nur den Jeger agieren, große Unkosten haben, und in qualitet eines bloßen denuntianten Dienst tun, da ich anderwärts hohe rangs ausgeschlagen habe, und Officiere bedienen, die in gleicher Subalternitet sind wie ich“. Wiederholt gab es Auftritte zwischen ihm und Rost, und der kaiserliche Gesandte beschwerte sich über die „unanstendige Imperiositet und bedrohliches allerseits unverträgliches Benehmen, auch ganz suspecte conduite Maßners“¹⁸. Vollends zum Bruch kam es, als Maßner im Juni fünf Kisten Geld im Werte von mindestens 40 000 fl., die von Mailand an den Kurfürsten von Bayern geschickt wurden, durch seine Leute bei Leutkirch beschlagnahmte und sich nun weigerte, einen Teil der Beute dem notleidenden Direktorium zu überlassen. Schon im Laufe des Frühlings hatte Rost in seinem Briefwechsel mit den Geheimen Räten Zweifel über die Zuverlässigkeit Maßners geäußert¹⁹, „daß er aus eigener Gewalt zahlreiche Geldsummen gegen 1 fl. % weiter spedierte, forestieri in bedenkliche Orte, ohne daß deren Namen, Condition und Vorhaben kundgemacht werde, selber durchführe, die durchpassierenden Kaufmannsgüter in seiner eine Stunde von Chur entlegenen Behausung auslade und vielleicht in andere Frachten mit Übersetzung der Zeichen und Attesten

¹⁷ J. A., 20. März 1703.

¹⁸ J., Gutachten, Mai 1703.

¹⁹ Ebenda.

einpacke“²⁰. Nun erklärte er, wenn er ihn auch selber zum Kommissär empfohlen habe, müsse er jetzt sagen, er könne „zu einer weitem Kontinuation dieses Amtes durch Maßner nicht raten, besonders da er durch große Unmanier und gewiß nicht ohne Ursache selbst immer die Resignation beantrage“²¹. Obgleich auch Aglionby aufmerksam machte²², Maßner stehe im Verkehr mit Genf, und er habe den begründeten Verdacht, der Kontrabandkommissär lasse genferische und französische Waren nach Deutschland passieren, blieb der Angeschuldigte jedoch während des ganzen Jahres weiter in seinem Amte. Sowohl unter den Grenzorganen, als auch in Innsbruck schienen einflußreiche Persönlichkeiten zu seinen Gunsten zu arbeiten²³. Erst nach der Änderung im Innsbrucker Regiment Anfang 1704 vermochte Rost mit seinen Beschuldigungen durchzudringen, besonders, weil er Maßner nun auch der Falschmünzerei zieh. Jetzt wurde nach Wien der Antrag gestellt²⁴, ihn, da er der Falschmünzerei sehr verdächtig sei, „auch unter dem Deckmantel eines Kontrabandkommissärs mit Abstoß- und Beraubung der Waren viele Unge- rechtigkeit und Defraudation verübt“ und keine Rechnung abgelegt habe, seines Amtes zu entheben, unter Beihilfe von Rost auf österreichisches Gebiet zu locken und zu verhaften, was denn auch gutgeheißen wurde²⁵.

²⁰ Die Innsbrucker Behörden, die seiner Tätigkeit von Anfang an nicht günstig gesinnt waren, sprachen die Besorgnis aus, Maßner benütze sein Amt nur als Deckmantel für seine „Betrugspartitereyen und suchende Eigennützigkeiten“, und es sei zu befürchten, „daß er als ein der Cron Frankreich bekanntermaßen lang angehangener partisan, sobald er dort größern Vorteil erwarten könne, sich wiederum zu dessen Partei schlagen werde“. J. A., Gutachten, Mai 1703.

²¹ J. A., Relation an den Kaiser, 12. August 1703.

²² BA. Br., Aglionby an den Staatssekretär, 1. August st. v.

²³ Sein im August 1705 wegen Unregelmäßigkeiten verhafteter Nachfolger und früherer Untergebener Ducrue belastete u. a. den Landvogt von Schwaben, Graf Königsegg, der zur Zeit des Direktori- ums Pässe abgegeben habe für über 10 Millionen Gulden Kontraband- waren. Auch das Innsbrucker Judicium delegatum habe gegen Geld Patente geliefert und für festgenommene Waren nachträglich Atteste angenommen. J. A., Gutachten, 5. September 1705.

²⁴ J. A., Gutachten, 18. Juni 1704.

²⁵ J. A., Resolutiones, 19. Juli 1704.

Maßner ließ sich aber nicht erwischen, und wir werden sehen, wie es ihm nicht nur gelang, seinen Raub ungeschmälert zu behalten, sondern später sogar wieder die Gunst der kaiserlichen Regierung zurückzugewinnen.

Wenn sogar der Briefwechsel des kaiserlichen Gesandten im Juli und August Mutlosigkeit, ja geradezu Verzweiflung verrät, ist es begreiflich, daß sich die Bündner durch den Waffenerfolg der zwei Kronen mächtig beeinflussen ließen. Die definitive Festsetzung der Bayern im Tirol schien bei der militärischen und der allbekannten finanziellen Notlage des Kaisers unvermeidlich, und welche Folgen ein solcher Wechsel nach sich ziehen mußte, bekam die Republik auch in einem Memorial des Ritters Graviile zu lesen. Die militärische Überlegenheit der zwei Kronen, ein klarer Beweis, daß Gott auf ihrer Seite stehe, so hieß es darin, gereiche auch dem rätischen Freistaat zum Heile. Ein gütiges Geschick habe den Kurfürsten von Bayern zum Herrn über das schwäbische Korn und tirolische Salz gemacht, so daß nun diese beiden so wichtigen Lebensmittel nicht mehr einem Hof zur Verfügung stehen, der die III Bünde ständig mit Drohungen überschüttet habe, sondern einem Fürsten, der für ihr Land die besten Gesinnungen hege²⁶.

Nun kam für den französischen Gesandten, der vor ein paar Wochen noch Rückzugsgedanken gehegt hatte, eine Zeit hochgespannter, hoffnungsvoller Tätigkeit. Ein regelmäßiger Briefverkehr mit dem Kurfürsten ließ sich zwar nicht einrichten. Dafür nützte er seine Nachbarschaft zum tirolischen Kriegsschauplatz zu einem intensiven Nachrichtendienst aus. Außer Tschudy verwendete er dafür auch einige Bündner, darunter Baron J. Peter Planta, gewesenen Kapitänleutnant in französischem Dienst, und da von Villars und Ricourt monatelang keine Berichte einlangten, war die französische Regierung fast ausschließlich auf die Tätigkeit ihres Gesandten in Graubünden angewiesen. Was ihn aber mit besonderer Genugtuung erfüllte, war der deutlich fühlbare Umschwung in der Einstellung des bündnerischen Volkes, namentlich im Obern Bund. Hier machte sich eben die Wirkung der französisch-bayrischen Erfolge am meisten geltend. Jetzt, wo die Herrschaft der Bourbonen in Italien gesichert schien, ver-

²⁶ BA. Gr. VI, 12; August 1703.

breitete sich die Meinung, man dürfe die Regelung der Beziehungen zum Herzogtum Mailand nicht mehr länger hinauschieben. Unter solchen Umständen hielt es Graviile zunächst nicht für ausgeschlossen, daß der Graue Bund, um sich von den Gotthardkantonen nicht gänzlich den Rang ablaufen zu lassen, auf eigene Faust vorging. In der Überzeugung, daß sein Beispiel auch die andern Bünde nachziehen würde, ließ er sich deshalb vom König ermächtigen, den Gratulationsbrief und damit die Anerkennung des Mailänder Kapitults von diesem Bund allein entgegennehmen zu dürfen.

Zu seinem Leidwesen fand er aber bei dem unentbehrlichen Landshauptmann Capol nicht die nötige Unterstützung. Während allgemein das Interesse für die zwei Kronen stieg, mußte er am Haupte der spanischen Partei eine zunehmende Kälte feststellen. Ja, Capol erklärte ihm und seinen Parteifreunden, er wolle sich von der Politik zurückziehen. Als Grund nannte er die Anfeindungen, denen sein Bruder seinerwegen ausgesetzt sei. Gewiß mochte ihn dessen gefährdete Stellung zur Vorsicht bestimmen, aber die wahre Ursache seiner Wandlung liegt doch anderswo. Für ihn bedeutete der voraussichtliche Sieg der zwei Kronen das Ende seiner bisherigen Politik, die sich auf dem Gegensatz zwischen Spanien und Frankreich, oder mehr noch zwischen den Anhängern und Gegnern Casatis aufgebaut hatte. Eine selbständige spanische Partei hatte ihre Existenzberechtigung eigentlich schon seit der Thronbesteigung Philipps des Fünften verloren, und wenn er die Konsequenz noch nicht gezogen hatte, so geschah es nur, einmal weil er dem Waffenglück der Bourbonen nicht getraut hatte, dann aber auch infolge seiner engen Beziehungen zu Casati. Mit dessen Rücktritt war auch diese Bindung gelöst. Es handelte sich also um eine Neuorientierung, nicht um den Verzicht auf eine weitere politische Betätigung²⁷. Der Stütze beraubt, die es ihm ermöglicht hatte, den mächtigsten Familien die Spitze zu bieten, sah er ein,

²⁷ In diesem Sinne ist sein Brief an Casati zu verstehen, dem er schrieb: „Io hora sono risoluto di mettermi in pace, ne intrigarmi più nell'interessi generali per non dannificare a mio fratello, il cui servitio sotto malfundati pretesti viene insidiato et per liberare me stesso di maggiori imputationi, impegni e spese. BA. Gr. VII, 37; 27. Juli 1703. Sondrio.

daß vorerst kluge Zurückhaltung am Platze war. Es galt zu verhindern, daß seine zahlreichen Feinde die Gelegenheit ausnützten und sich zu seinem Untergange zusammenschlossen. Deshalb schritt er weiter auf dem Wege der Annäherung an die Familie Salis, den er im vergangenen Winter durch seinen Vertrauten La Tour angebahnt hatte, wobei ihm sehr zu statten kam, daß Anton von Salis, der Bruder des Bundesoberst Peter von Salis, der Schwiegersohn seines Bruders war und eine Kompanie in dessen Regimente befehligte.

Auch sein Churer Parteigenosse Stadtvogt Otto Schwartz²⁸ hielt es nach dem Rücktritt seines Gönners Casati an der Zeit, seine Politik der veränderten Lage anzupassen. Ihm hatte dieser während des pfälzischen Krieges durch Zuwendung des wichtigen und sehr einträglichen Amtes eines Truppenpaßkommissärs die politische Laufbahn eröffnet. Um zwei Eisen im Feuer zu haben, hatte er sich samt seinem Sohne, dem Vicari Otto Schwartz, in Schanfigg eingebürgert. Ein zweiter Sohn, Johann Jakob, diente als Hauptmann im Regiment Capol. Ohne mit Casati zu brechen, da dieser trotz seiner Abberufung weiterhin Administrator des Regiments Albertini blieb und die Verteilung der Korntratten behielt, trat er nun ebenfalls den Salis näher²⁹.

Graville verfolgte diese Vorgänge mit großer Aufmerksamkeit und leistete ihnen eifrig Vorschub. Ging doch damit der erste Programmpunkt seiner Instruktion der Erfüllung entgegen: die Sammlung aller Gegner Österreichs in einer Partei. Daß sie alle am holländischen Regiment interessiert waren, also einen

²⁸ Vgl. Jb. LV/LVI, S. 58; ergänzend sei angeführt, daß er ursprünglich Apotheker war (BA.Gr. II, 25; Graville an den König, 28. März 1707), dann während sieben Jahren das Amt eines Stadtschreibers bekleidete. Sein älterer Sohn Johann Jakob, 1674—1725, wurde 1696 Hauptmann im Regiment Capol und avancierte 1711 zum Oberstleutnant. Er — nicht sein Vater — war verheiratet mit einer Tochter Maßners. Der jüngere Sohn Otto promovierte 1696 in Basel zum Dr. med., war 1703 Vicari, 1706 Bundslandammann, dann Rats Herr, 1730 Bürgermeister, 1735 Bundspräsident; verheiratet mit Kleophea von Planta-Wildenberg.

²⁹ Graville führt die Annäherung zurück auf die Vermittlertätigkeit des Stadtvogts im großen Erbschaftsprozesse der drei Brüder Podestà Herkules, Chevalier Andreas und Bundsdirektor Friedrich Anton von Salis mit der Familie Cleric.

Frankreich sehr gefährlichen, gemeinsamen Berührungspunkt hatten, entging ihm. Er sah zunächst nur das Positive, besonders, da gerade in jenen Tagen Major Peter, oder wie er nun allmählich nach seiner Charge im Gotteshausbund genannt wurde, Oberst Peter von Salis, mit einem ausgearbeiteten Werbeprojekt an ihn gelangte, und zwar für ein mailändisches Regiment, denn für ein französisches waren nach der Meinung seiner Familie die Schwierigkeiten vorderhand noch zu groß. Nun bot sich die Gelegenheit, diese Familie gänzlich zu gewinnen, und dann war die Ratifikation des Mailänder Kapitulats gesichert; denn nur unter dieser Bedingung würde die Kapitulation abgeschlossen, dies hob Graville in seinen Berichten an den König ausdrücklich hervor. Aus Furcht, Casati könnte dahinter kommen und das Geschäft wegen seiner Feindschaft zu den Salis zu Falle bringen, ersuchte er Torcy um strengste Geheimhaltung des Namens der Salis, ebenso Puyzieulx, dem er übrigens erst davon schrieb, als er vom König den Auftrag erhalten hatte, sich mit Vaudemont über die Aufstellung des Regiments in Verbindung zu setzen.

Jetzt hielt er den Augenblick für gekommen, den entscheidenden Vorstoß zu wagen. Dabei war es aber unumgänglich, daß die mailändische Regierung das letztjährige, durch Arese vorgebrachte Angebot der Bezahlung von drei Pensionen erneuerte. Es schien ausgeschlossen, daß die Gemeinden, auf denen die beträchtlichen Kosten des Steigerzuges lasteten, den verlockenden 13 000 Filippi widerstehen würden. Sollte indessen der Gubernator nicht in der Lage sein, das Geld aufzubringen, so mußte man die von ihm schon mehrmals vorgeschlagene Überleitung des Warentransportes auf die Gotthardroute unverzüglich ausführen. Dann sahen sich die Bündner gezwungen, die Gunst des Königs von Spanien durch ein Entgegenkommen zu erkaufen. Mit der Ermächtigung des Königs setzte Graville diese Projekte dem Prinzen von Vaudemont weitläufig auseinander. Es kam nun nur darauf an, daß der eine oder der andere Vorschlag verwirklicht wurde vor dem Zusammentritt des Bundstages, den er um zehn Tage hatte vorrücken lassen, damit er gerade mit der auf Ende August zu erwartenden Vereinigung der beiden Heere im Tirol zusammenfalle, und es ist, angesichts des Verlaufes des

Bundstages, nicht zu bezweifeln, daß die zwei Kronen die Republik gewonnen hätten. Zu seiner großen Enttäuschung blieb aber der Gubernator stumm. Die Zeit verstrich, und die letzte Gelegenheit für die Bourbonen, den kleinen, so wichtigen Paßstaat ihrem Interesse dienstbar zu machen, ging unbenützt vorüber. Am 29. August fanden die gewohnten, einleitenden bundstäglichen Sitzungen der einzelnen Bünde und Konfessionen statt, und Graville stand da mit leeren Händen und ohne jegliche Meinungsäußerung der mailändischen Regierung. Und doch war nie eine Versammlung günstiger zusammengesetzt als diese. Die zehn als Ratsboten anwesenden Salis verfügten allein über 17 Stimmen, und das so gut wie genehmigte Werbeprojekt machte sie zu seinem Werkzeug. Ein sehr wertvoller Zuzug erwuchs ihm in der Person des Bürgermeisters Cleric. Dieser dritte im Kollegium der vertrautesten Anhänger Casatis hatte seine bisherige politische Tätigkeit schon vor Capol und Schwartz gezügelt. Seit seinem Neffen das Mißgeschick passiert war, daß er wegen eines Bestechungsversuchs in der Beförderung zum Inhaber einer französischen Kompagnie übergangen wurde³⁰, hatte sich seine spanische Gesinnung noch mehr abgekühlt, so daß der französische Gesandte von Anfang seiner Mission an nicht mehr auf ihn zählte. Einzig sein Anteil an einer spanischen Kompagnie legte ihm noch einige Rücksichten auf. Nun aber war es Graville kurz vor dem Bundstag gelungen, seinem Neffen die durch den Tod des Hauptmanns Walser³¹ erledigte Kompagnie zu verschaffen, und dieser Glücksfall sicherte ihm den Dank des greisen, kinderlosen Bürgermeisters.

Um die Lage wenigstens einigermaßen auszunützen, faßte Graville den Plan, sich jenen Brief, den er im Winter zurückgewiesen hatte³², wiederum geben zu lassen, aber mit Einfügung der vor 1663 gebrauchten Formel „Bundsverwandte“. Damit sollte festgestellt werden, daß die Nichtbeteiligung der III Bünde an dem 1663 von den XIII Orten mit Ludwig XIV. abgeschlossenen Bündnis den ewigen Frieden von 1516 nicht aufgehoben

³⁰ Vgl. Gesandtschaften, S. 123.

³¹ Ebenda. Er war in Frankreich in einem Duell von einem Salis getötet worden.

³² Siehe oben, S. 92.

habe, dieser also noch in Kraft sei mitsamt der Bestimmung von der Verweigerung des Truppenpasses und von Werbungen an Feinde Frankreichs. Gewiß ein feiner Schachzug, der ihm auch das Lob seines Kollegen in Solothurn und des Hofes eintrug. Ging der Bundstag darauf ein, so bekam man nicht nur einen Trumpf in die Hand, der sich bei Gelegenheit gegen die später abgeschlossene Erbeinigung ausspielen ließ, sondern zudem gewöhnte sich Graubünden an den Gedanken der Wiederaufnahme seiner alten, engen Beziehungen zu Frankreich. Sogleich bearbeitete er die Ratsboten, denn es galt keine Zeit zu verlieren. Deshalb sorgte er dafür, daß die Wahl des Bundespräsidenten, die sonst zu Beginn der Tagung vor sich ging, verschoben wurde, weil er dadurch die zwei Anwärter, beides unsichere oder gar kaiserlich gesinnte Persönlichkeiten, im Schache halten konnte³³.

Während Graville im Begriffe war, seiner bisherigen Tätigkeit in Graubünden die Krone aufzusetzen, hatte sein kaiserlicher Kollege dem Bundstag mit Bangen entgegengesehen. Alle seine Bemühungen, den gewandten Franzosen aus dem Felde zu schlagen, waren umsonst gewesen. Jeder noch so verheißungsvoll eingeleitete Vorstoß hatte mit einem Mißerfolg geendet. Wie sollte er die Bündner zurückhalten können, jetzt, wo das Schicksal seiner tirolischen Heimat noch in der Schwebe stand, ja, wo eben die so lange befürchtete Aktion Vendômes ihren Anfang nahm? Wo er mehr als je von allen Geldmitteln entblößt war? Hatte man ihm doch seit mehreren Monaten nicht einmal sein Gehalt bezahlt. Was nützte es, daß er immer und immer wieder in die Aufrichtung des Nationalregiments und in die Änderung im Kommando des holländischen Regiments drang? Auch er hatte seinem Herrn geraten, die Unzufriedenheit der Gemeinden über die Kosten des Steigerzuges auszunützen und ihm auf den Bundstag zwei Annaten zu 600 fl. zu schicken. Obgleich er darauf hingewiesen hatte, wieviel unter gegenwärtigen Umständen für die Erblände an der Erhaltung der bündnerischen Treue gelegen sei,

³³ Neben dem bisherigen Inhaber des Amtes, Bürgermeister Stef. Buol, wählten die Ratsboten des Gotteshausbundes am 14. September aus den 15 Mitgliedern des Churer Kleinen Rates Podestà Herkules von Salis. Dank dem Malanserspruch kam somit zum ersten Male ein Salis in Frage. Das Los entschied dann allerdings noch einmal für Stefan Buol.

daß man sie aber „mit kainem miracel erzwingen könne, sondern mit realitet erkaufen müsse“³⁴, war er wieder auf sich allein angewiesen. Dazu sah er sich einem mehrheitlich feindlich gesinnten Bundstag gegenüber, denn hinter seiner einzigen Stütze, dem Landrichter von Mont, stand nur eine kleine, durch den Bischof für ihn gewonnene Schar von Katholiken.

Einen Hoffnungsschimmer brachte noch die Kunde von dem Rückzug des Kurfürsten von Bayern und das Gerücht von dem bevorstehenden Abfall des Herzogs von Savoyen³⁵. Somit kam es darauf an, Zeit zu gewinnen, indem man möglichst viele Schwierigkeiten erweckte und auf diese Weise die bundstägtlichen Entscheide hinauszögerte. Gelegenheit dazu bot zunächst der Streit um den Einsitz Castells³⁶ als Boten der Gruob, dem die Evangelischen als einem Urheber des Sagenserhandels die Teilnahme am Bundstag rundweg verweigerten. Noch willkommener war ihm ein Hausstreit unter seinen Gegnern. Brigadier Albertini und die Mehrzahl seiner Offiziere, die an ihrer spanischen Gesinnung und folglich an ihrem Haß gegen die Salis noch festhielten, waren erbost über die Schwenkung des Stadtvogts Schwartz und wollten sich an ihm dadurch rächen, daß sie ihn mit dem Hinweis auf sein Amt eines Kriminalrichters in Chur nicht als Ratsboten des Schanfiggs anerkennen wollten. Einmütig stellten sich aber die Salis hinter den Angegriffenen, und da beide Parteien ihre Anhänger in Masse in die Stadt brachten³⁷, drohte eine blutige Auseinandersetzung. Nach Möglichkeit schürte Rost den gefährlichen Zwist. Auch Capol wurde mit hineingezogen, und es vergingen zwei kostbare Wochen, bis es Graville endlich gelang, die spanischen Offiziere zur Aufgabe ihres Widerstandes zu bringen. Am 12. September konnte er endlich das Hauptgeschäft in Angriff nehmen lassen. Zuerst wurde ein-

³⁴ J. A., Relation an den Kaiser, 12. August 1703.

³⁵ So meldete Graville am 28. August an den Hof, einige Personen hätten ihm gesagt, der Herzog von Savoyen werde den Grafen de la Tour in die Schweiz senden, zu einer geheimen Konferenz mit den Agenten der Allianzkräfte. BA. Gr. IV, 78.

³⁶ Vgl. J. A. v. Sprecher, S. 1 ff.

³⁷ Graville behauptete, jede Partei habe sich insgeheim den Beistand von 500—600 Bauern gesichert. BA. Gr. IV, 79; Graville an den König, 5. September 1703.

hellig eine Antwort auf einen vom 26. Juni datierten Brief des Kurfürsten von Bayern beschlossen, worin sie dankten für die Zusicherung, ihr Gebiet nicht angreifen und gute Nachbarschaft halten zu wollen, und erklärten, daß sie sich bemühen werden, „durch ein aufrichtige indifferente conduite und gute correspondenz uns solcher ferner würdig zu machen“³⁸. Dann schlug Bundslandammann Sprecher vor, man solle den im Januar von Graville zurückgewiesenen Brief an den König von Frankreich, „da verlauten will, daß solches darum geschehen, weil man Ihme den Namen Pundtsgnoß, so Er uns gegeben, nicht hat zugestellt“, neu abfassen. Zugleich las Bundsschreiber Bavier ein Konzept vor, das diesen Namen enthielt. Inzwischen hatte aber Rost den Plan seines Kollegen entdeckt und richtete nun an die Versammlung einen geharnischten Protest mit der Ankündigung, daß sein Herr „dergleichen weitaussehende Attentata nit allein billich empfindlichen nehmen, sondern auch auf andere Gedanken und mesures um so mehr bezwungen wurde, als nimmer mehr glauben kündte, daß die Ehrsamten Gemeinden ein Wohlgefallen, viel weniger approbation geben wurden“³⁹. Einen größern Eindruck als diese Drohung machte der Hinweis seiner Anhänger auf die gefährdete Lage Mailands, im Falle daß sich das Gerücht vom bevorstehenden Beitritt des Herzogs von Savoyen und Venedigs zu den Allianzmächten bewahrheitete. So drang mit schwachem Mehr der Entschluß durch, das Konzept solle den Gemeinden zur Entscheidung vorgelegt werden. Aus guten Gründen wollte es aber Graville nicht darauf ankommen lassen. Deshalb setzte er seine ganze Autorität ein, um die eingeschüchterten Ratsboten wieder umzustimmen, was ihm schließlich mit Geld und guten Worten gelang⁴⁰.

Am folgenden Tage stellte Bürgermeister Cleric einen Wiedererwägungsantrag, und die Versammlung beschloß die Ausferti-

³⁸ L. P. 422.

³⁹ L. P. 420.

⁴⁰ Seine Mahnung, wenn der mächtigste Monarch der Welt den Bündnern gnädigst erlauben wolle, ihm auf gleiche Weise zu schreiben, wie sie es mit seinen Vorfahren gehalten hätten, sollten sie sich sehr geehrt schätzen, unterstützte er mit 310 Pfd., die er durch Tschudy einigen schwankenden Ratsboten zukommen ließ. BA. Gr. IV, 82; Graville an Torcy, 18. September 1703, und Abrechnung.

gung des Briefes, dessen Wortlaut, da er doch so viel Staub aufwarf, hier angeführt werden möge:

„Durchläuchtigster, Großmächtigster, allerchristlichster König, gnädigster Fürst und Herr! Daß Eure Allerchristlichste Majestät belieben wollen, zu bezeugung der gegen unserem Stand tragenden höchsten Affection, pundtsverwandtlichen Liebe, Wohlgewogenheit und guter Fründtschafft, durch den an uns abgeordneten Extra ord. Envoyé, den wohlgebornen Herrn Ritter de l'Etoile von Graville uns zu versichern, erkennen wir um so viel mehr uns demütigst verpflichtet, daß wir seit seiner Anwesenheit, seine hohe qualiteten und ruehmliche conduite zu unser sonderbaren satisfaction würcklichen in der That verspüret, weswegen nicht lenger Umgang nehmen sollen, Ew. königl. Maj. vor diese uns erwiesene höchste Gnad demütigsten Dank abzulegen, und anbei ehrenbietigst zu bitten, diesen unsern Standt in ferner königlichen Gnaden zu conservieren, auch die gehorsamste Versicherung von uns anzunehmen, daß wir unserseits alles Fleißes bemühet sein werden bei vorfallenden Anlässen die Proben unser alten, aufrichtigen Pundtsverwandtlichen correspondenz und Dienstfertigkeit an Tag zu geben. Wormit Ew. Königl. Maj. glückseligste Regierung von Herzen anwünschen.

Ew. Königl. Maj.

Gehorsamste Diener und getreue Pundtsverwandte die Häupter und Ratsboten gemeiner dreier Pündt an Allgemeinem Pundtstag zu Chur versammelt.

Geben und mit gm. 3. P. Insiegeln verschlossen den 3./14. September 1703.“⁴¹

Noch gab Rost sein Spiel nicht verloren. Durch seinen Vertrauten, Richter Ursi⁴², ließ er der Session ein neues Schreiben

⁴¹ L. P. S. 426.

⁴² Podestà Anton Ursi von Münstertal. Rost schlug ihn als Besitzer des Schlosses Rotund und anderer Güter im Vintschgau zur Aufnahme in die Tiroler Adelsmatrikel vor, zur Belohnung seiner Verdienste, insbesondere weil er „einen verkleideten Graf, welcher von Vendôme an den Kurfürsten abgeschickt worden, samt Brief eingeliefert, wodurch dann die intendierte Conjunction mit dem Kurfürsten im Tirol hauptsächlich hint erhalten worden“. J. A., Relation an den Kaiser, 23. September 1703.

überreichen, worin er sie einlud, ihm „von sothan diesseits ganz unbewußter Pintnuß uneingestellt vertrauliche Communication um so mehr zu geben, da mein Allergnädigster Kaiser etc. der vesten Meinung gewest und noch, es weren durch restabilierung der Erbeinung und Capitulats nicht allein all ander Allianzen, sondern und vorderist vorbringent Ewige Fründtschaft mit der Cron Frankreich mehr mal in specie durch das feindtliche Verfahren des Duc de Rohan völlig aufgehelt worden“⁴³. Außerdem verlangte er die Aufnahme seines Protestes in das Ausschreiben. Als der Bundstag am 14. September trotzdem zur Versiegelung des Briefes schreiten wollte, erklärte Landrichter von Mont, dem Baron Rost trotz seiner Notlage 250 Pfd. gegeben hatte, „damit er die Ratsboten mit etwas Geld zu gewinnen suche“⁴⁴, ohne ausdrücklichen Befehl seines Bundes nicht siegeln zu wollen. Sogleich ließ Graville mit Hilfe von Capol und Maurizio Arpagauß bei den Ratsboten des Obern Bundes Gegenminen springen⁴⁵, worauf die Versammlung beschloß, der Brief solle, wenn der Landrichter bei seiner Weigerung verharre, für einmal im Namen aller mit dem Siegel der Stadt Chur gesiegelt werden. Von allen Seiten gedrängt⁴⁶, wagte er doch nicht, es darauf ankommen zu lassen. Der Brief, den Graville am Schlusse des Bundstages in Empfang nahm, war mit den drei Landessiegeln verschlossen. Indessen hielt man es doch für angebracht, den kaiserlichen Gesandten durch eine Dreierdeputation zu besänftigen⁴⁷. Laut seinem Bericht an den Kaiser sollen sie ihm erklärt haben, Frankreich sei schon seit mehreren Jahren disgustiert worden, deshalb habe man Ursache, bei gegenwärtigen Konjunkturen dieses in etwas mehreres zu vergnügen, und es bestehe nur in einem Cereimoniale, da man bekanntlich mit dem König von Frankreich

⁴³ L. P. S. 432.

⁴⁴ J. A., Rost an den Kaiser, 23. September.

⁴⁵ Was ihn die bescheidene Summe von 150 Pfd. kostete.

⁴⁶ In seiner Abrechnung trug Graville unter dem 16. September ein: „Le Baron Rost aiant donné au Landrichter du Mont 250 L. pour l'engager à ne point sceller la lettre ..., l'Envoyé de S. M. fut obligé, affin de consommer cette affaire, de remettre au chef de la Ligue Grise 345 L.“

⁴⁷ Bürgermeister. Cleric. Kanzler Marca, Altbundslandammann Jenatsch.

keine Allianz, sondern nur einen ewigen Frieden habe⁴⁸. Natürlich ließ sich Rost nicht damit abspeisen, sondern blieb bei seinem Proteste, dem er die Drohung beifügte, er werde alles an den kaiserlichen Hof hinterbringen.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Graville selber die auf den Bundstag verschobene Frage des doppelten Charakters Rosts von den Traktanden hatte streichen lassen, um die Hauptangelegenheit nicht zu gefährden. Wohl im Zusammenhang mit der Fehde zwischen beiden Gesandten steht der Beschluß des Bundstages, daß künftig, wenn ein fremder Gesandter oder eine Partikularperson einen Kongreß verlange, diese die Unkosten zu tragen haben⁴⁹.

„Les Grisons ont enfin ouvert les yeux sur leurs veritables interests, et ils tachent de se rendre dignes de la protection de Votre Majesté. La Diète générale a déclaré au Baron Rost que les Liges estoient alliées avec la France et que le Traité du 29 novembre 1516 subsistoit.“⁵⁰ Mit diesen Worten faßte Graville das Werk zusammen, das er auf dem Bundstag zustandegebracht zu haben glaubte. Höchst erfreut über den glücklichen Ausgang seiner Bemühungen war er darauf bedacht, alle, die ihn unterstützt hatten, ehrenvoll zu erwähnen; so die Sprecher, Schwartz, Capol und Cleric, „ce sage vieillard qui a soutenu avec une ardeur incroyable cette affaire“⁵¹, besonders aber die Salis, vor allem den Bundsoberst, dessen Vorhaben er noch einmal warm empfahl, und für den er auch bei Puyzieulx ein gutes Wort einlegte. Er hatte auch die Genugtuung, daß ihm der König unverzüglich eine Antwort auf den Brief der Bündner in Aussicht

⁴⁸ Wogegen ihnen das Ausschreiben u. a. die Erklärung in den Mund legte, „es geschehe dies aus Anständigkeit, und da der ewige Friede durch keine nachgehende Tractaten aufgehoben und annulliert worden...“. L. P. 446. Auch hier hatte eben Graville die Hand im Spiele. In der Abrechnung steht folgender Passus: „Le 18^e au Chancelier Baviere pour dresser les abscheid d'une maniere avantageuse quinze ecus de France.“

⁴⁹ L. P. S. 440.

⁵⁰ BA. Gr. IV, 81; Graville an den König, 18. September 1703. Puyzieulx schrieb er: „J'ose esperer, mr., que vous serez content de ce qui s'est passé la derniere Diete. Je puis vous assurer que je n'ay jamais été si fort agité dans ma vie.“ BA. Gr. V, 52; 24. Sept. 1703.

⁵¹ BA. Gr. V, 50; Graville an Puyzieulx, 20. September 1703.

stellte und ihm auftrag, er dürfe denjenigen, die am meisten zum Gelingen beigetragen hatten, versichern, daß er sich bei Gelegenheit an ihren Eifer erinnern werde. Für Salis aber gab er die Ermächtigung, mit der Ausführung des Werbeprojektes zu beginnen⁵². Graviile war seiner Sache um so sicherer, als Rost sich scheinbar in das Unabänderliche ergab und sogar Graubünden für einige Zeit verließ, wie der französische Gesandte sich sagen ließ, um in Bregenz mit Oberstleutnant Buol über eine Erweiterung und Verlängerung der abgeschlossenen Kapitulation zu beraten. Hätte er aber den Hauptgrund seiner Abwesenheit gekannt, so wäre das kommende Unheil nicht so überraschend über ihn und seine Anhänger hereingebrochen. Noch vor der Abreise Rosts hatte sich die allgemeine Lage derart geändert, daß dieser es wagte, durch einige Getreue seine Minierarbeit unter der so leicht erregbaren Bevölkerung des Prätigaus zu erneuern. Um nicht als Urheber zu erscheinen, zog er es vor, die Wirkung außer Landes abzuwarten⁵³.

Bei aller Anhänglichkeit der Bauern im Zehngerichtenbund an die alteingesessenen Häuptergeschlechter, die sich in ruhigen Zeiten dadurch äußerte, daß sie ihnen willig die Ehre aber auch die Last der Gemeinde- und Bundesämter überließen, wachten sie dennoch eifersüchtig ob ihren Rechten und Freiheiten. Eine starke Stütze fand dieser bäuerliche Demokratismus an der Geistlichkeit. Während Bildung und Amt sie öfters mit dem Ämter- und Geburtsadel in Berührung brachte, stellte sie das karge Einkommen und ihre Herkunft auf dieselbe soziale Stufe wie die ländliche Bevölkerung. Daher sicher bei vielen das Bestreben, der bessern Geburt das erworbene geistige Rüstzeug entgegenzuhalten und es politisch auszumünzen. Der Bündner Geistliche war Politiker und Pfarrer zugleich, und diese Mischung machte den Prädikanten zu jenem außergewöhnlichen Machtfaktor. Er

⁵² BA. Gr. II, 30; der König an Graviile, 5. Oktober 1703.

⁵³ Welcher Art seine Anstrengungen waren, verrät ein Bericht an den Kaiser von Bregenz aus: „In gewissen Gemeinden herrscht schon rumor, der auf E. M. billiches resentment in ein Unruhe und endtlichen Strafgericht ausbrechen dürfte, sonderheitlichen, da die practiquen und Geltsverschwendungen von den Wohlgesinnten an den Gemeinen Mann mit Verdruß gebracht worden.“ J. A., Rost an den Kaiser, 23. September 1703.

betrachtete sich als Hüter der von Gott verliehenen Freiheit, die es zu bewahren galt gegenüber den Praktiken und dem Faktionenwesen der „großen Hansen“. Gesellte sich dazu eine Gefährdung der ökonomischen Wohlfahrt der auf die Viehausfuhr und den Import von Korn sowie Salz angewiesenen Bevölkerung, so war es ein Leichtes, das schlummernde Mißtrauen des gemeinen Mannes aufzuwecken und seine Leidenschaft zu entfesseln.

Schon die eigenmächtige Absendung der Briefe an Ludwig XIV. und Maximilian Emanuel hatte die Gemüter in Wallung gebracht. Nun aber hauchten die Sendboten Rosts den Handel noch auf, indem sie ausstreuten, man habe auf dem Bundstag den König von Frankreich und seinen Gesandten zum Bundsmann angenommen, den zwei Kronen den Truppenpaß gestattet, ja sich nicht gescheut, von Graviile Geld anzunehmen und so „das liebe Vaterland und das Kind im Mutterleibe zu verkaufen“⁵⁴. Solche der Neutralität und der Erbeinigung entgegengesetzte Handlungen würden unfehlbar das Vaterland in größte Gefahr stürzen, zum mindesten die österreichische Handelssperre und die Aufhebung der Zollvergünstigungen zur Folge haben. Das Gift begann zu wirken. Eine dumpfe Erregung bemächtigte sich des Volkes; die Pfarrherren hielten in Malans eine Versammlung ab, um über ein gemeinsames Vorgehen zu beraten⁵⁵, und als Rost Ende September zurückkehrte, brauchte er nur das Signal zu geben⁵⁶. Einer Abordnung der besorgten Davoser tat er zwar wegen der Gerüchte über eine bevorstehende Sperre ausweichenden Bescheid. Dafür wies er auf den „vielsagenden Aufenthalt“ des Gouverneurs von Mailand im Veltlin hin⁵⁷. Man

⁵⁴ Mehren von Jenaz und Furna an die Landschaft Davos, 31. Oktober st. v.

⁵⁵ BA. Gr. IV, 88; Graviile an Torcy, 1. Oktober 1703.

⁵⁶ In seinen Hofberichten gab er sich anfänglich den Anschein, als ob er mit dem Tumult nichts zu tun habe, und noch am 12. Oktober, als er sich schon mit seinen Kollegen in der Schweiz in Verbindung gesetzt hatte, versicherte er: „... Ich meliere mich in dieser Sach auch in allergeringsten nicht, unbeacht schon Deputationen derentwegen an mich beschechen.“

⁵⁷ Vaudemont hatte sich zur Badekur nach Masino bei Morbegno begeben und den Landshauptmann aufgefordert, 200 Mann Miliz zu

sehe nun, worauf der französische Gesandte mit der Erneuerung der Allianz abgezielt habe.

Jetzt brach der Sturm los. Eine am 30. September in aller Eile zusammenberufene Landsgemeinde in Davos zwang ihre Ratsboten, Landvogt Johann Anton und Alt-Bundslandammann Andreas Jenatsch, die sich auf dem Bundstag den Sprecher angeschlossen hatten⁵⁸, sowie den Bundslandammann Johann Andreas Sprecher zur Berichterstattung und zur Bekanntgabe des Briefes an Ludwig XIV., worauf ihnen, „da nach Erachtung wohl-gemelter Landsgemeinde der Fehler sich nur zu viel erhellt“⁵⁹, befohlen wurde, „sich für einmal nicht aus der Landschaft zu begeben“. Das bedeutete kurzerhand die Amtsenthebung des Bundeshauptes, der zudem, als er sich weigerte, das Landes-siegel herauszugeben, noch mißhandelt wurde. Dann erklärte die Landsgemeinde, sie wolle an der Neutralität und Erbeinigung unverbrüchlich festhalten, den Brief an den König von Frankreich annullieren und die Urheber durch ein unparteiisches Gericht bestrafen lassen. Dieser Beschluß wurde den andern Gemeinden des Bundes durch Eilboten mitgeteilt und fand nicht nur allgemeine Billigung, sondern einzelne Gemeinden wollten noch weiter gehen und, wie Klosters⁶⁰, „auch andere, so vor diesem in einem oder andern wenig oder viel in Sachen, so der Freiheit des gesamten liebwerten Vaterlands zum Schaden und Nachteil gereichen mochte, sich beweislich vergriffen haben möchten, nach Verdienen und exemplarisch abstrafen“.

seinem Schutze aufzubieten oder zum mindesten den Weg gegen Masino abbrechen zu lassen. Bevor die Häupter dazu kamen, darüber einen Beschluß zu fassen, reiste der hohe Herr wieder ab. Vgl. St. Simon, CXXIV, S. 116, wo er behauptet, Vaudemont habe diese Badereise unternommen, um nicht Zeuge des Abfalles des Herzogs von Savoyen zu sein.

⁵⁸ Obgleich ihr Bruder Landshauptmann Georg kaiserlich gesinnt war und erst jüngst in der Bundslandammannwahl dem Oberstleutnant Johann Andreas Sprecher unterlegen war. Alle drei Enkel von Jürg Jenatsch. Georg 1658—1734; Andreas 1661—1709; Johann Anton 1672—1728 hinterließ allein männliche Nachkommen.

⁵⁹ Wortlaut des Protokolls, das von dem zum Aktuar des vorgesehenen Strafgerichts ernannten Altlandschreiber Paul Margadant abgefaßt ist. KA. Graubünden.

⁶⁰ Mehren 26. September st. v., Strafgerichtsprotokoll.

Offensichtlich richtete sich die Wut zunächst gegen jene, die als Inhaber spanischer oder französischer Kompagnien von vornherein des Einvernehmens mit Graviile verdächtig waren, also in erster Linie gegen die Familie Sprecher. Es war ein Glück für sie, daß die zwischen den halben Gerichten Klosters innerer und äußerer Schnitz herrschende Eifersüchtelei und Dorffeindschaft die Gemeinde Küblis veranlaßte, sich der von Davos ausgelösten und von Klosters lebhaft unterstützten Bewegung nicht ohne weiteres anzuschließen. So gewannen Hauptmann Johann Sprecher⁶¹ von Luzein und Landshauptmann Andreas Sprecher⁶² von Küblis Zeit, unter der ihnen ohnehin wohlgesinnten Bevölkerung der Gerichte Castels und Klosters äußerer Schnitz über das eigenmächtige Vorgehen eines Hochgerichtes gegen das Haupt des ganzen Bundes Unwillen zu erregen und sie von ihrer eigenen Unschuld zu überzeugen. Dann galt es, die Schritte der Davoser zu durchkreuzen, was sie durch eine Versammlung der übrigen sechs Hochgerichte an einem Orte außerhalb des Machtbereiches der Tumultuanten zu erreichen hofften. Deshalb ließ sich Landshauptmann Andreas zur Ausschreibung einer Tagung nach Grüşch auf den 27. September st. v. ermächtigen⁶³, mit einem Abgeordneten aus jedem halben Hochgericht. Nun ging es an die Bearbeitung der Gemeinden, wozu alle Mittel herangezogen wurden, darunter natürlich wiederum die unumgänglichen Geldspenden, die diesmal Graviile reichlicher als sonst durch den noch immer im Lande weilenden Brigadier Albertini und dessen Offiziere verteilen ließ. Man hatte indessen nicht mit dem Einfluß der Prädikanten in den noch vom Steigerzug her erregten Gemeinden der Herrschaft gerechnet. Als Andreas die Versammlung in Grüşch eröffnen wollte, drang eine starke Schar Malanser und Maienfelder in das Lokal ein, sprengte die Verhandlungen

⁶¹ 1672—1716; Hauptmann im Regiment Capol, 1703 Oberstleutnant des Zehngerichtenbundes, 1709 Bundslandammann. Seine Gemahlin Ursula Hortensia Sprecher, Tochter des Landshauptmann Andreas von Küblis.

⁶² 1644—1707; Hauptmann in Holland, 1674 Vicar, später Landshauptmann. Schwiegervater des obgenannten Hauptmann Johann und des Brigadier Albertini.

⁶³ Andreas Sprecher von Bernegg, 24. September st. v., an Landammann und Räte von Klosters, innerer Schnitz. Strafgerichtsprotok.

und zwang ihn, sich in die Wohnung eines Verwandten zurück-zuziehen. In der Nacht umstellten sie das Haus, sahen aber vor-derhand von Gewalttätigkeiten ab, als ihnen Sprecher mit eini-gen Freunden und seiner Dienerschaft bewaffnet entgegentrat. Schleunigst von Küblis herbeigerufene Bauern schützten ihn anderntags vor weitem Ausschreitungen, doch mußte er sich dazu bequemen, die Kosten der Tagung auf sich zu nehmen. Er konnte es auch nicht verhindern, daß sich nun der einge-schüchterte Beitag den Forderungen der Herrschäftler unterzog und den Beschluß faßte, jedes Hochgericht solle auf den 2./13. Oktober 40 Mann nach Davos abordnen und zugleich die bunds-täglichen Ratsboten zur Verantwortung mitbringen. Der Versuch einer Gegenaktion war also nicht nur mißlungen, sondern hatte die Gefahr eines Strafgerichts bedenklich vergrößert.

Am 13. Oktober versammelten sich auf der großen Rats-stube zu Davos unter dem Vorsitz des Statthalters Meinrad Buol gegen 300 Abgeordnete. Außer Churwalden, das fest zu Oberst Buol⁶⁴ hielt, waren alle Gerichte vertreten, denn auch Luzein und Küblis hatten ihre Deputierten abgeordnet, allerdings mit der In-struktion, „Alldieweilen viel ungegründete Reden unter dem ge-meinen Mann ausgestrewet worden, als ist unser ernstlicher Will und Meinung, daß man die wahrheit von ehrlichen, unparthey-ischen Leuthen erforsche, fahls einer, oder der andere alsdann seine reden nicht probieren und bestehen mög, soll selbiger an die Statt und Stelle, wohin er andere gedacht zu bringen, ge-stellt werden“⁶⁵, und mit der Forderung, die Zahl der Abgeord-neten auf sechs pro Hochgericht zu verringern, da eine so große Anzahl Volkes nur Konfusion verursache. Da sich bei der Auf-nahme der Mehren auch andere Vorbehalte ergaben und nament-lich etliche Gemeinden einem unparteiischen Gericht nur bei-

⁶⁴ Der hitzige Herr hatte schon einen Zusammenstoß gehabt mit Hans Lampert von Davos, einem der Rost'schen Emissäre. Er traf ihn in dem Gasthof zum Ochsen in Chur und fragte ihn, „ob er der-jenige seige, der die Pauern mit Lugenen zu einer auffruehr und auff-lauff anreize“. Dann fuhr er ihm „in sein Lockenhaar“ und sagte, er verdiente „ein maultaschen“, und als sich der Angegriffene zur Wehr setzte, hielt ihn Buol mit dem Degen von sich ab. Landesakten, Buol an Landschaft Davos, 29. September 1703.

⁶⁵ Mehren Küblis, 30. September st. v. Strafgerichtsprotokoll.

stimmten, wenn auch die beiden andern Bünde damit einverstanden waren, schienen die gemäßigten Elemente die Oberhand zu gewinnen. Man bestellte „zur Vermeidung großer Konfusion“⁶⁶ einen Ausschuß von sechs Abgeordneten aus jedem Hochgericht, der die Geschäfte vorberaten sollte, und weil ein Teil der vorgeladenen Ratsboten, namentlich Buol von Parpan, Otto Schwartz und die Sprecher nicht erschienen waren, beschloß man, sie nochmals unter Versprechung sichern Frieds und Geleites zu zitieren. Aber schon am folgenden Tage schlug die Stimmung um. Es war ein Sonntag, und „wegen Viele des Volks“ fand der Gottesdienst im Freien statt. Und da hielt Pfarrer Leonhard⁶⁷ eine derart eindringliche Predigt wider alle Übertreter der Fundamentalsatzungen, daß die gesamte Gemeinde „vor Gott und der heiligen Dreifaltigkeit“ den Eid ablegte, „daß wir als gethrewwe Pundtsгноßen, die theure und hocherworbene Fryheit unsers geliebten Vaterlands und loblichen Pundts mit Leib, Läben, Gut und Blut einanderen wollen helfen schützen, ... alle diejenigen, so darwider gehandelt hatten, oder noch darwider handeln möchten, nach Gebühr und Verdienen lut den Rächten abzestrafen, vaterlendische Leuth aber helfen deffendieren, schützen und schirmen ... wie auch ein jedes Hochgericht in dem loblichen X Grichtenpundt bei seinen alten fryheiten lassen verbleiben, auch helfen schützen und schirmen.“⁶⁸ Jetzt ließen sich die Bauern nicht mehr zurückhalten. Die angeschuldigten Ratsboten mußten her, vorher wollte man mit der Beratung nicht weiterfahren. Also wurden die Ausgebliebenen noch einmal zum Erscheinen aufgefordert und ihnen angedroht, man werde auf ihre Kosten versammelt bleiben, „mit Vorbehalt, zu scharpfen Resolutionen zu schreiten“. Zugleich machte sich ein Trupp von zweihundert Mann auf, um die näher wohnenden Sprecher aufzuheben und gewaltsam nach Davos zu schleppen, mußte aber unverrichteter Dinge zurückkehren, denn jene hatten, rechtzeitig gewarnt, vierhundert ihrer Gemeindegossen zur Hilfe auf-

⁶⁶ Strafgerichtsprotokoll.

⁶⁷ Antistes Nicolaus Leonhard, † 1733 nach 36jährigem Pfarrdienst zu Davos. Vgl. „Hieronymus Annonis Reise in Graubünden“, von Prof. B. Hartmann, im Bündn. Monatsblatt 1927, Nr. 1.

⁶⁸ Ebenda.

geboten. Natürlich beriefen Luzein und Küblis ihre Abgeordneten nach Hause, so daß nun drei Gerichte fehlten. Trotzdem schritt jetzt die Versammlung zur Verhörung der anwesenden Ratsboten, und es mag den Bauern eine Genugtuung gewesen sein, einmal die großen Herren vor ihnen zittern zu sehen. Ihre Haltung war in der Tat kläglich. Bis auf einen, Podestà Johann Baselga von Lenz, wollten nun plötzlich alle gegen den Brief protestiert oder doch mindestens verlangt haben, daß er vorher den Gemeinden vorgelegt werde. Selbst der Bundslandammann suchte die Verantwortung von sich abzuwälzen. Er habe, behauptete er, auf dem Bundstag erklärt, „er seige ein junger Mann, vormahlen nie in gemeinen Rethen und Theten gewesen, und nit wüsse, wie es brüchig, oder vormahlen brucht worden, als wolle er von Herrn Bürgermeister Cleric, als einem alten Herrn von großer Prudenz und Wysheit vernehmen, wie es vor diesem gebraucht worden seige, und was für ein Titul unser Standt der Kron Frankreich gegeben habe, also derselbige gesagt, kraft dem Ewigen Frieden könne man den König von Frankreich wohl als Pundtsverwandten titulieren“⁶⁹. Auch die drei Salis, die als Ratsboten des Zehngerichtenbundes auf dem Bundstag gewesen waren, Altbundslandammann Andreas von Seewis, Richter Albert von Jenins und der alte Commissari Gubert von Maienfeld, die mit ihrer Sippe für die Absendung des Briefes gewesen waren^{69a}, hatten nicht nur die Stirn, nun das Gegenteil zu behaupten, sondern Gubert und Albert verlangten, daß folgender Protest zu Protokoll genommen werde⁷⁰: „Nachdeme wir Underschiedne vernommen, daß ein oder der andere Herr heutigs Tags vor loblicher Session allhier geredt haben solle, als wan von unsers loblichen Pundts der X Grichten, so in der loblichen Session zu Chur dieses letzt verstrichnen Pundtstags gesessen, niemand gsin seige, der wider den Brief . . . protestiert, noch widerredet habe, und also ehrliche, unschuldige Ratsbotten, so wider diesen Brief sich gesetzt und geredet, in Verdacht kommen möchten, als wann sie auch darzu geholfen oder geraten hätten, also sagend und erklärend wir uns nochmahlen, daß man uns in diesem Gewalt und Unrecht thuot, dann wir von Anfang bis zum

⁶⁹ Strafgerichtsprotokoll.

^{69a} BA. Gr. IV, 81; Gravelle an den König, 18. September 1703.

⁷⁰ Ebenda.

End allzeit beständig der Meinung gewesen, daß solcher Brief auf die Ehrsamten Gemeinden, vor und ehe selbiger aufgeben oder verschickt werde, ausgeschrieben und auch die Protokollen durchgegangen und durch unpartheiische Herren durchsucht werden sollen; damit die E. Gemeinden darnach sich zu richten wüssen etc.“ Ebenso eigentümlich ist es, daß Altbundslandammann Karl von Salis⁷¹, der Sohn des Commissari Gubert, der als Abgeordneter des äußern Schanfigg in Davos weilte, im Ausschuß saß und eine eifrige Tätigkeit entfaltete, ja sogar als Präsident des kommenden Strafgerichts bezeichnet wurde⁷².

Inzwischen begann die feste Haltung der Gerichte Luzein, Küblis und Churwalden doch ernüchternd zu wirken. Außerdem erhoben sich Schwierigkeiten wegen des Unterhaltes der großen Versammlung, da die Wirte von Davos Bezahlung verlangten und sich nicht auf die durch das Strafgericht zu fällenden Bußen vertragen ließen. Jene Abgeordneten, deren Gemeinden die Mitwirkung der andern Bünde zur Bedingung gemacht hatten, verlangten eine Entscheidung. Auch ein Brief Rosts an die Landschaft Davos vermochte die noch vor kurzem so einhellige Entschlossenheit nicht mehr herzustellen, obgleich er versicherte, er werde „bei aller Begebenheit sein dienstbegieriges gemüeth in Werken selbstn möglichst bezeugen“⁷³. Denn auch von den Häuptern der zwei andern Bünde war ein Schreiben Gravilles eingelaufen⁷⁴, worin dieser dagegen protestierte, daß schlecht unterrichtete Personen der Antwort des Bundstages an den König einen falschen Sinn unterschoben hätten, ferner versicherte, der König werde den Ewigen Frieden mit Vergnügen halten, endlich bei gegenwärtiger Konjunktur vor Schritten warnte, die der von den zwei Kronen gewährten Neutralität zuwiderliefen. Da die Freunde der bedrohten Ratsboten nicht verfehlten, den klug abgefaßten Brief zu kommentieren, und namentlich daran erinnerten, daß Frankreich wohl in der Lage wäre, seinem Mißfallen Ausdruck zu geben, entschloß sich die Versammlung, um ihre neutrale und unpartheiische Gesinnung zu

⁷¹ Vgl. a. a. O., S. 89.

⁷² BA. Gr. IV, 97; Graville an Torcy, 23. Oktober 1703.

⁷³ Rätzüns, 14. Oktober 1703, Strafgerichtsprotokoll.

⁷⁴ Ebenda.

dokumentieren, zu einer Deputation an die beiden Gesandten, wozu sie neben Landammann Paul Beeli von Belfort eben den schon erwähnten Altbundslandammann Karl von Salis ernannte. Zudem drang nun doch die Meinung der Gemäßigten durch, man wolle das Geschäft vor die ganze Republik bringen. Jetzt hatten die renitenten Ratsboten keinen Vorwand mehr, weiterhin auszubleiben, besonders, weil ihnen neuerdings in aller Form freies Geleite zugesagt wurde; nur versahen sie sich vorsichtig mit einer starken Leibgarde. Nachdem vom Statthalter „die gesamten anwesenden Deputierten ernstlich ermahnt worden, wann wohlgemeldte Herren Ratsboten comparieren werden, sie den Eid wohl in acht nehmen wollen, selbige weder in Worten noch Werken einiche Weis nit strapazieren, sondern dero Verantwortung in Gebür anhören“⁷⁵, erschienen am 7./18. Oktober J. A. Buol und Stadtvogt Otto Schwartz, und am 19. Oktober endlich auch die beiden Sprecher. Mit Ausnahme von Schwartz, der eine recht gewundene und widerspruchsvolle Erklärung abgab, standen sie fest zu ihrer Haltung auf dem Bundstag und verteidigten die Titulation als eine althergebrachte Formel, die man dem König nicht abschlagen durfte. Nachdem sie wie die andern Ratsboten Bürgschaft geleistet hatten, sich auf Verlangen des Bundes zur Verantwortung zu stellen, wann und wo es diesem beliebe, wurde der Arrest gegen den Bundslandammann aufgehoben, allerdings gegen Aushändigung des Bundessiegels und unter Aufrechterhaltung der vorläufigen Einstellung in seinem Amte. Die letzte Amtshandlung der Landsgemeinde war die Genehmigung des von Karl von Salis aufgesetzten Schreibens an die zwei andern Bünde und der feierliche Beschluß, auch wenn wider Erwarten die zwei Bünde nicht mitmachen wollten, auf den 1. November st. v. Rechtsprecher und Agenten zur Konstitution des Strafgerichts nach Davos zu schicken. Bis dahin sollten zwei Deputierte pro Hochgericht in Davos bleiben und unter dem Vorsitz des Statthalters die laufenden Geschäfte besorgen. Als die Prüfung der schon am 23. Oktober einlangenden Mehren aus dem Zehngerichtenbund zwar bis auf die drei von Luzein, Küblis und Churwalden Zustimmung zu den Beschlüssen der Davoser Versammlung ergab, aber zum Teil nur unter der

⁷⁵ Strafgerichtsprotokoll.

Bedingung der Mitwirkung der andern Bünde, hielten es Meinrad Buol und die anwesenden Deputierten für angebracht, zur Ausschaltung jeder Beeinflussung mit den Gerichten dieser Bünde direkt in Verbindung zu treten. Worauf sich je zwei mit den nötigen Ausweisen auf den Weg begaben, mit der Instruktion, die Abscheide samt einer Abschrift des Briefes an den König von Frankreich den Gemeinden „fleißig und gebührendermaßen zu überreichen“ und darauf zu dringen, daß man ihnen gleich eine schriftliche Antwort mitgebe.

Während sich diese Ereignisse in Davos abspielten, waren die Häupter der andern Bünde nicht untätig geblieben. Obgleich beide, namentlich von Mont, kaiserlich gesinnt waren, hatten sie ein Interesse an der Verhinderung einer Ausdehnung der Bewegung auf ihre Bünde, da sie durch Siegelung des Briefes einen Teil der Verantwortung auf sich geladen hatten. So gebot ihnen die Sorge um ihr Wohl, sich mit Graville und dessen Anhängern zu Abwehrmaßnahmen zu verbinden und zusammen mit den schuldigen Ratsboten die Gemeinden zu ihren Gunsten zu bearbeiten. Außerdem baten sie das namentlich bei den Predikanten in hohem Ansehen stehende Zürich um die Absendung eines Mahnbriefes. Graville ließ durch Puyzieulx auch Bern und die VIII alten Orte zum nämlichen Schritte bewegen. Die Erinnerung an die Folgen früherer Strafgerichte und die Furcht vor einer Einmischung des Auslandes, die leicht auch die Ruhe der Eidgenossenschaft gefährden konnte, veranlaßte sogar das antifranzösische Bern, dem Gesuche zu entsprechen. Die einlaufenden Briefe wurden schleunigst im ganzen Lande verbreitet, und ihre eindringliche Mahnung, „in reifliche Beherzigung zu geben, in was gefährlicher Situation sich unsere Eidt- und Pundts-gnössischen Lande zwüschen vollen Kriegsflammen befinden und nechst Gott das einzige Mittel unserer gesamten Erhaltung an innerlicher Einträchtigkeit haftet, damit nicht bei schädlichen Zweiungen sich äußere Potenzen praevalieren“⁷⁶, trug unstreitig viel zur Beruhigung der Gemüter bei. Von entscheidender Bedeutung war es indessen, daß Rost nicht wagte, den von ihm entfachten Tumult zur vollen Auswirkung gelangen zu lassen. Im Bewußtsein der Gefährlichkeit seines Spieles hatte er sich an-

⁷⁶ L. P. S. 490.

fänglich vor einer offenen Anteilnahme gehütet. Die Erfahrung lehrte zur Genüge, daß die Durchführung eines Strafgerichtes große Mittel oder mindestens einen starken Druck von außen erforderte, und da ihm beides fehlte, suchte er die Gesandten der Seemächte durch Oberstleutnant Saluz⁷⁷ zur Herreise und Mitwirkung zu bewegen. Der gute Anfang der Bewegung ermutigte ihn dann, etwas aus seiner Reserve hervorzutreten. Seine verheißungsvollen Berichte erweckten auch im Tirol und in Wien Hoffnungen⁷⁸, so daß Rost sogar den Auftrag erhielt, bei Gelegenheit des Strafgerichts den Truppenpaß durch Graubünden auszuwirken⁷⁹.

Zu seiner großen Enttäuschung ließen ihn jedoch seine Kollegen in der Schweiz gänzlich im Stich. Aglionby hatte in Erinnerung an seine mißglückte Intervention bei der Landrichterwahl die Entscheidung dem in den bündnerischen Verhältnissen besser erfahrenen Valkenier überlassen. Dieser lehnte aber eine Reise nach Graubünden rundweg ab. Es sei zu gefährlich, sich in die Angelegenheiten dieses Volkes zu mischen, denn seine Handlungen seien von der Leidenschaft diktiert und plötzlichen Wandlungen unterworfen, und welche geringe Achtung sie dem Amte und der Person der ausländischen Gesandten entgegenbringen, sei allgemein bekannt⁸⁰. Wenn es die beiden Gesandten dabei hätten bewenden lassen, so wäre Rost immer noch die Möglichkeit geblieben, die bisherige Taktik fortzusetzen. Nun fiel ihm aber Valkenier geradezu in die Arme, indem er sich den Bemühungen der VIII Orte anschloß und die Bündner ebenfalls zur Herstellung der Eintracht ermahnte. Denn jetzt konnten seine Gegner „mit prallen und frolocken“⁸¹ darauf hinweisen, daß

⁷⁷ Rudolf Anton, Oberstleutnant im Regiment Capol, quittierte den holländischen Dienst 1696 wegen eines Zwistes mit Herkules von Capol.

⁷⁸ Ein Gutachten des Direktoriums vom November schließt mit den Worten: „Der gruntgietige Gott secundiere nun J. Majestät allergerechteste Sache mit seiner Gnad.“

⁷⁹ J. A., Resolutiones, Protokoll S. 139, 21. November 1703.

⁸⁰ BA. Br., Aglionby an Staatssekretär, 10. Oktober 1703 st. v.

⁸¹ J. A., Gutachten, 16. Dezember 1703. Über den Beweggrund dieses Vorgehens Valkeniers gibt uns das nämliche Gutachten der Innsbrucker Regierung Auskunft, mit dem sie einen Brief dieses Gesandten

selbst seine verbündeten Kollegen an dem umstrittenen Briefe nichts auszusetzen hatten. Da er die Verantwortung nicht allein tragen konnte noch wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Nach solchen Einwirkungen ist es begreiflich, daß sich die Mehren des Gotteshaus- und Obern Bundes mit wenigen Ausnahmen ähnlich äußerten wie dasjenige von Disentis: „Das Vorhaben des loblichen X Gerichtenbundes komme ihnen bei jetzigen mißlichen und weit aussehenden Zeiten nicht allein unreif und unzeitig, sondern auch sehr gefährlich vor, indem sie nicht finden können, daß durch dieses Schreiben, welches sie reiflich erdauert, die Freiheit geschwächt oder die Neutralität gebrochen werde.“⁸² Sogleich beeilten sich die am 9. November in Chur mit etwelchen Räten zusammentretenden Häupter der zwei Bünde, dieses Resultat den Gemeinden des Zehngerichtenbundes bekanntzugeben. Sie seien nach wie vor fest entschlossen, die Neutralität und die Erbeinigung zu halten, also keiner der kriegführenden Parteien den Truppenpaß zu gewähren. Man habe durch die Absendung des fraglichen Briefes in keiner Weise dagegen handeln, sondern nur den höflichen Brief des Königs von Frankreich in gebührender Form beantworten wollen⁸³.

Die Davoser hatten die wachsende Abneigung gegen ein Strafgericht schon vor dem Zusammentritt des Churer Kongresses wahrgenommen. Die Abgeordneten waren von ihrer Propagandafahrt mit äußerst magerem Ergebnis zurückgekehrt. Ein einziges Mehren von Rheinwald hatten sie mitgebracht, und überall sonst waren sie mit dem Versprechen einer baldigen Antwort abgefertigt worden. Nun rückte der Tag der Eröffnung des Strafgerichts heran, und noch waren keine weitem Mehren eingelangt. Trotzdem schritt Davos zur Wahl der Rechtsprecher

an Rost nach Wien weiterleitete. Mit Besorgnis stellt es fest, daß dieses Schreiben „etwas nachdenklich seye und vast die sorg erwecken will, ob dörffte Holland ab hewriger nit sonders glicklich in Teutschland vorbeigegangenen Operation ombragiert sein, und bey nit mehrers zuesetzendem Ernst, auf andere gedanken fallen“. Das Gutachten wirft ein grelles Licht auf die gefährlichen Mißhelligkeiten unter den Allianz-mächten.

⁸² L. P., S. 479.

⁸³ L. P., S. 483.

und Agenten und forderte auch die andern Gemeinden des Bundes dazu auf, aber am 13. November fanden sich nur die Abgeordneten des Gerichtes Belfort ein. Ein neues, eindringliches Rundschreiben, das an den „theur ertheilten Eyd“ der Davoser Versammlung erinnerte, das Verfahren fortzusetzen, „wann schon die andern zwei loblichen Pündt nit wollen concurrieren“⁸⁴, hatte keinen Erfolg. Erst als am 16. November aus dem Unterengadin und Münstertal je zwei Rechtsprecher und ein Agent eintrafen, erschienen nun doch die Abgeordneten von Klosters und der Herrschaft, sowie je ein Vertrauensmann der Gemeinden Fideris, Furna und Langwies, so daß am 17. November die auf zwölf angewachsenen Mehren verlesen werden konnten, und da stellte sich „weit dem Mehren nach“ heraus, daß die andern Bünde „ganz nicht zu einem Strafgericht concurrieren“ wollten⁸⁵. Weil die Rechtsprecher des Unterengadins und Münstertals mit ihrer Abreise drohten, wandten sich die Abgeordneten noch einmal an das Hochgericht Schanfigg, um wenigstens die Mehrheit des Zehngerichtenbundes zusammenzubringen. Als aber am gleichen Tage der Furner von seiner Gemeinde aufgefordert wurde, er solle sich dieser Sache nichts annehmen, weder viel noch wenig, und unverzüglich zurückkehren⁸⁶, traten auch die Unterengadiner und Münstertaler unter Zurücklassung eines „scharpfen Protestes“ den Rückweg an. Doch stellten sie vorher eine Rechnung von 4 fl. pro Tag für jeden Rechtsprecher, was zusammen zirka 500 fl. ausmachte, und die Münstertaler ermangelten nicht, anzudeuten, man werde im Verweigerungsfalle „die etwan in unserm Gricht Durchreisende, oder trafficierende X Gerichten pundtsgnossen mit unbeliebigen Arresten untzt zu Abführung unseres gebührenden Begehrens hinhalten“⁸⁷. Die Weigerung der überwiegenden Mehrheit der eigenen Gemeinden, an einem Strafgericht ohne Mitwirkung der andern Bünde teilzunehmen, dann die Ablehnung der Übernahme eines Anteils der Kosten, besonders aber der wachsende Unwillen gegen die Urheber des Tumultes taten noch ein Übriges, und so beschlossen

⁸⁴ Strafgerichtsprotokoll.

⁸⁵ Ebenda.

⁸⁶ Ebenda.

⁸⁷ Ebenda.

die anwesenden Deputierten am 23. November, „mit dem Namen Gottes wieder nacher Huß zu kehren und den Unkosten einen Abschnitt zu machen⁸⁸. Von allen Gemeinden verlassen, gaben schließlich auch die Davoser den Gedanken an ein Strafgericht auf, doch mußte der Bundslandammann noch Ende Dezember mit der Anfertigung eines neuen Siegels drohen, bis sie ihm das alte zurückgaben. Zum demütigenden Gefühl über die erlittene Niederlage kam nun noch der Schaden, denn nachdem die Absendung des Briefes von der Mehrheit der Gerichte nachträglich gutgeheißen worden war, konnten die Ratsboten nicht mehr für die ansehnlichen Kosten haftbar gemacht werden, und da jene Gemeinden, die am Tumult nicht oder nur mit geringer Zahl teilgenommen hatten, sich weigerten, daran beizutragen, mußten die Gerichte Davos, Klosters, Maienfeld und Malans fast allein dafür aufkommen, was sie noch auf dem folgenden Bundstag zu erfolglosem Proteste veranlaßte.

Graville glaubte anfänglich mit seinen Parteigenossen, über den Ausgang des Davoser Tumultes frohlocken und ihn als einen neuen Sieg über Rost buchen zu dürfen. Besonders erfüllte es ihn mit Genugtuung, in einer Lage so leichten Kaufes davon-gekommen zu sein, die, wie ihm Pellizari versicherte, Casati einmal 1000 Pistolen gekostet hatte⁸⁹. Sehr bald wurde er jedoch inne, daß das Ungewitter doch nicht ohne schwerwiegende Folgen vorübergegangen war. Wenn dem kaiserlichen Gesandten auch der Anschlag auf die französisch-spanischen Faktionisten mißlungen war, so hatte er doch erreicht, daß der umstrittene Brief nun eine Auslegung erfuhr, die den Absichten Gravilles nicht mehr im geringsten entsprach. Um jeden Argwohn von sich abzulenken, hatten die Urheber des Briefes erklärt, es habe sich bei seiner Abfassung lediglich um die Erfüllung einer Anstandspflicht gehandelt, und es sei damit keine der Erbeinigung

⁸⁸ Ebenda.

⁸⁹ BA.Gr. IV, 100; Graville an Torcy, 26. Oktober 1703. Laut Abrechnung bezahlte er der Familie Sprecher 2700 Pfd., wozu noch zirka 300 Pfd. andere Auslagen kamen. Eine weitere Forderung Albertinis von 1300 Pfd. lehnte er ab, und er ließ sich auch nicht auf das Ansinnen des Kongresses vom 10. November ein, einen Teil der Kosten der Davoser Versammlung zu übernehmen. BA.Gr. IV, 104; Graville an den König, 13. November 1703.

oder der Neutralität zuwiderlaufende Neuerung bezweckt worden. Unter dieser Voraussetzung hatten die Gemeinden des Gotteshaus- und Oberrn Bundes der Bearbeitung der Abgeordneten aus dem Zehngerichtenbund standgehalten, und in diesem Sinne wurde schließlich auf dem Beitag vom 6. März 1704 gestützt auf das bereinigte Mehrenresultat der vom Bundstag an den König von Frankreich geschriebene Brief bestätigt, unter der Bedingung, daß künftig alle Schreiben an auswärtige Mächte vorher von den Gemeinden genehmigt werden sollten⁹⁰. Von einer Anerkennung des Ewigen Friedens oder gar der Allianz mit Frankreich war also keine Rede mehr. Darum sah Graviolle von einer Übermittlung der Antwort seines Herrn an die III Bünde ab. Er hatte selber das Gefühl, daß sie von den Ereignissen überholt war. Das Übergewicht des französischen Einflusses, wie es noch auf dem Bundstag bestanden hatte, existierte nicht mehr. Schwer bedauerte er es, daß der Gouverneur von Mailand nicht auf seine Pläne eingegangen war. Damals hätte man von Graubünden alles verlangen können. Nun war es kaum mehr möglich, die Lage wieder herzustellen, außer es trat auf dem schwäbischen oder italienischen Kriegsschauplatz neuerdings eine Wendung zu Gunsten der zwei Kronen ein. Denn jetzt konnte Rost zu allem andern eine Anerkennung Philipps V. durch einen Hinweis auf die vom Kaiser den III Bünden mitgeteilte Proklamation des Erzherzogs Karl zum König von Spanien hinterreiben. Wie der Feldzug im Tirol für den Verlauf des Krieges, so bedeutete der Davoser Tumult einen Wendepunkt für die Politik der zwei Kronen in Graubünden. Die Periode einer aktiven Tätigkeit war abgeschlossen. Die Gelegenheit, die rätsche Republik und ihr Territorium durch Knüpfung eines festen Bandes ihrem Interesse dienstbar zu machen, war verpaßt und kehrte nicht wieder.

Wurde ihm diese grundlegende Änderung seiner Stellung erst im Verlaufe des folgenden Jahres bewußt, und hegte er deshalb mit Rücksicht auf die weiterhin selbst von der gegnerischen Seite zugestandene günstige Kriegslage der zwei Kronen⁹¹ die

⁹⁰ L. P. 1704, S. 16.

⁹¹ Vgl. das oben Anm. 81 zitierte Gutachten über die Haltung Valkeniers. Auch Rost äußerte sich in einem Brief an das Direktorium

Hoffnung, seine bisherige Politik gelegentlich wieder aufnehmen zu können, so entlockten ihm die Parteiverhältnisse schon damals pessimistische Äußerungen. Es war wirklich betrüblich, mit ansehen zu müssen, wie jene antikaiserlichen oder neutral gesinnten Kreise, die sich im Laufe des Sommers anscheinend zu einer starken spanisch-französischen Partei zusammengeschlossen hatten, schon wieder auseinanderstrebten und sich aufs neue befehdeten. Nur die an die tirolische Expedition geknüpften Hoffnungen oder Befürchtungen hatten somit die Einigung herbeigeführt, und der Rückzug hatte auch das Signal zur Fahnenflucht im Lager Gravilles gegeben. Nach wie vor war es also nicht die Sympathie, welche die Beziehungen der Bündner zu Frankreich regelte, sondern das Interesse. Darum war es eine aussichtslose Sache, auf ihre Treue zu bauen. Die unheilvoll verfahrenere Situation äußerte sich besonders auch in der ihm durch die Ereignisse aufgezwungenen veränderten Einstellung zu der Familie Salis. Die Wut des Brigadier Albertini, der Sprecher und der übrigen spanischen Offiziere über die Annäherung ihres bisherigen Parteigenossen Schwartz an diese verhaßte Familie hatte ihm schon auf dem Bundstag viel zu schaffen gegeben, und schon damals waren ihm Zweifel aufgestiegen, ob es möglich sein werde, die Gegensätze zu überbrücken. Denn die Schwenkung Capols und des Stadtvogts hatte einen Graben aufgerissen zwischen ihnen und der spanischen Partei, so daß er jetzt zwischen drei Gruppen zu vermitteln hatte, und nur der Glaube, die mächtigste Familie endlich gewonnen zu haben, hatte ihm über die neuen Schwierigkeiten hinweggeholfen. Jetzt aber, nach dem unerwarteten und ihm völlig unbegreiflichen Verhalten der Salis in Davos, wagte er nicht mehr, an der bisherigen Politik festzuhalten. Wenn Albertini und seine Offiziere, die den alten Commissari Gubert und seinen Sohn offen als Urheber des Davoser Tumultes bezeichneten, vom Werbeprojekt erfuhren, war das Schlimmste zu befürchten. Auch wenn die Salis, wie er nun fast zu argwöhnen geneigt war, hinter ihrem für die Absendung des Briefes an den Tag gelegten Eifer nicht einen schlimmen Plan

am 1. Dezember 1703: „Die in Teutschland aller Orten unbeglickte Begebnissen werden je mehr und mehr also apprehendiert, wie Gegner sich abermahlen hierübert hochmüetig aufführen.“ J. A.

verbargen, konnte von einem Abschluß der von Oberst Peter ausgearbeiteten Kapitulation nicht mehr die Rede sein. Daß dies aber dessen Abkehr samt seiner Sippe bedeutete, war ihm wohl bewußt, und es überraschte ihn deshalb kaum, als ihm Puyzieulx am 18. Dezember aus Baden schrieb, Oberst von Salis halte sich seit einigen Tagen an der Tagsatzung auf und pflege mit dem Seckelmeister Reding, einem Hauptagenten des Herzogs von Savoyen, häufige Konferenzen, offenbar in der Absicht, sich an den Werbungen dieses Fürsten zu beteiligen⁹². Tatsächlich meldete Mellaredede seinem Herrn schon am 9. November etwas davon⁹³, und von Baden aus berichtete er am 22. Dezember über das Ergebnis einer Zusammenkunft mit dem Bündner, der in Gegenwart Redings die gute Gesinnung seiner Landsleute für den Herzog von Savoyen beteuert habe, seit dieser der „cause commune“ beigetreten sei, und zugleich erklärte, wenn sie über die Stärke der Schweizer verfügten, würden sie nicht zögern, Vorkehren zu treffen, um die Anmaßung Frankreichs in die Schranken zurückzuweisen⁹⁴. Mochte auch die wetterwendische Haltung des Mannes, der doch in französischem Dienst bis zum Major aufgerückt war, wie Graville meinte⁹⁵, zum Teil von dem heißen Verlangen nach einer neuen Anstellung herrühren, so können jedoch solche Äußerungen nicht nur als bloße Schmeichelei und Liebedienerei aufgefaßt werden. Der Versuch Gravilles, die frühern traditionellen Beziehungen zwischen Frankreich und den Salis wieder herzustellen, war endgültig gescheitert. Auch in dieser Hinsicht ist der Davoser Tumult ein Wendepunkt.

Peter von Salis hatte übrigens auch in diesem Geschäft keinen Erfolg. Der Herzog nahm einen anfänglichen Auftrag, mit von Salis über die Werbung eines Bataillons zu 600 Mann zu verhandeln, zurück, als sich die Möglichkeit einer Werbung von vier Bataillonen in Bern und den protestantischen Kantonen zeigte⁹⁶.

⁹² BA. P. VIII, 178; Puyzieulx an Torcy, 18. Dezember 1703.

⁹³ BA. Sav. M. 34; Mellaredede an den Herzog, 9. November 1703.

⁹⁴ BA. Sav. M. 34; Mellaredede an den Herzog.

⁹⁵ Graville schrieb dem König: „L'extreme envie que cet officier a d'etre employé, lui a fait tenir, suivant les apparences, une conduite equivoque.“ BA. Gr. IV, 113; 25. Dezember 1703.

⁹⁶ BA. Sav.; der Herzog an Mellaredede, 28. Dezember 1703 und 23. Januar 1704.

6. KAPITEL.

Die Uebergangszeit bis zur Schlacht bei Höchstädt.

Anders als im abgelaufenen Jahre, wo Graubünden in die strategischen Pläne einbezogen wurde und die größte Gefahr lief, zum Kriegsschauplatz zu werden, fiel der kleine Paßstaat für die großen Operationen, die im Vorfrühling des Jahres 1704 einsetzten, außer Betracht, und dementsprechend kam auch für seine auswärtigen Beziehungen eine Zeit abwartender Ruhe. Die weiterhin bestehende und sich noch vertiefende prekäre Lage der Allianzmächte brachte es mit sich, daß der bourbonische Einfluß das Übergewicht behielt. Auch eine gewandtere Persönlichkeit als diejenige des hochtrabenden, jähzornigen, steifen, typischen Vertreters der österreichischen Hofkanzlei hätte dem nicht abhelfen können, selbst wenn er über reichlichere Geldmittel verfügt hätte. Damit war es aber damals in der kaiserlichen Verwaltung schlimmer bestellt als je, so daß den Beamten nicht einmal mehr die Gehälter richtig ausbezahlt werden konnten. Und so blieb es das ganze Jahr. Noch am 15. November schloß Rost ein Schreiben mit der Klage: „... Darin dann erweislichen, daß mein geringe mitlen, unter der Zeit vill 1000 Thaller, zu höchstem nachstand meiner neun arm unerzochnen Kündler pro decore et utilitate characteris verwenden müssen, womit eine schwere Gewissensverantwortung aufgebürdet und meinen Lebenslauf abkürze... ich bekenne mich gar gehren, daß nit 50 fl. in meiner disposition, uneracht lestere Zeit hero eißerist an den pretiosen angegriffen...“¹

Die Ereignisse in Savoyen, deren Folgen die XIII Orte tief aufwühlten, warfen allmählich ihre Wellen auch in den rätischen Freistaat herüber. Die savoyische Werbetrommel lockte nicht nur ehrgeizige Edelleute². Auch Baron Rost klang sie in den Ohren. Jetzt bot sich vielleicht die Gelegenheit, dem Bündner Regiment auf dem Umweg über Savoyen doch noch auf die Beine

¹ J. A., Rost an Geheime Räte.

² Dem Oberst des Gotteshausbundes folgte u. a. Landrichter Melchior von Mont, der sich mit einer Empfehlung des Bischofs von Chur an Mellaredo wandte und die Werbung eines Dragonerregiments vorschlug. BA. Sav.; Mellaredo an den Herzog, 20. April 1704.

zu helfen. Aglionby, dem sich Rost anvertraute, nahm sich dieses Planes mit Eifer an, denn er erkannte sogleich, daß man sich damit eine gute Verbindung mit dem Piemont eröffnen konnte³. Der Herzog von Savoyen ließ jedoch auch den Vorschlag des englischen Gesandten unbeachtet, wohl im Vertrauen auf den Erfolg der Mission seines Gesandten in der Schweiz. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Tätigkeit Mellaredes zu spät eingesetzt hatte. Sein Herr war schließlich eben doch von den Ereignissen überrumpelt worden. Bevor die Verhandlungen über die Neutralität Savoyens auch nur recht im Gange waren, drangen französische Truppen unter Tessé und Feuillade in Savoyen und im Tal der Isère ein und stellten sich zum Angriff auf die piemontesischen Alpentäler bereit. Trotz des Zuwachses seiner Streitkräfte durch die Armee Starhembergs mußte Viktor Amadeus II. die Besetzung seiner Erblände geschehen lassen, denn schon bedrängte ihn von Osten her der Herzog von Vendôme. Unterstützung konnte er nicht so bald erwarten. Die Seemächte vermochten ihm höchstens mit Subsidien beizuspringen. Ihre Flotten wurden beansprucht durch die Expedition des Erzherzogs Karl nach Portugal, das endlich zur Allianz übergetreten war, nachdem Leopold I. zu Gunsten seines jüngern Sohnes auf die spanische Erbfolge verzichtet hatte. Ebensowenig konnten die von Starhemberg bei Ostiglia und Revere zurückgelassenen paar Tausend Mann dem bedrängten Herzog Luft schaffen. Fehlte ihnen doch der eigene Rekrutennachschub, weil sich der Kaiser in Wien selber bedroht fühlte, seitdem der Kurfürst von Bayern durch die Eroberung von Passau die Verbindung mit den ungarischen Aufständischen aufgenommen hatte. Für die Aufrechterhaltung der Verbindung und für den Nachschub von Rekruten und Remonten blieb somit nur der weite und beschwerliche Weg über Glarus durch die antisavoyisch gesinnten Kantone Uri und Wallis übrig, die überdies den Durchmarsch nur in Abteilungen von höchstens 20 Mann und unbewaffnet gestatteten⁴.

Wenn man diesem auf die Dauer unhaltbaren Zustande steuern wollte, ergab sich die Notwendigkeit, auf den Vorschlag des englischen Gesandten zurückzukommen. Da indessen der

³ BA. Sav. M. 34; Aglionby an Mellarede, 14. Dezember 1703.

⁴ J., Ausgegangene Schriften, 11. April, Reg. et cam.

Herzog von Savoyen durch die Verschlimmerung seiner Lage nicht mehr imstande war, sich damit zu befassen, mußte die kaiserliche Regierung trotz ihrer eigenen Bedrängnis die Aufgabe selber übernehmen. Zur großen Überraschung Rosts erhielt sein Vertrauter Baron Anton Buol von Rietberg den Befehl, sich nach Wien zu begeben, und am 17. März schloß der Präsident des Hofkriegsrates, Prinz Eugen, mit ihm eine Kapitulation ab auf sechs Jahre für ein Bataillon zu 680 Mann, mit einem Oberstleutnant und Oberstwachmeister an der Spitze und eingeteilt in fünf Kompagnien, die Leibkompagnie zu 160, die andern zu 130 Mann. Als Sammelplatz wurde Meran bestimmt.

Von den 20 Artikeln verdienen drei besonderes Interesse: Artikel 2 bestimmte, das Bataillon solle für den nächstkünftigen Feldzug „zu dessen bessern Aufrecht-bringung in unsern ober, und vorderösterreichischen Landen allein, zukünftig aber bis der Dienst sich endiget, allda, woher unser Befehl und Interesse erfordert, gebraucht werden“. Das Bataillon durfte also, entgegen den üblichen Schweizerkapitulationen, ohne irgendwelche Einschränkung verwendet werden. Nach Artikel 5 stand die Wahl des Oberstleutnants, Oberstwachmeisters und der Hauptleute dem Kaiser zu, jedoch sollten sie Bündner sein; die Subaltern-offiziere wurden mit Approbation des Kommandanten von den Hauptleuten ernannt. In Artikel 8 wurde den Evangelischen die Privatausübung ihrer Religion „sowohl im Feld als besatzung jederzeit in abgesonderten und bequemen Orten“ gestattet^{4a}.

In einer Zuschrift an die Innsbrucker Behörden⁵ begründete Prinz Eugen diese Werbung mit der Erklärung, man wolle damit „1. die Zuneigung mächtiger Familien erwerben, 2. den Vorteil, den Mailand hat, auf Österreich herüberbringen, 3. durch die Republik die Succession J. M. Caroli III. anerkennen lassen, 4. besonders bei gegenwertigen Conjunctionen nacher Piemont eine Communication in den weg richten und unserer Miliz all-

^{4a} Mit diesem Zugeständnis konnte man sich im Tirol nur schwer abfinden. Noch Anfang 1705 beschwerten sich die Behörden „wegen des von dem in Kufstein ligendt Pintnerischen Batt. praetendierend: und üebenden Exercitii Relig. acatholicae“ und baten „um allergnädigste remedur zu Verhütung des weitem Scandali“. J., Ausgegangene Schriften, 4. März 1705, Reg. et cam.

⁵ J., Resolutiones, 16. April 1704.

gemach den alten Weg nacher Italien zu schon lang erwünschter Sublevation des durch die Durch- und remarch schwer betrengten Tyrols wiederum eröffnen“. Obgleich Baron Rost seinerzeit von der Republik ein Regiment bewilligt worden sei, habe man sich wegen der hohen Kosten mit einem Bataillon begnügt, dessen Unterhalt jährlich so schon auf 70 000 fl. zu stehen kommen werde, „welcher fundus nun auszusuchen sei. Darum soll von den o.ö. Stellen nachgesinnet werden, aus welchen Extramitteln man dies Bataillon bezahlen könnte, bis selbes in das Hosticum gebracht oder vielleicht dem Herzog von Savoyen überlassen werden kann.“

Sogleich ging Buol ans Werk. Während Valär, der für seine vielfältigen Dienste zum Oberstwachmeister ernannt worden war⁶, die in Wien gekauften Monturen nach Meran schaffte und den Sammelplatz vorbereitete, begannen die Hauptleute Guler, Marchion und Menhart mit der Werbearbeit in Graubünden und namentlich an der schwäbischen Grenze, wo sie nach kaiserlichen und französischen Deserteuren fahndeten. Nach dem Beispiel der Bündner Regimenter in Mailand und Holland bedachte Rost auch solche, die nicht dienten, mit Anteilen an den Kompagnien und war nun endlich dadurch imstande, den Grund zu legen zu einer kaiserlichen Partei⁷. Schon konnte Buol in Innsbruck die Einrichtung der Marschroute für ein erstes Kontingent von 120 Mann verlangen, als die alte Schlamperei das gut begonnene Werk hinauszögerte. Die Geheimen Räte befahlen dem Oberstleutnant, die Werbung vorderhand einzustellen, weil die Hofkammer „die Unmöglichkeit remonstriert, einen fundum zu Verpflegung des in Pindten anzuwerben vorhabenden Bataillons anbefohlenermaßen auszusuchen“⁸. Erst auf den scharfen Befehl aus Wien, „daß Unsere wegen dieses Bündner Bataillons ehevor erlassene Gnädigsten Verordnungen ohne mindeste Widerred oder Vorwand allergehorsambst vollzogen werden“⁹, be-

⁶ Obristwachmeister Baron de Valair wird er von der Meraner Stadtbehörde tituliert. J. A., o.ö. Wesen, 30. Juli 1704.

⁷ Graviile erwähnt einen Jenatsch und Rudolf Luzi Federspiel, den Bruder des Bischofs. BA. Gr. II, 32; Graviile an den König, 18. Juni.

⁸ J., Ausgegangenene Schriften, 30. Mai 1704.

⁹ J., Resolutiones, 25. Juni 1704.

quemten sich die Geheimen Räte zum Empfang, die Hofkammer zum Unterhalt der Angeworbenen. Die „Aussuchung des fundus“ bereitete allerdings noch jahrelange Schwierigkeiten. Vorerst versuchte man es mit einem Ausfuhrzoll auf das schwäbische Getreide, dann erhob man von jedem nach der Schweiz und Graubünden gehenden Faß Salz einen „Impost“ von 1 fl., und als sich auch das als „unpracticabel“ erwies, d. h. als es sich die Betroffenen nicht gefallen lassen wollten, belegte man die Weinausfuhr und den Tabakverschleiß mit einem Aufschlag. Unterdessen war es Graville geglückt, in Mailand mit einem schon im Januar¹⁰ gestellten Antrag auf Erhöhung der Kompagnien um 50 Mann durchzudringen, und jetzt fischten die spanischen Offiziere den Kaiserlichen die Mannschaft weg. Unter solchen Umständen verging der Sommer, bis Buol seine Leute beisammen hatte, von denen Graville behauptete, es seien keine hundert Bündner darunter¹¹. Der Zweck aber, dem die Aufstellung des Bataillons hätte dienen sollen, war bei weitem nicht erreicht. Weder hatte es vermocht, dem mailändischen Dienste Abbruch zu tun, noch durfte Rost daran denken, Graubünden die Anerkennung des Erzherzogs Karl vorzuschlagen, und ob es gelungen war, unter den mächtigsten Familien Boden zu gewinnen, mußte erst die Zukunft erweisen. In der dringendsten Angelegenheit aber, der Eröffnung des Truppenpasses, war man nicht weiter als zuvor. Wohl benützten ab und zu kleine Trüpplein die Straße durch den Obern Bund und über den Oberalp, aber für größere Abteilungen kam auch dieser Weg nicht in Betracht.

Die kürzeste Verbindung mit dem Piemont ging durch das Veltlin an den Comersee und von da durch die ennetbirgischen Vogteien an den Langensee. Voraussetzung für diese Route war aber der Besitz der Festung Fuentes, wie es Rost und Valär schon in ihrem vor zwei Jahren verfaßten Projekt¹² ausgeführt hatten. Ein ernsthafter Durchmarschplan mußte also auch an die Lösung dieser Aufgabe herantreten. Der österreichische Gesandte scheint in der Tat von neuem darauf zurückgekommen zu sein und auch Gehör gefunden zu haben. Schon am 15. März

¹⁰ BA. Gr. II, 6; 21. Januar 1704.

¹¹ BA. Gr. II, 48; Graville an den König, 26. August 1704.

¹² Vgl. Jb. LV/LVI, S. 48.

deutete er in einem Bericht an die Geheimen Räte in seiner beliebten geheimnistuerischen Art an, es könnte „im stado di Milano eine gute Änderung eintreten, worzu, dem Höchsten seye gedankt, das Ansehen“¹³. Und nun erhielt Baron Rost am 18. April früh vom Podestà von Plurs, Melchior Jagmett, seinem getreuen Korrespondenten, der ihm und dem Grafen Trapp seit zwei Jahren im Mailändischen heimlich als Kundschafter diente¹⁴, die vom 16. April datierte Nachricht, am Tage vorher seien 600 kaiserliche Dragoner bei Colico eingetroffen. Eine Abteilung von 40 Mann habe sich anderntags bei Gera zweier mit schweizerischen Waren beladener Barken bemächtigt, und bei einbrechender Nacht wolle man die Festung Fuentes angreifen, die gegenwärtig nur eine Besatzung von 20 Mann habe. Man erwarte außerdem ein Infanteriekorps, das sich schon in der Umgebung von Bergamo befinde und durch Ortskundige über die Veltlinerpässe nach Colico geführt werden solle. Diesmal also galt es Ernst! „Kann man diese Vestung und einen Fueß selbiger Enden behalten,“ schrieb er voller Hoffnung nach Innsbruck, „wirdet nit allein unserm Krüeg in Italia guete befirderung geben, sondern andere vorträgliche sequelas nach sich ziehen.“¹⁵ Nur befremdete es ihn, daß sich die Anführer nicht mit ihm in Verbindung setzten, und doch sollte er über ihre fernern Absichten unterrichtet sein, denn schon zirkulierten wilde Gerüchte im Lande, und Graville drang in den Bundespräsidenten und den in Chur anwesenden Bundeslandammann, sogleich die Grenzbewohner zu alarmieren und die Grenze zu sperren¹⁶. Die beiden Häupter versicherten Graville, die III Bünde werden alle Truppen, die ihr Gebiet betreten, als Feinde behandeln, und forderten den Landshauptmann Herkules von Salis¹⁷ durch einen Eilboten auf,

¹³ J. A., Rost an Geheime Räte.

¹⁴ Am 20. August 1704 erhielt das Zahlmeisteramt der o.ö. Hofkammer Weisung, dem „Cavalier“ Jagmett für seine guten Dienste als geheimer Korrespondent 100 Dukaten auszubezahlen. J., Ausgegangene Schriften, Camerae. — Über die Tätigkeit Jagmetts vor dem Spanischen Erbfolgekriege vgl. „Die Landrichter aus der Familie Jagmet und der Mainonehandel“ von Dr. Ant. v. Castelmur im Bündn. Monatsblatt 1930, Nr. 12.

¹⁵ J. A., Rost an Geheime Räte, Rätzüns, 19. April 1704.

¹⁶ BA. Gr. II, 22; Graville an den König, 18. April 1704.

¹⁷ Herkules von Salis-Grüsch, Großneffe des Marschall Ulysses von Salis-Marschlins.

„er möge fleißig Aufsicht halten, daß unser Territorium nicht violiert werde“¹⁸. Sie wußten nicht, daß das Unwahrscheinliche zu jener Stunde schon eingetroffen war. Der 19. April brachte Nachrichten, welche die nun vollzählig versammelten Häupter, aber auch Rost, diesen allerdings aus einem andern Grunde, in größte Bestürzung setzten. Sehr bedenklich war schon das am Nachmittag einlangende Schreiben von Caflisch, Podestà von Morbegno, vom 17. April, der berichtete, ein kaiserlicher Offizier habe von seinem Tenente, den er zur Beobachtung an die Grenze schickte, die Erlaubnis zum Durchmarsch nach dem Tirol verlangt. Vollends niederschmetternde Kunde lief am späten Abend vom gleichen Beamten ein: Unerwartet erschienen am 17. April um 23 Uhr die kaiserlichen Dragoner, 250 an der Zahl¹⁹, mit 32 Karren voll Waren in Morbegno und zogen eine halbe Stunde später weiter gegen Sondrio. Am andern Morgen um 11 Uhr ritten dann 500—600 französische und spanische Reiter ebenfalls durch das Städtchen und jagten den Kaiserlichen nach. Diesen sollten noch 500 Mann zu Fuß nachfolgen²⁰. Das war nun eine äußerst schwere Gebietsverletzung, ja mehr noch, das war der Krieg mitten im Untertanenlande! Wer hätte da nicht an das traurige Jahr 1620 gedacht! Noch in der Nacht stoben die Eilboten hinaus in die Ehrsamten Gemeinden mit der Mahnung, die Ausschüsse an tauglicher Mannschaft mit Wehr, Waffen und Munition wohl versehen fertigzuhalten^{20a}, und dem Landshauptmann wurde geschrieben, er solle den kommandierenden Offizieren beider Truppen andeuten, „daß sie alsobald unser Territorium quittieren sollen, andernfalls wir genötigt sein würden, sie als Feindt zu tractieren“²¹. Am andern Morgen beschwerten sie sich bei den beiden Gesandten über die Neutralitätsverletzung „mit höchster Empfindlichkeit“ und ersuchten sie, die nötigen Anordnungen zu treffen, da sie sonst entschlossen seien, sich mit den von Gott gegebenen Mitteln vor aller Gewalt zu beschützen.

¹⁸ L. P. 1704, S. 49.

¹⁹ Also nicht 600, wie Jagmett in der ersten Freude berichtet hatte.

²⁰ Was sich zum Glück nicht bewahrheitete.

^{20a} L. P., S. 58.

²¹ Ebenda, S. 59.

So weit sollte es indessen nicht kommen. Schon einen Tag später, am 21. April, zeigte eine Stafette des Landshauptmanns die glückliche Lösung an²². Wiederum hatte ein gütiges Geschick die Republik vor großem Unheil bewahrt. Herkules von Salis hatte auf die Kunde vom Einbruch der Deutschen die in Tirano anwesenden Bündner, den Veltliner Adel und die Miliz alarmiert und war am 18. mit einem kleinen Gefolge talabwärts geritten, um den Einmarsch der Fremden wenn möglich zu verhindern. Bei Sassella stießen sie aber schon auf die deutschen Dragoner des Oberst Davia, deren Nachhut sich mit den ersten französischen Reitern herumschlug. Kaum hatte sich der amtlich bestellte Hüter der bündnerischen Hoheit nach Sondrio zurückgezogen, „um nicht zwischen zwei Feuer zu geraten“, als die Deutschen durch das Städtlein hindurchgaloppierten und hinter ihnen her die Franzosen. Die Jagd ging bis zu der Brücke von Teglio, wo die Kaiserlichen ihre Beute²³ zurückließen, samt der gefangenen Besatzung von Fuentes, und sich über den Apricapaß dem Venetianischen zuwandten. Gegen Abend kehrte die bourbonische Reiterei nach Sondrio zurück. Ihr Führer, Marquis de Toralba, ließ die Mannschaft draußen kampieren, um Ausschreitungen zu vermeiden, und verabschiedete sich am andern Morgen mit Dankesversicherungen für die korrekte Haltung der bündnerischen Beamten und das Entgegenkommen der Bevölkerung. Noch am gleichen Tage räumten die Franzosen das Veltlin, und der Landshauptmann konnte die Miliz wieder entlassen²⁴.

Baron Rost war wieder um eine Enttäuschung reicher. Eben hatte ihn noch die Meldung erreicht, Fuentes sei überrumpelt worden, da kam schon die Hiobsbotschaft von dem plötzlichen Erscheinen der französischen Übermacht. Er konnte sich diese Wendung nur durch eine Verräterei erklären²⁵. Nun fiel ihm

²² Ebenda, S. 65.

²³ Über das weitere Schicksal dieser Beute vgl. J. A. von Sprecher, I, 58.

²⁴ Graviile behauptet, der Landshauptmann habe die Veltliner mit Widerstreben bewaffnet, da ihn ihre Herzlichkeit für die Truppen Toralbas mit Besorgnis erfüllte. BA. Gr. II, 26; Graviile an den König, 14. Mai 1704.

²⁵ Die Geheimen Räte bestätigten am 6. Mai seinen Bericht mit dem Zusatz: „Nicht zweifelnde, daß wan seiner Zeit zu erfahren sein

noch die schwere Aufgabe zu, die verfehlte Expedition und den Rückzug durch das Veltlin vor den Bündnern zu rechtfertigen. Davia sei, erklärte er, von der kaiserlichen Armee abgeschnitten und von den Franzosen selber gezwungen worden, sich auf bündnerisches Gebiet zurückzuziehen²⁶. Graviile aber durfte den moralisch Entrüsteten spielen: „Ihr hattet zwar“, warf er den Häuptern vor, „beteuert, die ersten fremden Truppen, die Euer Gebiet beträten, mit Waffengewalt zurückzutreiben; aber die Herren Kaiserlichen wußten nur zu gut, daß Eure Milizen nur Entschlossenheit zeigen, wenn es sich darum handelt, auf die Steig zu laufen.“²⁷ So zog denn Rost auch im diplomatischen Nachspiel den kürzern, denn das Ende vom Lied war, daß neuerdings das alte Schreckgespenst auftauchte, das er abgetan glaubte, indem er nämlich wieder einmal um die endliche „Placidierung“ der Neutralität angegangen wurde²⁸.

Nach diesem kläglichen Versagen ihres Grenzsicherungsdienstes mußten es sich die Bündner gefallen lassen, daß der mailändische Gouverneur Prinz von Vaudemont das Regiment Albertini und andere Truppen, im ganzen 1200 Mann, als Leibwache mitnahm, als er sich Anfang Juli wie letztes Jahr zur Badekur ins Val Masino begab. Das hinderte die Häupter nicht, ihn unter Glockengeläute durch Capol und ein Gefolge von 100 Edelleuten feierlich auf bündnerischem Boden willkommen zu heißen²⁹.

Auch im Gang der Landesgeschäfte, insbesondere bei den Wahlen, läßt sich bis weit in den Sommer hinein ein Überwiegen des spanisch-französischen Einflusses feststellen, oder blieb es wenigstens bei dem Versagen der österreichischen Politik. Ein Wechsel in der Leitung der Stadt Chur fiel zwar zunächst gar nicht zur Zufriedenheit Gravilles und der streng spanisch gesinnten Partei aus. Dem gebrechlichen Bürgermeister Cleric hatte die Affäre des Briefes an Ludwig XIV. so sehr zugesetzt, daß er Februar sein Amt endgültig niederlegte und damit dem ehrwürdet, wer dieses auf das Forte de Fuentes geführte Absehen dem Feindt entdeckt, dasselbe sogleich auch an dem in Italia commandierenden Gen. Veldm. Prinz Vaudemont die erforderliche Nachricht geben.“ J., Ausgegogene Schriften.

²⁶ L. P., S. 105. ²⁷ L. P., S. 69. ²⁸ L. P., S. 115.

²⁹ Dieser Empfang trug Capol einen kostbaren, mit drei Diamanten besetzten Ring ein, den er auf Beschluß der Häupter behalten durfte. L. P., S. 126.

geizigen Stadtvogt Otto Schwartz zum lange erstrebten Ziel verhalf. Seine stets wachsende Vertraulichkeit mit einzelnen Gliedern der Familie Salis³⁰ und sein Zerwürfnis mit den spanischen Offizieren, besonders aber mit der Familie Sprecher infolge seiner eigentümlichen Haltung während des Davoser Tumultes, empfahlen ihn in ihren Augen wenig zu diesem wohl bedeutendsten Amte der Republik. Weil aber Schwartz eng mit Capol verbunden war, wagte Graville nicht, ihm Opposition zu machen³¹. Zudem war er als Inhaber einer spanischen Kompagnie und Bezüger einer spanischen Pension doch noch einigermaßen an das spanische Interesse gebunden.

Weit erfreulicher war aber die Wahl im Obern Bund. Dieses Jahr stand das Vorschlagsrecht bei der Landrichterwahl der Herrschaft Räzüns zu. Rost, der ja letztes Jahr mit Hilfe der vom Bischof bearbeiteten Katholiken über die drei Vorschläge des Cau de Sax hinweg die Wahl seines damaligen Intimus Melchior von Mont durchgesetzt hatte³², mußte sich gerade wegen dieser eigenen Zuwiderhandlung gegen die traditionellen Wahlvorrechte auf einen schweren Kampf gefaßt machen. Deshalb eröffnete er den Feldzug schon im Februar mit einem Protest gegen die 1701 im vergangenen Turnus durch die Wahl Florins geschehene Verletzung der räzünsischen Privilegien und mit der Aufforderung, ihm zu Handen seines Herrn mitzuteilen, ob man ihn diesmal das Vorschlagsrecht ungehindert ausüben lassen wolle, oder ob der Obere Bund sich dem 1701 zu Davos von den beiden andern Bünden angebotenen unparteiischen Gericht unterziehen werde³³. Zugleich entfaltete er zusammen mit dem Bischof³⁴ eine rege Propagandatätigkeit unter den Katholiken für dessen Bruder Luzius Rudolf von Federspiel. Aber nun machte er die schlimme Erfahrung, daß ihm ein Teil der Katholiken die Heeresfolge versagte. Die Freundschaft mit Landrichter von Mont, die sich seit

³⁰ Vgl. a. a. O., S. 147, Anm. 29. Aus dem L. P. S. 189 geht weiter hervor, daß er der Vogt der Hinterlassenen von Baron Simon von Salis-Zizers war.

³¹ BA. Gr. II, 12; Graville an den König, 25. Februar 1704.

³² Vgl. a. a. O., S. 116. ³³ Vgl. „Gesandtschaften“, S. 69.

³⁴ Ihre Beziehungen waren enger als je. Er versicherte in einem Briefe an die Geheimen Räte, wo er sich dafür einsetzte, daß dem geistlichen Herrn die für dessen tirolische Besitzungen auferlegte Extrasteuer erlassen werde, der Bischof sei die stärkste Stütze der

der Siegelung des Briefes an Ludwig merklich abgekühlt hatte, war jetzt gänzlich in die Brüche gegangen. Er sei, schrieb Rost nach Innsbruck, mit seinem ganzen Anhang offen auf die feindliche Seite gefallen, unter dem Vorwand, man habe ihm vor einigen Jahren viele und schöne Versprechungen getan, aber keine gehalten³⁵. Man ließ seine Anfrage unbeantwortet, und der Bundstag zu Truns rückte heran, ohne daß es Rost gelang, eine genügende Gefolgschaft zu gewinnen. Er mußte es hinnehmen, daß sich die Versammlung über seine Anträge hinwegsetzte, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich unter Protest von den Verhandlungen zurückzuziehen, worauf wie vor drei Jahren der spanische Hauptmann Christian de Florin zum Landrichter erkoren wurde. Die Hauptschuld maß Rost wiederum Capol zu, der den Bundstag despotice geführt habe. Gegen England und Holland spiele er immer den Religionseifrigen heraus, „da doch bekannt, daß er weder Religion, vill weniger Consciencz hat“^{35a}. Er war besonders erbost über ihn, weil sich Capol eine Zeitlang in aussichtsreiche Unterhandlungen eingelassen hatte. In der Tat war Graville noch Anfang April nicht sicher, welche Partei der Landshauptmann ergreifen werde. Erst die Ereignisse im Veltlin gaben dann den Ausschlag³⁶.

Ganz eigentümlich ging die Wahl des Bundslandammanns vor sich. Hier standen sich zwei Maienfelder als Mitbewerber gegenüber, da die Herrschaft dieses Jahr das Haupt des Zehngerichtenbundes zu stellen hatte: Podestà Johann Peter Enderlin³⁷, Teilhaber an einer spanischen Kompagnie, ein eifriger Geg-

kaiserlichen Faktion. Als ihn Graville während des bayrischen Einbruches unter schweren Drohungen zum Abfall habe zwingen wollen, habe er diesem „unerschrocken mannhaft sagen lassen, er wolle lieber nicht allein Fürstenberg sondern das Bistum selbst verliern, als sich auf andere Seiten leiten lassen“. J. A., 17. Mai 1704.

³⁵ J. A., Rost an Geheime Räte, 15. März 1704. Rost übergibt die Erwähnung der Tatsache, daß er ihm seinerzeit die Oberstenstelle im Nationalregiment versprochen hatte.

^{35a} J. A., Relation Rost, 10. Mai 1704.

³⁶ Nebst den gewohnten Wahlgeldern mußte Graville dem Unentbehrlichen die Verfügung über die Ämter des Tenente und des Kanzlers von Trahona verschaffen. BA. Gr. II, 26; Graville an den König, 14. Mai 1704.

³⁷ Johann Peter Enderlin von Montzwick, geb. 1658, viele Jahre Stadtvogt, 1687 Podestà von Plurs. Vgl. H. B. L. S. (13).

ner des alten Stadtvogt Gubert von Salis, und Stadtvogt Johann Friedrich Brügger³⁸, der kaiserlich gesinnt, jedoch aus Alters- und Krankheitsgründen schon längere Zeit nicht mehr an die Öffentlichkeit getreten war. Graville glaubte auf die Unterstützung Enderlins durch die spanische Partei rechnen zu dürfen. Nun machten aber die Sprecher ihre Mitwirkung abhängig von der Rückerstattung der 1300 Pfd., die sie über das von Graville erhaltene Geld hinaus während des Davoser Tumultes ausgegeben haben wollten. Außerdem forderte Bürgermeister Schwartz im Namen seines als Vikar im Veltlin weilenden Sohnes Otto, der Landammann des Schanfigg war, für die Stimme dieses Gerichtes die nette Summe von 250 Talern³⁹. Graville wäre bereit gewesen, wenigstens den Sprecher entgegenzukommen, weil ihn auch Casati zu ihren Gunsten bearbeitete⁴⁰, fand aber beim Hofe keine Neigung zu solch großen Auslagen für diese Wahl. Aus Ärger ließen die Enttäuschten ihren Parteigenossen im Stich, so daß dieser sich mit dem Gegenkandidaten auf die Entscheidung durch das Los einigen mußte. Es fiel Brügger zu, und Enderlin verzichtete. Als aber bekannt wurde, daß jener im geheimen die Verpflichtung eingegangen war, sich mit dem Titel zu begnügen und die Ausübung des Amtes dem alten Fuchs Gubert zu überlassen⁴¹, bereuten die Sprecher ihre Stellungnahme, und sie brachten es wirklich dazu, daß die Gemeinden des Zehngerichterbundes zur großen Überraschung Rosts⁴² und seiner Anhänger über alle privaten Abmachungen hinwegschritten und schließlich doch Enderlin wählten.

Diese ununterbrochene Reihe von Mißerfolgen und die Untauglichkeit aller bis jetzt versuchten Mittel bewogen Rost, zu einer etwas schärfern Waffe zu greifen, in deren Besitz er vor

³⁸ Johann Friedrich Brügger, 1636—1705. Sohn des Ritters Andreas, jenes bekannten Führers aus der Zeit der Bündner Wirren. 1673 Landshauptmann, 1680 Bundslandammann, 1695 Stadtvogt von Maienfeld. Schwiegervater zweier Söhne des Stadtvogt Gubert von Salis. Vgl. Aufsatz Guido von Salis im Bündn. Monatsbl. 1927, Nr. 6.

³⁹ BA. Gr. II, 14; Graville an Torcy, 16. März 1705.

⁴⁰ BA. Gr. I, 53; Casati an Graville, 26. Februar 1704.

⁴¹ BA. Gr. II, 33; Graville an den König, 25. Juni 1704.

⁴² „Bis auf die letzte Stunde hoffte ich,“ schrieb er, „einen Kaiserlichen durchzubringen; es hat aber mit heimlich kostbaren practic ein span. Hauptmann die Oberhand entgegen mit Ihme gemachtem Vergleich erhalten.“ J. A., Rost an Geh. Räte, 7. Juni 1704.

kurzem gelangt war. Seine stets wiederholten Klagen über die übelgesinnten Bündner hatten endlich bewirkt, daß von Wien der Befehl kam, man möge die im Reiche liegenden Effekten und Kapitalien der in feindlichem Dienste stehenden Offiziere einziehen; diejenigen aber, die nur feindliche Pensionen beziehen, sollten vom kaiserlichen Gesandten vorderhand „noch etwas milders tractiert und gewarnt werden, von ihren gegen Unß üebenden und der Erbeinung nit eintreffenden Thatten, Anhang und Faction abzustehen“⁴³. Nun ließ er insgeheim den Kapitalien der Bündner nachforschen. Im Vorarlberg besorgte dies der zu Werbezwecken dort weilende Oberstleutnant Buol, der ja von seiner frühern Dienstzeit her die Teilhaber an spanischen Kompagnien kannte. Die aufgespürten Kapitalien wurden dann „annotiert“ und vorläufig im Zinsendienst eingestellt. Rost hatte bis gegen Ende des Jahres eine ganze Liste beieinander⁴⁴. Darauf waren vertreten: Capol mit einer Hypothek von „mehreren 1000 Dublonen“ in Lindau; Hans Heinrich von Planta, gewesener Pfandinhaber von Rätzüns, der vergangenen Sommer Graviolle und Vendôme als Briefübermittler mit dem Kurfürsten von Bayern gedient hatte, mit einem Haus in Meran und dem Schloß zu Ramez zusammen mit den ebenfalls in französischem Dienst stehenden Travers, sowie 6000 fl. in Vaduz; die Travers mit einem Schloß zu Feldkirch; Peter Planta und Vikar Perini, beides spanische Hauptleute, mit 10 000 fl. Kapitalien im Vintschgau; Bundslandammann Enderlin und Hieronymus von Salis-Seewis mit Gütern in Vaduz; Bürgermeister Schwartz mit einem Landgut in Vaduz; Podestà Masella von Puschlav mit Gütern in Feldkirch. Nicht allen gelang es zu entwischen wie Capol, der die Kapitalien rechtzeitig seinem Bruder überschrieben hatte. Eine Anzahl hatte von den Anstrengungen Rosts Wind bekommen⁴⁵ und Vorsorge treffen können; alle andern aber sahen sich der kaiserlichen Regierung auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, wenn sie es auch bei dieser „Annotierung“ bewenden ließ⁴⁶. Obgleich nicht alle ihre bisherige Partei im Stiche ließen, so durfte sich Rost doch

⁴³ J., Resolutiones, 3. Mai 1704.

⁴⁴ J. A., Rost an Geheime Räte, 29. November 1704.

⁴⁵ Worüber sich Rost bei den Geheimen Räten am 18. Januar 1705 beschwerte.

⁴⁶ Noch Ende 1706 fragte die o.ö. Hofkammer an, ob nun die

rühmen, ihnen für die Zukunft die Zähne ausgebrochen zu haben.

Bei all der gewiß nicht erfolglosen Tätigkeit verrät die Korrespondenz des französischen Gesandten ein wachsendes Gefühl des Unbehagens. Er gewann den Eindruck, auf einem verlorenen Posten zu stehen. Denn er konnte sich nicht verhehlen, er verdankte den Vorsprung vor dem Gegner mehr dessen Ungeschicklichkeit und der konservativen Einstellung der Bündner als ihrer Gesinnung. Nach wie vor suchte der gute Katholik seine Zuflucht beim Hause Habsburg, und die Masse der Protestanten verabscheute Ludwig XIV. — dafür sorgte der tägliche Anblick der elenden, bis in die bündnerischen Täler zerstreuten französischen Religionsflüchtlinge. Umsonst hatte er dem französischen Einfluß Eingang zu schaffen versucht. Die Briefaffäre zeigte ihm deutlich, was man von einer Allianz mit Frankreich hielt.

Zu allem mußte er auch noch die Erfahrung machen, daß man ihm von Solothurn aus den Boden unter den Füßen abgrub. Der Grund lag in einem Zerwürfnis mit Tschudy. Dieser Beamte nahm eine eigentümliche Zwitterstellung ein. Als Dolmetscher war er eigentlich das ständige Organ der Solothurner Ambassade in Graubünden, bezog auch die Besoldung von dort und stand in regelmäßigem Briefwechsel mit ihr, war aber zugleich dem Gesandten in Graubünden unterstellt, wenn ein solcher dort residierte. Während der Gesandtschaft Forvals war es Tschudy nicht schwer gefallen, beiden Herren zu dienen, denn der alte, kränkliche Herr räumte ihm große Selbständigkeit ein. Damals war es ihm gelungen, sich bei Puyzieulx in eine dauerhafte, unerschütterliche Gunst zu setzen. Dieses harmonische Verhältnis ließ sich nun unter Graville nicht aufrechterhalten. Bei der ehrgeizigen, von sich selbst eingenommenen, empfindsamen Veranlagung des jungen, tatendurstigen Diplomaten mußte es notwendig zu Reibereien kommen. Graville fühlte sich verletzt durch den stark betonten protektionistischen Verkehr des Ambassadors mit seinem Untergebenen und empfand ihn geradezu als Bevormundung; Tschudy dagegen beklagte sich über hochmütige Behandlung durch den jungen Herrn. Bald entstanden Effekten Plantas und Perinis „apprehendiert und verwendet werden sollten“. J. A., Wensler an Geheime Räte, 28. November 1706.

Mißhelligkeiten, die bis an die Öffentlichkeit drangen⁴⁷. Schließlich war der Riß so groß, daß sich Graville bei Puyzieulx über Tschudy beschwerte⁴⁸, mit dem Erfolge, daß der Botschafter sich auf die Seite seines Günstlings stellte und ihn sogar bei Torcy aufs nachdrücklichste in Schutz nahm⁴⁹.

Kein Wunder, daß Graville den Verkehr mit dem Dolmetscher möglichst mied und sich Pellizari näherte, der durch seinen jahrelangen Umgang mit Casati mit der Behandlung eines kapriziösen Charakters wohlvertraut war und Graville die Überzeugung ließ, die Leitung der spanischen Geschäfte in den Händen zu halten. Da nun aber Pellizari nach wie vor das Werkzeug Casatis war, ergab sich daraus die Folge, daß Graville mehr und mehr dem Einflusse dieses Intriganten unterlag. Spürte er doch Schritt für Schritt die Macht, die jener auch nach dem Rücktritt von der Gesandtschaft ausübte mit Hilfe der geheimen Pensionen aus dem Fonds des Albertinischen Regimentes und der Korntratten, deren Verteilung ihm trotz aller Andeutungen Gravilles bei Puyzieulx verblieben war. Allmählich gewann Puyzieulx, den Tschudy natürlich ständig auf dem laufenden hielt, den Eindruck, Graville gefährde durch diesen Verkehr die Interessen der zwei Kronen. Deshalb forderte er Beretti im Januar 1704, d. h. als dieser endlich im Besitze der Beglaubigungsschreiben eines Ambassadeurs der Schweizer und Bündner war, auf, nun auch die Verbindung mit dem rätischen Freistaate anzubahnen, warnte ihn jedoch vor Pellizari und schlug ihm Tschudy vor als zuverlässigen Informator⁵⁰.

Hinter dem Rücken Gravilles, in größter Heimlichkeit — der Briefwechsel wurde über Solothurn geleitet —, schöpfte dieser alsbald Kunde aus getrübtter Quelle, so daß die offiziellen Be-

⁴⁷ Maßner versicherte Rost schon im Frühling 1703, Graville trage zu Tschudy wenig Confidenz, und beide lebten in „nit geringer Mißverstendtnus“ miteinander, „da Ersteren der Cardinal d'Estrée, diesen aber Marquis de Puyzieulx bei Hof portiere“. J. A., Rost an Geheime Räte, 25. April 1703.

⁴⁸ BA. Gr. V, 26; Graville an Puyzieulx, 12. Juni 1703.

⁴⁹ „Es wäre schwierig, jemand zu finden, der einen so großen Eifer für den königlichen Dienst entwickle und solche Fähigkeit für dieses Amt bewaise.“ BA. P. VIII, 169; Puyzieulx an Torcy, 1. Dezember 1703.

⁵⁰ BA. P. IV, 6; Puyzieulx an Beretti, 21. Januar 1704.

ziehungen, die Beretti gleichzeitig mit dem französischen Gesandten und dem spanischen Agenten eröffnete, von Anfang an vergiftet waren. Bald bekamen die beiden auch dessen ungünstige Einstellung zu spüren. Pellizari hatte Anfang 1704 endlich das seit einem Jahr erstrebte Patent eines Agenten erhalten und dem Bundespräsidenten eine Kopie zur Veröffentlichung an die Gemeinden überreicht, ohne zuerst Beretti zu benachrichtigen, worauf allerdings Rost in einem Gegenmemorial erklärte, es werde Karl III. ein leichtes sein, auch einen Agenten zu bestellen⁵¹. Aus Ärger über diese Eigenmächtigkeit und über die ebenfalls ohne sein Wissen betriebene Verstärkung der Kompagnien⁵² erhob der von Tschudy benachrichtigte spanische Ambassador unverzüglich gegen diese Ernennung Einspruch, unter dem Vorwand, die Gegenaktion Rosts könnte der Sache Philipps V. schaden, und Graville mußte auf Weisung von Mailand dafür sorgen, daß die Ausschreibung an die Gemeinden unterblieb⁵³. Pellizari aber erhielt den Befehl, sich künftig in allem nach den Wünschen des Botschafters in Luzern zu richten. Mit Hilfe von Puyzieulx gelang es Beretti außerdem, Casati das Verfügungsrecht über die Tratten zu entreißen, was ihm nun auch den Zugang zu den spanischen Parteigängern ebnete⁵⁴, soweit sie nicht durch Offiziersstellen und die Anteile an den mailändischen Kompagnien an Casati gefesselt blieben; denn aus diesem Bereich konnte er Casati nicht verdrängen, da dieser in der Gunst des mailändischen Kriegsministers stand.

So sah sich Graville von allen Seiten in seiner Tätigkeit gehemmt und von Verrat umlauert. Äußerungen der Ungeduld in den königlichen Depeschen über die laue Haltung der Bündner und das monatelange Ausbleiben von Geldsendungen ließen ihn sogar argwöhnen, daß seine Stellung auch am Hof erschüttert sei, trotz der mächtigen Protektion hoher Gönner in der näch-

⁵¹ BA. Gr. II, 15; Graville an den König, 10. März 1704.

⁵² „Passion de vanité ou d'indépendance“ bezeichnete Beretti dieses Vorgehen in einem Briefe an Puyzieulx. BA. P. VI, 42; 4. März 1704.

⁵³ BA. Gr. II, 17; Graville an den König, 25. März 1704.

⁵⁴ Am 14. August 1704 schrieb er Puyzieulx: „J'ai l'honneur de dire à V. E. que peu à peu, et à l'insu de Pellizari et de m. l'envoyé de France encore ie commence à pratiquer les principaux de ce pais-là.“ BA. P. I, 18.

sten Umgebung des Königs⁵⁵. Es kam so weit, daß er auf jede eigene Initiative verzichtete aus Furcht vor der Kritik des Botschafters in Solothurn und seines allmächtigen Sekretärs St. Colombe⁵⁶.

Zu diesen persönlichen Ärgernissen gesellte sich wohl auch die Sorge um die künftige Entwicklung der allgemeinen Lage. Der schon bald drei Jahre dauernde Krieg hatte die französischen Hilfsmittel derart in Anspruch genommen, daß die französischen Provinzen schon bedenklich darunter litten, und unter die lauten Siegesfanfaren mischten sich ab und zu Töne, die eine pessimistische Stimmung verrieten. Erschütternd ist das Bild, das Puyzieulx gleich nach der Niederlage von Höchstädt von den Zuständen in Frankreich entwarf⁵⁷, und es ist bezeichnend, daß er dem König schon im Mai den Vorschlag machte, er wolle die XIII Orte zu Maßnahmen für die Herbeiführung einer allgemeinen Friedenskonferenz veranlassen, ohne allerdings Gehör zu finden⁵⁸. Denn äußerlich schien es um die Sache der zwei Kronen glänzender zu stehen als je. Ende Mai verloren die Kaiserlichen bei Ostiglia ihren Führer Feldmarschall Vaudemont, den Sohn des im gegnerischen Lager stehenden Gouverneurs von Mailand, und sein Nachfolger General Leiningen war gezwungen, sich mit seinen Truppen ins Etschtal zurückzuziehen⁵⁹. Ob sie wieder zurückkehren konnten, war fraglich, denn Ludwig stand im Begriff, die Venetianer zur wirksamen Sperre ihrer Grenzen zu zwingen. Und die Einkreisung des Herzogs von Savoyen nahm ihren Fortgang. Schon war die Alpenfestung Susa gefallen, Anfang Juli eroberte Vendôme Vercelli und schritt zur Belagerung von Ivrea, dem Schlüssel des Aostatales. Der Verlust dieses Tales aber mußte das Schicksal des Herzogs besiegeln. Auch auf dem deutschen Kriegsschauplatz war die Lage so schlimm,

⁵⁵ Vgl. darüber a. a. O., Anm. 47.

⁵⁶ In einem Briefe Gravilles vom 16. Juli 1704 an eine ungenannte Persönlichkeit am Hofe steht der bedenkliche Satz: „*Quelque partie que je prenne de mon chef je crains les insinuations du Triumvir de Solleure et je seray très en repos avec des ordres.*“ BA. Gr. II, 40.

⁵⁷ BA. P.; Puyzieulx an Vauban, 19. August 1704.

⁵⁸ Ebenda und Puyzieulx an Beretti, 8. Juni 1704.

⁵⁹ BA. P. III, 44; Puyzieulx an Vaudemont, 2. Juli 1704.

daß Holland kaum mehr an eine gute Wendung glaubte⁶⁰. Selbst in England begann die Abneigung gegen den Krieg zu wachsen.

Da war es Marlborough, der in letzter Stunde der drohenden Auflösung der Allianz entgegentrat. Ihm gebührt das Verdienst, dem Kriege, und damit dem Verlauf der europäischen Geschichte die entscheidende Wendung gegeben zu haben. Auf eigene Verantwortung, in aller Heimlichkeit, setzte er sich mit dem kaiserlichen Hof in Verbindung und ließ sich von Prinz Eugen dafür gewinnen, die Streitkräfte der Seemächte mit den Kaiserlichen zum Kampfe gegen Maximilian Emanuel zu verbinden. Da Holland nie dazu eingewilligt hätte, ließ man es im Glauben, es handle sich um eine Ausdehnung des flandrischen Kriegsschauplatzes gegen die Mosel. Als er Ende Mai mit etwa 30 000 Mann von den Niederlanden aufbrach, war der Krieg in Süddeutschland schon in vollem Gange. Eben war es Tallard gelungen, über den Schwarzwald vorzudringen und Marschall Marchin 15 000 Rekruten zu übergeben. Indessen mußte Max Emanuel auf größere Pläne verzichten, weil Prinz Eugen Anfang Juni trotz der Bedrängung Wiens durch die Ungarn im Lager Ludwigs von Baden an der Donau eingetroffen war und nun mit einem Teil der Reichsarmee die Hut am Rhein bei der Bühler Schanze übernahm. Mittlerweile war Marlborough bis an die Moselmündung gezogen, führte dann aber seine Truppen, während Villeroy mit einem Teil der flandrischen Armee zur Deckung der französischen Grenze an die obere Mosel eilte, aufs rechte Rheinufer hinüber und wandte sich überraschend nach Süddeutschland. Erst jetzt enthüllte er den holländischen Verbündeten sein Vorhaben. Nun folgten sich die Ereignisse Schlag auf Schlag. Noch hatte sich die Welt nicht von ihrer Verblüffung über diese unverständliche Expedition erholt⁶¹, als er schon an der Donau

⁶⁰ Mellaredo beklagte sich, daß Valkenier, der Ende Mai abberufen wurde, vor seiner Abreise mit seinen pessimistischen Äußerungen der Sache der Alliierten großen Schaden zugefügt habe (2. Mai 1704), und Oberst v. Tscharnier schrieb seinem Schwiegervater, dem Schultheißen v. Graffenried, aus dem Haag, die Holländer seien so kriegsmüde, daß sie sich durch ein nur einigermaßen vorteilhaftes Angebot Frankreichs leicht von der Allianz loslösen ließen. BA. P. II, 49; Lumago an Puyzieulx, 12. Februar 1704.

⁶¹ Puyzieulx betrachtete sie gewissermaßen als Verzweiflungsaktion, „un dernier effort qui determine comme je croy, les Ennemis

stand, mit Ludwig von Baden zusammen durch einen Sieg über die bayrischen Truppen bei Donauwörth den Donauübergang erzwang und den Krieg nach Bayern hineintrug.

Unterdessen hatten Villeroy, der von der Mosel ins Elsaß gezogen war, und Tallard in Erwartung neuer Befehle vom Hof vierzehn kostbare Tage verloren. In der ersten Juliwoche durchzog endlich Tallard unter dem Schutze der ganzen Armee des Marschalls Villeroy die Schwarzwaldschluchten von neuem, Villeroy aber blieb zur Aufrechterhaltung der Verbindung und zur Deckung der Rheinübergänge diesseits der Schwarzwaldpässe stehen. Gleichzeitig mit Tallard hatte indessen auch Prinz Eugen seine Stellung am Rhein unter Zurücklassung einer kleinen Besatzung verlassen, und als der Franzose Ende Juli seine Verbündeten bei Augsburg erreichte, stand Eugen unterhalb Ulm an der Donau. Gegen ihn wandte sich jetzt das etwa 55 000 Mann starke Heer der Feinde. Nur langsam wich Prinz Eugen donauabwärts zurück, in Erwartung der Armee des Herzogs von Marlborough, der zuletzt den Bavaro-Franzosen gegenüber auf dem rechten Ufer des Lech in Bayern gestanden hatte und ihm nun über Donauwörth entgegenziehen sollte. Ludwig von Baden versprach sich nichts von einer Feldschlacht und brach mit 20 000 Mann zur Belagerung von Ingolstadt auf.

Meinungsverschiedenheiten ließen die französisch-bayrischen Führer den Angriff auf Prinz Eugen verpassen, solange ihnen dieser mit kaum 20 000 Mann gegenüberstand, und durch verhängnisvolle Mißachtung militärischer Elementarregeln, da jeder sich auf den andern verließ, kamen sie schließlich in die Lage, den Kampf gegen die vereinigten und nun annähernd gleich starken Gegner auf ungünstigem Terrain und in verfehlter Aufstellung annehmen zu müssen. Bei Höchstädt, wo ein Jahr vorher Villars seinen gefeierten Sieg über Styrum erfochten hatte⁶², fiel am 13. August 1704 die Entscheidung des Krieges. Die

à s'accommoder mieux que tous ceux qu'ils ont fait jusqu'à présent.“ Puyzieulx an Pontchartrin, 25. Juni 1704. Und Beretti sprach sogar die Vermutung aus, Marlborough solle dem Herzog von Savoyen Hilfe bringen und habe seinen Marsch nur angetreten in der Hoffnung, die protestantischen Schweizer oder doch wenigstens Bern werde sich gewinnen und ihn durchmarschieren lassen. Beretti an Puyzieulx, 13. Juni 1704.

⁶² Vgl. a. a. O., S. 132.

Niederlage der Franzosen und Bayern war schrecklich. Tallard geriet mit 20 000 Mann in Gefangenschaft, gegen 10 000 waren tot oder verwundet, und der Rest des Heeres flutete in voller Auflösung talaufwärts hinter die rettenden Mauern von Ulm. Umsonst bemühte sich der Kurfürst, unter Ausnützung des glücklichen Umstandes, daß die erschöpften Sieger ihnen nicht folgten, die Flucht zum Stillstand zu bringen und die verbleibenden, immer noch beträchtlichen Streitkräfte zu neuem Widerstand zu organisieren. Der Schreck hatte Marschall Marchin derart niedergeschmettert, daß er den Rückzug in gleicher Hast fortsetzte, und auch Villeroy wagte es nicht, seine frische Armee einzusetzen. Unbekümmert um das Schicksal des unglücklichen Kurfürsten von Bayern ruhten sie nicht, bis ihre Truppen auf dem linken Rheinufer in Sicherheit waren, und ersparten so, um einen Ausspruch des Marquis Puyzieulx zu gebrauchen, dem Feinde die Mühe, die Früchte des Sieges selber vom Baume zu schütteln⁶³. Diesem beispiellosen Zusammenbruch in Süddeutschland folgte dann Ende November noch der neuerliche Verlust der vielumstrittenen Festung Landau und die Vertreibung der Franzosen aus dem Erzbistum Trier.

Die Katastrophe von Höchstädt entriß Ludwig XIV. den Erfolg der Politik seines Lebens, der er den Wohlstand seines Königreichs zum Opfer gebracht hatte. Seit 40 Jahren der mächtigste Fürst, unablässig bestrebt, seinem Hause die unbedingte Vormachtstellung in Europa zu erringen, dessen Ruhmesglanz noch in letzter Stunde ein Bewunderer in den Worten zusammenfaßte: „*Assurement on n'a jamais vu un Roy si puissant comme le Roy Très Chrétien, et après cela comblé des benedictions de Dieu comme lui*“⁶⁴, sah sich der stolze König auf einmal vom Glücke im Stich gelassen. Aus dem Eroberer wurde ein Angegriffener. Die Rollen waren vertauscht, im Kampfe der Waffen wie in dem der Diplomatie. Besonders stark tritt diese Frontänderung in der auswärtigen Politik Graubündens zutage. Die Umstellung der Gemüter und der Parteiverhältnisse, die sich seit dem Davoser Tumult da und dort ankündigte, vollzog sich jetzt rasch und unaufhaltsam. Mit Höchstädt brach auch für die Geschichte Graubündens eine neue Epoche an.

⁶³ BA. P. III, 55; Puyzieulx an Vaudemont, 3. September 1704.

⁶⁴ BA. P. I, 6; Beretti an Puyzieulx, 7. Juli 1704.